

Das Menschherz und sein Gott

Eine Auslegung der zehn Gebote

Friedrich Miltenberger

Friedrich Mildenberger

Das Menschenherz und sein
Gott

Eine Auslegung der Zehn Gebote

Friedrich Mildenberger
Das Menschenherz und sein Gott
Eine Auslegungs der zehn Gebote
Hrg. Evang. Luth. Pfarramt 8602 Mühlhausen
Alle Rechte vorbehalten
Satz: KOMA-Script und Lua \LaTeX

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben	3
1.1 Was das Menschenherz ist	4
1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet	13
1.3 Wie das Herz Gott suchen kann	22
2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann	33
2.1 Gott und die falschen Götter	34
2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott	49
3 Von der Zuwendung zu Gott	65
3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist	67
3.2 Von der Zeit der Feier	83
4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben	95
4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes . .	96
4.2 Wie die Nächstenliebe aussehen kann .	107
5 Der Raum der Freiheit	121
5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen	122

Inhaltsverzeichnis

5.2	Die Freiheit	138
6	Vom Namen Gottes und seiner Zusage	147

Vorwort

Die hier in überarbeiteter Form im Druck vorgelegte Bibelwoche wurde vom 6. bis 11. Februar 1990 in Baudenbach gehalten. Ich danke der Gemeinde und ihrem Pfarrer für die Einladung. Sie hat es mir ermöglicht, die bei der Bibelwochenrüstzeit des Amtes für Gemeindedienst auf dem Hesselberg vorgetragenen Überlegungen weiter auszuführen.

Ich freue mich, wenn auch die schriftliche Fassung dazu hilft, über Gottes Gebieten nachzudenken und die Freude an seinem Gebot zu wecken und zu fördern.

Friedrich Mildenerger

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

*Herr, öffne mir die Herzenstür,
zieh mein Herz durch dein Wort zu dir,
laß mich dein Wort bewahren rein,
laß mich dein Kind und Erbe sein.
Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
dein Wort macht Leib und Seel gesund,
dein Wort ist's, das mein Herz erfreut,
dein Wort gibt Trost und Seligkeit.*

Wir beten:

*Du unser Gott,
du redest zu uns in deinem Wort.
Dafür danken wir dir.
Öffne uns die Ohren und gib uns ein williges Herz,
damit wir erkennen, was gut ist für uns.
Laß du Reden uns Hören gelingen, damit wir jetzt miteinander
eine gute Zeit haben.
Amen.*

[5]

1.1 Was das Menschenherz ist

Wenn die Bibel vom Menschen redet, dann redet sie oft gerade von seinem Herzen. Der ganze Mensch ist da gemeint, wie er seiner selbst gewahr werden kann. Sicher kann jeder von uns sein Herz auch fühlen. Und wir haben es alle schon erlebt, wie der Arzt mit seinem Stethoskop den Herzschlag überprüft. Aber wenn die Bibel vom Menschenherzen redet, dann ist mehr gemeint als diese Pumpe in unserer Brust, die unermüdlich das Blut durch die Adern treibt. Die läßt sich heutzutage ja sogar herausnehmen und auswechseln, und einige Menschen haben mit einem fremden Herzen in der Brust eine ganze Zeit gelebt.

Der ganze Mensch, wie er seiner selbst gewahr werden kann, der ist gemeint, wenn die Bibel vom Herzen redet. Gemeint sind dabei nicht bloß die Gedanken, die niemand kennt außer mir selbst. Gemeint ist auch, wie ich mich selbst fühle, wie mir ums Herz ist. Jeder weiß, wie das ist, wenn wir in uns hineinhören, wenn wir wahrnehmen, wie uns ums Herz ist. Manchmal hat einer dann auch den Drang, sein Herz jemandem auszuschütten, es einem anderen Menschen offen zu legen. Hoffentlich ist das dann auch jemand, der das nicht ausnützt und womöglich herumerzählt, was er da gehört hat, um sich wichtig zu machen. Sondern der bei sich behalten kann, was er vom Schmerz und von der Freude des anderen Menschen erfahren hat. Und der solchen Schmerz oder solcher Freude dann mit dem teilt, der ihm sein Herz geöffnet hat.

Doch wenn wir so nach unserem Herzen suchen, in uns hineinhören und fragen, wie es mit uns steht und weiter gehen

1.1 Was das Menschenherz ist

soll, ist es gut, wenn wir dabei nicht allein bleiben. Es ist gut, wenn wir da Gottes Wort mitreden lassen. Denn wir meinen zwar mit einigem Recht, niemand kenne uns so gut, wie jeder von uns sich selber kennt. Aber solches Kennen hat auch seine Grenzen, und manches mal machen wir uns auch ganz schön etwas vor über uns selber. Das ist nicht gut. Wenn ich darum wissen will wie ich mit mir dran bin, dann ist es gut, wenn dabei die Bibel mitreden darf.

Ich fange darum bei unserer Frage nach dem menschlichen Herzen mit einem Wort aus den Sprüchen Salomos an:

Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt. (Spr 16,9)

Rastlos ist unser Herz in Bewegung. Nicht nur der Muskel bewegt sich, der nicht aufhört, zu schlagen, solange wir leben. Auch die Gedanken, auch die Gefühle hören nicht auf. Rastlos geht das fort in unserem Inneren. Manchmal bemerken wir das gar nicht so genau, weil wir auf anderes achten müssen. Aber unser Herz hört nicht auf, sich seinen Weg zu erdenken. Nicht einmal [6] im Schlaf gibt es Ruhe. Vielleicht schrecken wir dann plötzlich hoch, weil uns ein böser Traum geängstigt hat. Oder wir wachen froh und guten Mutes auf, weil gute und helle Träume unseren Schlaf begleitet haben. Auch wenn da im Schlaf der Kopf ausgeruht hat: Das Herz hat sich weiter bewegt.

So erfahren wir uns selbst, in unserem Inneren, in unseren Herzen. »*Das Menschenherz erdenkt sich seinen Weg*«. Pläne können das sein, die wir machen. Aber zu allererst sind es doch Träume. Träume, die wir nicht nur im Schlaf träumen. Sondern erst recht Träume, die wir im Wachen träumen.

1 *Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben*

Solange wir leben, hört unser Herz nicht auf mit solchem Träumen. Und je weniger wir träumen, desto weniger leben wir noch!

Da denkt sich einer dann aus, wie er selbst sein sollte. Und er denkt sich aus, wie die Leute sein sollten, und wie die Welt sein sollte: Das wäre das Richtige, wenn es nach meinem Traum ginge! Wenn ich Tennis spielen könnte und auch das große Geld machen. Wenn mir die Arbeit leichter fiel, und ich weiterkommen könnte und hätte Erfolg. Wenn die Leute merkten, was ich für ein guter Mensch bin, und kämen mir freundlich entgegen, und ließen mich gelten: Gut wäre das und schön.

Ich habe da ein altes schwäbisches Volksliedlein im Kopf. Auf schwäbisch muß ich das sagen, so, wie ich es gelernt habe:

I, wenn I Geld gnuag hett
Na wißt I, was I däht, [8]
na wißt I was I däht,
0, dees wär schee!

Sein Häuslein träumt er sich, der dieses Liedlein singt. Und in dieses Häuslein hinein gehört dann natürlich sein Mädchen:

Grad so wie's Schulze Gret,
die, wenn mi nemme däht -
Die, wenn mi nemme däht,
0, dees wär schee!

1.1 Was das Menschenherz ist

So träumt unser Herz seine Träume, erdenkt sich seinen Weg. Aber jeder weiß auch: So ist das nicht, wie wir es uns erträumen.

Vielmehr: Das Herz, unser Innen, das begegnet einem Außen, das sich scheinbar überhaupt nicht nach dem richtet, was sich das Herz ausgedacht hat. Ganz anders sieht es da aus, als wir das gerne hätten. Und das Herz muß sich schicken in das, was ihm da begegnet. Durch die Träume dieses Herzens läßt sich die Welt ja nicht ändern. Wir brauchten viel, viel Macht, wenn wir die Welt samt den Menschen, die uns in dieser Welt begegnen, auch nur ein bißchen nach unseren Träumen ändern wollten. Vielleicht ließe sich da etwas machen, wenn einer viel, viel Geld hätte. Darum singt das Liedlein, das ich eben angeführt habe: »I, wenn I Geld gnuag hett!« Aber wann wäre das genug, um unsere Träume wahr werden zu lassen!

Wir können nicht anders, wir müssen uns in diese Welt schicken, so, wie sie nun einmal ist. Jeder muß das lernen, und man cher [9] muß es mühsam lernen. Wund kann da ein Herz werden, und hart und stumpf und fast schon leblos: Je weniger es träumt, desto weniger kann es sich stoßen an einer Welt, die sich seinen Träumen nun einmal nicht fügt.

Es erdenkt sich seinen Weg, unser Menschenherz. Die Träume sind das, die wir träumen. Und es sind die Pläne, die wir machen, und die sich einpassen sollen - die das Herz einpassen sollen in die Welt, die nun einmal so ist, wie sie ist. Und ich bin es ja nicht allein, der für sich Pläne macht. Andere planen mit, und oft genug über meinen Kopf und erst recht über mein Herz hinweg. Die Eltern wollen über die Schule, sie wollen über den Beruf bestimmen. Am Arbeitsplatz wird

1 *Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben*

mir vorgesetzt, was ich zu tun habe. Und auch in der Freizeit muß ich mich nach den Anderen richten und nach ihren Moden und Wünschen, wenn ich nicht ein Einzelgänger und Sonderling werden will. Und mancher hat sich schon so daran gewöhnt, daß Andere für ihn planen, daß er gar nicht mehr allein sein kann. Und wenn niemand da ist, der ihm sagt, was er tun soll, ist er unglücklich und fragt sich: Was mache ich jetzt bloß?

»*Das Menschenherz erdenkt sich seinen Weg*«: Gewiß, seine Träume träumt einer allein. Aber Viele planen und bestimmen dann mit, wie dieser Weg wirklich aussehen soll. Oft paßt uns das nicht, und dann ziehen wir uns in unsere Träume zurück oder denken's uns aus: Vielleicht wird so ein Traum doch noch wahr. Da gibt einer seinen Lottoschein ab und setzt seine zwei oder [9] fünf oder zehn Mark ein. Warum tut er das? Seine Träume nötigen ihn dazu. Vielleicht, so denkt er sich, vielleicht gewinne ich doch einmal. Und dann können meine Träume wahr werden, wenigstens die, die sich mit Geld verwirklichen lassen.

So ist das mit unserem Herzen. Das denkt und hört nicht auf zu denken. Das fühlt und hört nicht auf zu fühlen. Rastlos ist das und lebendig in seinem Verlangen nach Glück. Das will doch jeder: Glücklich sein. Der Weg, den sich unser Menschenherz erdenkt, ist der Weg zum Glück.

Was das ist, Glück, und wie das ist, wenn wir glücklich sind, das wissen wir alle, auch wenn es einer vielleicht nicht so genau sagen kann. Glück, das ist, wenn mir gelingt, was ich vorhatte. Glück ist, wenn dem Herzen und den Wegen, die sich dieses Herz erdacht hat, eine Welt entgegenkommt, die

1.1 Was das Menschenherz ist

ihm zu Willen ist. Da wird es dann wahr, was ich mir geplant und erträumt habe. Die Welt draußen ist so, wie sich das Herz das erdacht hat. Die Welt - das Stücklein Welt, das mir gerade so ganz besonders wichtig ist: Daß mein Leib gesund ist, daß der Mensch, den ich liebe, mit mir zusammen ist, daß der Beruf Freude macht, daß die Arbeit sich auszahlt, oder daß der Urlaub herausführt aus der alltäglichen Mühe, und ich da wenigstens einmal ganz anders sein kann. Das alles ist Glück.

»Das Menschenherz erdenkt sich seinen Weg«. Er soll immer zum Glück führen, dieser Weg. Es läßt sich erträumen, solches Glück. [11]

Aber läßt es sich auch planen, so planen, daß es dann auch wirklich kommt, dieses Glück? Unser Spruch sagt es: Das Herz drinnen in uns, das ist unermüdlich und rastlos und hört nicht auf, sich solches Glück zu ersinnen. Es will dieses Glück gewinnen. »Aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.«

Gott kommt ihm dazwischen, diesem Menschenherzen. So sagt das dieser Spruch. Und wir fragen nun danach, wie das denn aussieht, wenn Gott diesem Herzen und seinen Wegen zum Glück dazwischen kommt. Sicher können wir das leicht sagen: »Der Mensch denkt, Gott lenkt.« Und sicher ist das ein wahres und wichtiges Sprichwort. Aber wie merken wir das, daß Gott lenkt? Daß er es ist, der unseren Träumen und Plänen dazwischen kommt? Daß er uns das Glück zuschickt, vielleicht auf ganz anderen, verschlungenen und seltsamen Wegen, die sich unser Herz nie erträumt und die es gewiß nicht geplant hätte?

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Oft geht das ganz unbemerkt. Das Glück ist uns nahe, ohne daß wir das so richtig merken, weil die Träume und Pläne unseres Herzens es uns verstellt haben. Es ist eine gute Gewohnheit, zu beten, morgens und abends und zum Essen, damit wir nicht vergessen, was wir Gott verdanken: Das Glück, satt zu werden; das Glück, einen ruhigen Schlaf zu finden. Ein Glück ist das! Vielleicht erinnert sich mancher noch wie ich an die böse Zeit im Krieg, wo das gar nicht selbstverständlich war. Wo man nie so richtig satt werden konnte, sondern es war immer zu wenig auf dem Teller. Wo man nie richtig schlafen konnte: Kaum lag man [12] im Bett und war ein bißchen warm geworden, dann heulten die Sirenen los, und es ging ab in den Luftschutzkeller, oft zweidreimal in einer Nacht. Gut ist es darum, wenn wir im Gebet Gott verdanken können, daß wir satt sind und ruhig schlafen können, und das nicht einfach selbstverständlich nehmen.

Aber daß der Mensch denkt und Gott lenkt, das sieht dann nocheinmal anders aus als solche Erfahrung dieses einfachen Glücks, das wir Gott in unseren Gebeten verdanken. Oft genug will sich die Welt dem, was wir geplant haben, nicht fügen. Da habe ich mir eine Menge vorgenommen für den nächsten Tag. Und dann wache ich auf und habe Fieber. Was gemacht werden sollte, das geht einfach nicht. Oder ich habe mich auf irgendjemand verlassen in meinem Planen, und der enttäuscht mich.

Da kommt mir etwas dazwischen. Die Welt ist nicht so, wie ich das geplant habe. Mein Leib macht nicht mit, oder die Leute, mit denen ich zu tun habe, das Wetter oder das Auto oder sonst etwas, das ich brauche. Aber ist das dann schon Gott? Können wir sagen: Da siehst du's, daß der Mensch zwar

1.1 Was das Menschenherz ist

denkt, aber Gott lenkt? Ich weiß nicht. So schnell geht das nicht, daß wir gleich »Gott« sagen können, wenn irgendetwas dazwischen kommt.

An eine biblische Geschichte denke ich da. Sie ist wohlbekannt, so daß ich sie gar nicht ganz zu erzählen brauche. Es ist die Geschichte von Josef, seinem Vater Jakob und seinen Brüdern. Wie oft kommt da etwas dazwischen! Da ist der junge Josef mit [13] seinen Träumen: Sie haben Garben gebunden und aufgestellt und die Garben der Brüder verneigten sich vor seiner Garbe. Und dann sind es gar Sonne, Mond und elf Sterne, die sich vor ihm verneigen, vor diesem vom Vater verzogenen Buben da. Kein Wunder, daß die Brüder auf ihn böse werden. Nach Ägypten verkaufen sie ihn. Und da ist dann die Frau des Potiphar, die ihn verführen will, und ihn ins Gefängnis bringt, als er ihr nicht zu Willen ist. Da geht es dann freilich aufwärts mit ihm: Er deutet seinen Mitgefangenen ihre Träume. Und dann läßt ihn gar der Pharao holen, weil ihm niemand sagen kann, was es mit den sieben fetten und mageren Ähren und den sieben fetten und mageren Kühen auf sich hat, von denen er träumte. Dann kommt die große Hungersnot, die seine Brüder nach Ägypten treibt. Immer wieder kommt da etwas dazwischen, kommen Menschen dazwischen. Ein langer Weg ist das, den diese Geschichte erzählt, bis dann am Ende Josef zu seinen Brüdern sagen kann: *»Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk«* (1.Mose 50,20).

»Was jetzt am Tage ist« - so heißt es am Schluß dieser Geschichte. Da konnten sie es schließlich sehen, daß Gott lenkt. Aber das hat lange Zeit gedauert, und sie mußten alle durch

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Schmerz und Dunkel, die Menschen in dieser Geschichte: Josef selbst, und Jakob, dem sein Liebling genommen wurde, und dann die Brüder. Lange Zeit hat das gedauert. Und ist es bei uns ein Haar anders? Wenn mir etwas dazwischen kommt, werde ich unwillig, [14] begehre auf: Warum? Warum muß mich gerade jetzt diese dumme Krankheit erwischen, wo ich so dringliche Arbeiten vor mir habe? Warum muß mir dieser Unfall passieren? Warum kommt dieser Kerl nicht, auf den ich mich in meiner Gutgläubigkeit verlassen habe? Warum? Warum? Das Herz läßt seine Träume und Pläne nicht so leicht fahren. Aber vielleicht nehmen wir dann im Nachhinein doch wahr: Es ist gut so gegangen. Gott hat gelenkt. Wenn es nach dem Träumen meines Herzens gegangen wäre: Wer weiß, wo es dann hinausgelaufen wäre. Gott sei's gedankt, daß er dazwischen gekommen ist und hat es gut gemacht: »*Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber allein der Herr lenkt seinen Schritt*«.

Wir beten:

*Du, mein Gott,
mein Herz kennst du und seine Träume und seine Sehnsucht
nach Glück und Gelingen. Ich danke dir für alles Glück, das du
mir zugewandt hast, auch heute an diesem Tag. Lenke du selbst
meine Schritte, damit ich dir folgen kann und mein Weg nach
deinem Willen fortgeht.
Amen.*

[15]

1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet

*Ich weiß, mein Gott, daß all mein Tun
und Werk in deinem Willen ruhn,
von dir kommt Glück und Segen;
was du regierst, das geht und steht
auf rechten guten Wegen.
Es steht in keines Menschen Macht,
daß sein Rat werd ins Werk gebracht
und seines Gangs sich freue;
des Höchsten Rat der machts allein,
daß Menschenrat gedeihe.
Gib mir Verstand aus deiner Höh,
auf daß ich ja nicht ruh und steh
auf meinem eignen Willen;
sei du mein Freund uns treuer Rat,
was recht ist, zu erfüllen. (384,1.2.5)*

1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet

Das kennen wir alle: Unser Menschenherz erdenkt sich seinen Weg. Es träumt vom Glück und macht sich seine Pläne, wie es zu diesem Glück kommen kann. Rastlos ist es in solchem Träumen [16] und Planen, so, wie es rastlos schlägt, solange wir leben. Drinnen ist diese Sehnsucht nach Glück und Gelingen. Aber draußen ist eine Welt, die sich dem oft nicht fügen möchte. Das Herz muß sich fügen. Vielerlei kommt seinen Träumen und Plänen dazwischen. Und selten finde ich das gut, wenn mir etwas dazwischen kommt. Da wehre ich mich dann gegen die Auskunft, das sei Gott selbst, das, was da dazwischen kommt. So schnell läßt sich das im Ernst nicht sagen: »Der Mensch denkt, Gott lenkt.« Dazu erinnere ich

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

nocheinmal an die lange Geschichte von Josef und seinen Brüdern. Es träumt, unser Herz. Es träumt sich eine Welt zurecht, die ihm paßt, diesem Herzen: Ich selbst, die Menschen, mit denen ich zu tun habe, die Umstände - das soll sich alles zu meinem Glück zusammenfinden. Auch manches Gebet ist so ein Traum, der Gott dazu zwingen möchte, die Welt nach den Träumen meines Herzens zurecht zu machen. Daran sollten wir denken, wenn wir danach fragen, ob Gott unsere Gebete erhöere.

Aber da ist nun ein Zweites zu bedenken. Mein Herz ist nicht ein einsames Herz. Wir leben ja miteinander. Davon war schon die Rede: Andere denken für mich und planen für mich. Und ich selbst denke für andere und plane für andere. Gut soll das sein und sie glücklich machen, was ich für die Menschen im Sinn habe, die ich liebe. Ob es dann allerdings wirklich ihr Glück ist, was ich mir ausgedacht habe, das steht auf einem anderen Blatt.

Doch ich denke und plane ja nicht nur das Gute, das Glück für andere Menschen. Wer sich selbst kennt, der weiß das genau: [17] Ich will andere Menschen ausnützen, will sie beherrschen, will vielleicht auch diesen oder jenen einmal hereinlegen, damit er merkt, daß ich ihm über bin. Ich weiß ganz genau: Das ist dann nicht gut. So soll es nicht sein. Das darf ich eigentlich nicht tun. Aber solches Böse gehört mit zu diesem Menschenherzen, das sich seine Wege zum Glück erdenkt und erträumt und plant. Es gehört zu diesem Herzen, daß es weiß: Gutes gibt es und Böses. Und das Gute sollst du wählen und dich vom Bösen abwenden. Nur dann kann es wirkliches Glück und Gelingen geben.

1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet

Dazu lese ich nun den ersten Psalm:

» Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, da die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind verstreut. Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.«

Da ist vom Gesetz des Herrn die Rede: Auch so lenkt Gott. Darum ist es gut, wenn einer dieses Gesetz kennt. Es ist ein eindrucksvolles Bild, das der Psalm von solch einem Gerechten zeichnet, der sich mit Kopf und Herzen in Gottes Gesetz [18] auskennt. Ein Baum ist er, der an Wasserbächen gepflanzt ist, dem die Trockenheit nichts anhaben kann. Seine Blätter werden nicht welk, und wenn es Zeit ist, findet sich seine Frucht. Es soll locken, dieses Bild. Es soll das Herz bewegen, daß es sich sagt: So ein Baum will ich auch sein. Was gut ist und was böse, das will ich wissen, und will das Gute tun und das Böse lassen.

Da ist das Herz beschäftigt. Aber es ist nicht nur mit seinen eigenen Träumen und Plänen beschäftigt. Es ist auch mit dem beschäftigt, was von Gott kommt.

Wohl dem ... - so heißt es hier: » Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen«. »Wohl dem«: Das ließe sich auch so umschreiben: »Glücklich ist, wer es nicht mit den Gottlosen hält.« Zweierlei Leute gibt es da: Die, deren Herz Lust hat zu

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Gottes Gesetz, und die anderen, die Gottlosen, die Sünder, die Spötter. Der Psalm, den ich eben gelesen habe, weist ein in eine solche Unterscheidung: Es gibt diese Menschen und jene Menschen. Es gibt die guten Wege, die Gott weist. Und es gibt die bösen Wege. Woher kommen sie, diese bösen Wege? Doch gerade aus dem menschlichen Herzen. Die Bibel ist voll von solcher Mahnung, den guten Wegen Gottes zu folgen und nicht den bösen Wegen des menschlichen Herzens. So, wie es hier im ersten Psalm gesagt wird, so finden wir es immer wieder in verschiedener Weise ausgesprochen.

Dazu nenne ich hier nur den Schluß der Bergpredigt Jesu als ein Beispiel: *»Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute. Als nun [19] ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein; denn es war auf Fels gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute. Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und die Winde wehten und stießen an das Haus, da fiel es ein, und sein Fall war groß.«* (Mt 7,24-27)

Zweierlei Wege werden da genannt: Die guten Wege und die bösen Wege. Aber folgen die Träume meines Herzens dieser Unterscheidung? Lernt dieses Herz es, dem Guten zu folgen und das Böse zu meiden? Nicht bloß der Kopf soll ja lernen, was gut ist und was böse. Das geht schon, daß die Konfirmandin oder der Konfirmand im Unterricht so weit kommen, daß sie die zehn Gebote hersagen können. Aber nicht bloß der Kopf soll ja gut und böse unterscheiden lernen. Das Herz soll es lernen, dem zu folgen, was richtig ist und geboten, und das zu meiden, was falsch ist und böse.

1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet

Fragen wir die Bibel danach, wie es damit steht, dann bekommen wir eine sehr deutliche Antwort. Da gibt es keine Beschönigung. Da bekommen wir nichts vorgemacht - so, wie wir das selber gerne hätten und darum auch oft genug tun. Da wird das menschliche Herz gezeigt, wie es ist - in seinem Träumen und Planen, das sich nicht leiten lassen will von Gottes Gebieten, sondern selbst bestimmen möchte, was sein Glück ist. Da heißt es am Ende der Sintflutgeschichte: *»Das Dichten und Trachten [20] des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf«* (1.Mose 8,21). Oder wir lesen beim Propheten Jeremia: *»Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen?«* (Jer 17,9) Jawohl, das wird schon recht sein, was wir zuerst miteinander betrachtet haben: *»Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.«* Aber will sich denn dieses Herz so von Gott lenken lassen?

Wenn ich wissen will, wie es mit mir steht und mit meinem Herzen, dann ist es gut, wenn ich nicht bloß in mich hineinschaue und hineinhorche; wenn ich nicht bloß mein Herz in seinen Träumen und Plänen beobachte und in der rastlosen Lebendigkeit, in der es nach meinem Glück sucht. Sondern wenn ich dabei auch die Bibel befrage, die mir Bescheid geben kann, wie es mit diesem Herzen steht, wie mit dem Herzen eines jeden Menschen. Sie ist voll von Mahnungen, die Bibel: *»Geh den Weg des Guten! Laß dich nicht zum Bösen verführen! Sieh auf Gottes Wege und befolge seinen Willen! Denn allein der Weg des Guten ist der Weg, der zum Glück führt!«* Und sie ist nicht nur voll von solchen Mahnungen. Sie zeigt auch immer wieder den Widerspruch des Herzens gegen das, was Gott will.

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Dazu führe ich den Brief des Apostels Paulus an die Römer an. In seinem 7. Kapitel lesen wir von dem Widerstand des Herzens gegen Gottes Gebieten und davon, wie einer das Gute tun will und es dann doch nicht zustande bringt. Klar und deutlich wird [21] da eine Erfahrung ausgesprochen, die wohl jeder von uns so oder so schon gemacht hat:

»Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, daß das Gesetz gut ist. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?« (Röm 7)

Da ist von einem Widerspruch die Rede. Er geht tief hinein in das Leben und bestimmt das Menschsein ganz und gar. Wie sieht er aus, dieser Widerspruch? Das Herz in seinem Träumen und Planen sucht das Glück. Es will, daß mein Leben gut hinausläuft. Aber gerade dabei gerät es mit sich selber in Widerstreit. Das ist es, was der Apostel Paulus hier beschreibt. Dieses Herz [22] weiß: »Ich soll dem guten Gebot Gottes

1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet

folgen, damit es gut hinausläuft mit mir.« Aber was tut es dann, dieses Herz? Es läßt sich zum Bösen locken. Es läßt sich von der Sünde treiben. Ja, das Gesetz weckt die Sünde erst recht auf, sagt Paulus: »*Du sollst nicht begehren*« (Röm 7,7) so gebietet das Gesetz. Aber gerade damit kommt die Begierde in das Herz. Es will diese Welt für sich haben und benutzen. Es will ja das Glück. Und Glück, das heißt doch, daß diese Welt dem Herzen zu willen ist! Ich will haben, was da ist in dieser Welt, für mich da ist. So sieht das aus.

»Halte dich an Gottes guten Willen! Halte dich an sein Gebot, damit es mit deinem Leben gut hinausläuft!« Das sagt das Gesetz. Wir betrachten dieses Gebot Gottes miteinander. Wir können es einsehen, daß gut ist, was da gesagt wird. Das Herz muß dem eigentlich zustimmen: »Jawohl; so ist es in Ordnung!«

Aber dann kommen die Einwände. Weil es doch immer wieder sich gegen dieses Gebot stellt, weil es aufbegehrt gegen Gottes Willen, darum will sich dann das Herz rechtfertigen. So kann es dann sagen, ausdrücklich vielleicht, oder auch nur insgeheim, in Gedanken, die sich einer kaum selbst eingestehen will: »Was ist es schon, dieses Gebot? Sie sagen alle, daß es Gottes Gebot sei. Aber woher kommt es denn? Von den Eltern habe ich es gehört. Beim Pfarrer habe ich es gelernt. Gott? Das sind doch alles nur Menschen, die sich bloß auf Gott berufen, damit ich nichts dagegen sagen kann. Ich muß doch selbst wissen, was mein Glück ist, muß es besser wissen als die.« So will sich das Herz rechtfertigen [23] und verteidigen. Selbst bestimmen will es, was sein Glück ausmacht und das Gelingen des Lebens. Das können Andere doch nicht wissen. Und das sollen Andere doch nicht bestimmen.

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Ein wenig hat es ja auch recht mit seinen Einwänden, das Herz. Es sind immer Menschen, durch die uns Gottes Gebot erreicht. Es sind menschliche Worte, in denen gesagt ist, was gut ist und was böse, was wir zu tun und was wir zu lassen haben. Sicher, wir kennen die alte Geschichte vom Berg Sinai, von Feuer und Wolken, von Blitz und Donner, von der Gottesstimme, die die Israeliten so erschreckte, daß sie nicht weiter hören wollten und es Mose überließen, ihnen Gottes Willen zu übermitteln. Und wir kennen die Geschichte von den Steintafeln, auf die die zehn Gebote eingraviert waren.

Aber das sind alte Geschichten. Menschen sind es, die Gottes Gebote sprechen. Wir lernen sie. Wir legen sie aus. Das ist für jeden offenkundig. Darum kann dann ja auch der Widerspruch kommen: Gelten soll nicht, was die Andern sagen. Gelten soll, was mein Herz will. Die Andern, die von Gott und seinem Gebieten reden, die wollen doch bloß das, was für sie gut ist. Es sind die reichen Leute, es sind die mächtigen Leute, es sind die, die sowieso das Sagen haben. Die berufen sich dann obendrein noch auf Gott. Nein! Was mein Herz will, das soll gut sein für mich. Das soll mich glücklich machen.

[24] Den Einwand kenne ich wohl. Nicht bloß, weil ich ihn oft genug in dieser und jener Weise gehört habe. Ich habe selbst ein Herz, das sich zurechtmachen möchte, was gut ist für mich und was böse. Ein Herz, das sich selbst den Weg zum Glück zurechtmachen will. Soll ich darum solchem Einwand gegenüber den Finger heben und drohen? Soll ich von Gott reden und seiner Strafe? Soll ich den Leuten die Hölle heiß machen? Ich will mir selbst den Weg zum Glück zurechtmachen, nach den Träumen und Plänen meines Herzens. Und dabei weiß ich doch genau: Wenn ich abgehen will von Got-

1.2 Wie das Menschenherz Gottes Gebieten begegnet

tes Geboten, dann warnt mich dieses selbe Herz: »Halt! Das ist nicht richtig! Das sollst du nicht tun!« Mein Gewissen wird mich plagen, wenn ich das Gute verwerfe und das Böse wähle.

Das ist jener Widerspruch, von dem der Apostel Paulus redet. Meine eigene Erfahrung bringt er auf eine kurze Formel, wenn er sagt: »*Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich*«. Und doch hält mich Gott auch in diesem Widerspruch fest. Ich kann Gott nicht einfach davonlaufen, und ungeschoren meine eigenen Wege gehen. Mit seinem Gebot kommt er mir dazwischen. Wenn ich mir selbst im Weg stehe mit meinen Träumen und Plänen, wenn ich dort Glück und Gelingen suche, wo das nicht Gottes Wille ist, dann holt er mich zurück. Wenn ich den bösen Weg gegangen bin, vergibt er mir meine Schuld.

[25] Wir beten: *Du unser Gott,
du weißt wohl, was für uns gut ist, und läßt uns deine Gebote
wissen.*

*Ich aber habe dir oft widersprochen in meinem Herzen. Ich habe
gedacht, was nicht recht ist. Ich habe geredet, was nicht recht
ist. Ich habe getan, was nicht recht ist.*

*Mein Gott, vergib mir meine Sünde und lenke du meine Schritte,
daß ich mit einem fröhlichen und gehorsamen Herzen gehen
kann auf dem Weg, den du geboten hast.*

Amen.

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

*Nun lob, mein Seel, den Herren,
was in mir ist, den Namen sein.
Sein Wohltat tut er mehren,
vergiß es nicht, o Heize mein.
Hat dir dein Sünd vergeben
und heilt dein Schwachheit groß,
errett' dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß,
mit reichem Trost beschüttet,
verjüngt, dem Adler gleich;
der Herr schafft Recht, behütet,
die leid'n in seinem Reich.
26 Er hat uns wissen lassen
sein herrlich Recht und sein Gericht,
dazu sein Güt ohn Maßen,
es mangelt an Erbarmung nicht;
sein' Zorn läßt er wohl fahren,
straft nicht nach unsrer Schuld,
die Gnad tut er nicht sparen,
den Schwachen ist er hold;
sein Güt ist hoch erhaben,
ob den', die fürchten ihn;
so fern der Ost vom Abend,
ist unsre Sünd dahin. (188,1.2)*

1.3 Wie das Herz Gott suchen kann

Ein Drittes haben wir nun noch zu bedenken. Nur so läßt sich erfassen, was die Bibel uns von unserem Menschenherzen zu sagen hat: Dieses Herz kann Gott suchen und es soll Gott suchen. Das Erste haben wir nun im Kopf: »Des Menschen

1.3 Wie das Herz Gott suchen kann

Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt«. Diese Erfahrung ist uns allen geläufig. Ich habe geplant, was werden soll. Ich denke dann auch: Das ist gut. Ich habe darüber gebetet und geprüft, ob es wohl Gottes Wille sein kann, was ich [27] mir da vorgenommen habe. Aber dann kommt etwas dazwischen. Ist das nun Gott? Ich denke da an zwei junge Leute. Er hat bei mir studiert und darauf seine Vikarsausbildung gemacht. Dann hat er sich mit seiner Frau vorbereitet für den Missionsdienst in Papua-Neuguinea. Kaum ein Jahr sind sie dort gewesen, da ist die junge Frau schwer krank geworden, und sie mußten Hals über Kopf weg aus dem Hochland und der Missionsstation und kamen wieder hierher zurück. War das nun Gott? Sie dachten doch, es sei Gottes Wille gewesen, daß sie als Missionare hinausgingen. Da ist es leicht gesagt, aber schwer verstanden und angenommen, daß gerade das nun Gottes Wille ist, was da dazwischen kommt. Ein langer und ein vielfach verschlungener Weg mußte gegangen sein, bis Josef sagen konnte: *»Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist.*« Und nicht immer kommt an den Tag, wozu es gut gewesen ist, was da geschah. Da ist und bleibt dann nichts als Unglück und Sinnlosigkeit. Als ich hierher gefahren bin, sah ich in einer langgezogenen Straßengkurve ein Kreuz und ein paar Blumen davor. Ich mußte mir sagen: Da hat ein junger Mensch sein Leben verloren. Warum ist das geschehen? Ich weiß keine Antwort. Aber ich habe doch gelernt, daß es nicht gut ist, wenn wir zu rasch sagen: *»Gott*« - wo uns derartiges begegnet.

Ist es dort anders, wo Gottes Gebieten dem Träumen und Planen des Herzens dazwischen kommt? Sicher, der ist glücklich,

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

der den rechten Weg geht. Aber es ist nicht leicht, diesen Weg [28] zu finden. Gottes Gebote lassen sich lernen. Aber es sind dann doch gerade Menschen, von denen wir lernen. Und es sind Einsichten und Worte von Menschen, in denen uns dieses Gebot Gottes entgegenkommt. Darum habe ich ja immer wieder auch meine Einwände gegen das, was mir da gesagt und vorgeschrieben wird. Da ist das, was gut ist und richtig. Aber da ist auch das Herz, und das kann sagen: »So will ich das aber nicht haben. Ich weiß es doch besser, was mich glücklich macht.« Und doch muß dieses Herz selbst zugeben: Richtig ist es, was Gott gebietet. Das ist jener Widerspruch, den Paulus benannt hat. Wo das Gesetz verbietet, das Unrechte zu begehren, da kommt dieses begehrlische Herz und will es anders. Auch so kommt Gott ja dazwischen. Wir merken es an dem inneren Hin und Her, dem Widerspruch, dem Aufbegehren, das doch zugeben muß: Recht ist, was Gott gebietet.

Dabei soll es nicht bleiben. Ich will mich ja selbst kennen lernen. Ich will mein Herz kennen lernen, besser als ich das tun kann, wenn ich nur eben in mich hineinhöre. Darum frage ich nach dem, was die Bibel hier zu sagen hat. Das Herz, dieses lebendige, unruhige, nimmer müde Verlangen nach Leben und Glück kann sich aufmachen, Gott zu suchen.

Dazu führe ich nun nocheinmal einige Psalmverse an, diesmal aus dem 27. Psalm:

[29] *»Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich! Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir, verstoße nicht im Zorn deinen*

1.3 Wie das Herz Gott suchen kann

Knecht! Denn du bist meine Hilfe; verlaß mich nicht und tu die Hand nicht von mir ab, Gott, mein Heil Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.«

Gottes Antlitz suchen: Das ist eine doppelte Bewegung. Einmal geht es darum, die Gemeinschaft derer zu suchen, die sich zu Gott halten. Und weiter geht es darum, in dem, was auf mich zukommt, den Willen Gottes zu suchen. Beides gehört zusammen. Nur wo ich in der Gemeinschaft der Glaubenden gelernt habe, von Gottes Willen richtig zu reden, kann ich diesen Willen auch in dem erfassen, was mir begegnet. Und nur wo ich so Gottes Willen erfahre, weiß ich, daß es nicht leere Worte sind, wenn von Gottes Willen die Rede ist.

»Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben könne mein Leben lang zu schauen die schönen Gottesdienst des Herrn und seinen Tempel zu betrachten« (Ps 27,4), so heißt es im 27.Psalm. Das ist gemeint: Die Gemeinschaft derer suchen, die sich zu Gott und seinem Willen halten wollen. Das ist etwas ganz Wichtiges. Wir bemerken das nur oft nicht genau genug, weil es so nahe liegt. Darum geht es, da richtig sprechen zu lernen. Jeder kann sprechen, hat das als Kind gelernt. Und bei den kleinen Kindern beobachten wir das auch, wie [30] es ist, wenn da immer mehr Worte und ganze Sätze zusammenkommen, und so ein kleiner Mensch immer mehr und mehr sagen kann. Aber gerade weil wir das bei den kleinen Kindern sehen, wie es ist, wenn ein Mensch sprechen lernt, übersehen wir leicht, daß solches Lernen nie aufhört. Von Gott zu sprechen und zu Gott zu sprechen, das lernen wir in der Gemeinschaft derer, die sich zu Gott halten wollen.

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Von Gott sprechen, von seinem Tun, seinem Willen, seiner Führung - das will gelernt sein. Und genauso will es gelernt sein, zu Gott zu sprechen im Gebet. Gewiß, da kann nun wieder der Einwand kommen: Dazu haben wir doch den Pfarrer. Der hat dafür studiert, daß er richtig von Gott und zu Gott sprechen kann. Und erst recht muß das so ein Professor können, bei dem die jungen Leute, die Pfarrer werden wollen, solches Sprechen lernen. Das ist sicher auf eine Weise richtig. Aber es wäre zu einfach, wenn wir das nun auf die berufsmäßigen Gottessprecher - so läßt sich die Bezeichnung »Theologe« auch übersetzen - abladen würden. Denn bei solchem Sprechen, da muß doch gerade das Herz dabei sein. Und mit dem Herzen, da steht es bei einem Pfarrer oder bei einem Professor auch nicht anders als bei jedem anderen Menschen.

Darum brauchen wir alle die Gemeinschaft derer, die sich zu Gott halten wollen, um miteinander das richtige Sprechen von Gott und zu Gott einzuüben. Dazu können wir gemeinsam auf die Bibel hören. Da ist von der Erfahrung mit Gott die Rede, [31] von Glück und Gelingen, aber auch von Unglück und Leiden. Da ist von gut und böse die Rede, und von Sünde und Vergebung. So kann das Herz Gott suchen, indem es sich in solchem Reden und Hören übt. Von Gott zu sprechen und zu Gott zu sprechen, das sollten wir miteinander versuchen - wir Menschen. So erfahren wir, wie wir dran sind, mit unserem lebendigen Herzen und seinem Verlangen nach Glück und gelingendem Leben.

Wir haben da ja viel voraus vor anderen Geschöpfen. Ich habe immer wieder einmal eine Kreuzspinne in ihrem Netz beobachtet. Was kann sie wahrnehmen? Wenn ich mit dem

1.3 *Wie das Herz Gott suchen kann*

Finger das Netz berühre, dann muß sie entscheiden: Ist das, was da jetzt in die Nähe kommt, eine Beute oder ein Feind? Ist es eine Beute, eine Fliege etwa, dann muß sie hin und diese Beute packen. Ist es dagegen ein Feind, dann muß sie sich möglichst rasch in Sicherheit bringen. Beute und Feind unterscheiden, das kann so ein Tier und muß es können. Mehr kann es nicht und braucht es nicht. Das ist dann für ein Männchen, das sich einem Weibchen nähern möchte, recht schwierig. Denn es muß ja klar machen, daß es weder eine Beute ist, die aufgefressen werden soll, noch ein Feind.

Wir Menschen sind nicht wie so eine Kreuzspinne, die in der Mitte ihres Netzes sitzt und wartet, bis etwas kommt, das sie packen und fressen kann, oder bis sie fliehen und sich in ihrem Loch verbergen muß. Wir können sprechen und sollen sprechen, über das, was uns bewegt, das, was wir wollen und das, wovor [32] uns Angst ist. Viele Fragen gibt es da, wo wir von Gott sprechen lernen, und auch einige Antworten. Ich habe es freilich gelernt, gerade mit den Antworten nicht so rasch bei der Hand zu sein. Mit frommen Sprüchen ist nicht viel gewonnen, wo es darum geht, daß ein Herz Gott sucht und findet. Und mit Ermahnen und Verbieten kommen wir auch nicht weit, vor allem dann nicht, wenn das, was wir sagen, nicht mit dem Leben zusammenpaßt, mit den Erfahrungen des Herzens, seinen Träumen und Plänen, seiner Hoffnung und seiner Angst. Vielleicht müssen wir es dann machen wie die Freunde, die kamen, um den geschlagenen Hiob zu besuchen. Als sie ihn da sitzen sahen auf seinem Aschenhaufen, elend und arm, da haben sie sich dazugesetzt und haben sechs Tage lang nichts gesagt.

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Davon habe ich geredet, wie Gott unserem Herzen mit seinen Träumen und mit seinen Plänen dazwischenkommt. Das ist gut so. Aber nicht bei allem, was mir dazwischenkommt, kann ich dann gleich sagen: Das ist nun Gott. Das gilt von dem, was mir zustößt. Es gilt auch von dem Gebieten und Verboten, das sich auf Gott beruft. Ich habe gelernt, daß es ein Glück ist, daß nicht das Verlangen meines Herzens, sondern Gottes Willen meinen Schritt lenkt. Aber das zu wissen und es wahrzuhaben und zu wollen, das ist dann immer noch zweierlei.

Im 27.Psalm, in dem dieses Wort vom Suchen Gottes steht, da ist von einem Zwischenfall die Rede, der dem Beter begegnet ist. Es ist ihm etwas zugestoßen. Sie haben ihn bezichtigt, er habe [33] Böses getan und müsse nun seine Strafe leiden. Das trägt er Gott vor: *»Herr, weise mir deinen Weg und leite mich auf ebener Bahn um meiner Feinde willen. Gib mich nicht preis dem Willen meiner Feinde! Denn es stehen falsche Zeugen wider mich auf und tun mir Unrecht ohne Scheu.«* (Ps 27,11.12) Dringlich redet der Beter mit Gott, daß dieser Zwischenfall, diese Anklage nicht das letzte Wort sein möge - Wort von Menschen, aber doch auch im Namen Gottes gesprochenes Wort. Das darf nicht sein. Das kann nicht Gott sein. Darum fährt er fort: *»Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde die Güte des Herrn im Lande der Lebendigen.«* Und dann spricht er sich selber Mut zu: *»Harre des Herrn! Sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!«* (Ps 27,13.14)

Der da Gott gesucht hat, der Beter unseres Psalmes - und die Vielen, die ihm seine Worte nachgebetet haben -, die haben sprechen gelernt, von Gott sprechen und zu Gott sprechen, wie man es lernen kann in der Gemeinschaft derer, die sich zu Gott halten. So kann das Herz Gott suchen, und findet ihn

1.3 *Wie das Herz Gott suchen kann*

dann gerade auch in dem, was seinen Träumen und Plänen dazwischenkommt. In dem Unvorhergesehenen und Unge-
wollten vielleicht noch mehr als in dem, was sich schon so
erwarten ließ.

Ganz ähnlich geht es dann auch mit dem Anderen, wie Gott
dazwischen kommt, mit seinem Gebieten und Verboten. Das
Gute, das Gott gebietet, sollen wir tun, und das Böse, das er
verbietet, sollen wir lassen. Da will unser Herz Ja sagen, und
sagt dann doch Nein. Mit seinen Einwänden und Ausflüchten
kommt [34] es: Was ist es denn, dieses Gebot Gottes, die
zehn Worte, die da vom Himmel herabgekommen sind in
Rauch und Feuer und mit Donnerstimmen, eingehauen in die
zwei steinernen Tafeln? Ist das nicht bloß ein Gebieten und
Verboten, das sich eben Menschen ausgedacht haben? Die
Eltern, der Pfarrer, die Kirche, und Leute, die ein Interesse
daran haben, daß Ruhe und Ordnung ist, Leute, die dem
Herzen nicht gönnen wollen, was es doch haben will, sein
Glück und die Erfüllung seiner Träume?

Nicht nur von anderen Menschen habe ich diesen Einwand
gehört. Mein Herz selbst kennt diesen Einwand gut genug.
Was sollen da die vielen Worte, die Ermahnungen, vielleicht
auch die Drohungen, die solches Gebieten und Verboten
dann begleiten? Nur dort kann es doch gelten, wo es wirklich
trifft. Wo es das Leben trifft, und meine Erfahrungen. Wo es
das Gewissen trifft und ich nicht anders kann, als zuzugeben:
So ist es richtig. Dann kann und muß ich sagen: »Es kommt
von Gott«, auch wenn ich die Menschen kenne und vor mir
sehe, die dieses Gotteswort als ihr Menschenwort gesprochen
und gelehrt und weitergegeben haben.

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

Nicht die allgemeine Behauptung kann überzeugen. Das weiß jeder. Sondern die Einsicht überzeugt, daß es gut so ist, wie es da gesagt wird. Denken wir an die Geschichte von Josef und seinen Brüdern. Da brauchte es ja lange Zeit, bis hinter allem, was da dem Planen und Träumen der menschlichen Herzen dazwischen gekommen ist, Gottes Plan am Tage lag. Wenn ich [35] mich aber jetzt entscheiden muß, so oder so zu reden, so oder so zu handeln, dann kann ich ja nicht warten, bis endlich am Tag ist, was richtig ist und was falsch. Da muß ich mich auf das einlassen, was andere erfahren und geredet haben. Da muß ich lernen, wie sie über gut und böse gesprochen haben, über Gottes Gebieten und Verbieten. Dazu bin ich da, um darüber zu reden, um zu sprechen über das, was gut ist, was dem Herzen Glück und Leben und Gelingen verspricht. Solches Reden muß ich versuchen. Ich weiß wohl, daß das nicht einfach ist. Ich selber soll da nun für Gott sprechen, sozusagen in einer Reihe mit Mose, mit den Propheten und den Aposteln. Nicht nur, daß ich nicht der Mann bin, der sich da nun ganz selbstverständlich einreihen könnte. Dazu kenne ich mich selbst und mein Herz zu gut, das solches Sprechen selbst nötig hat in seiner Unsicherheit und seinem ungeordneten Verlangen nach Glück und Leben.

Und ich weiß auch, wie es den Gottesprechern gegangen ist, zu denen ich mich nun stellen soll. Noch ehe Mose die Gebote vom Berg herabgebracht hatte, noch ehe er ihnen gesagt hatte, was gut ist, hatten sie sich schon ihr goldenes Kalb gemacht, und es angebetet. Viele haben vor mir für Gott gesprochen, wie ich das jetzt tue. Sie haben miteinander und zueinander gesprochen, bis dann aufgeschrieben wurde, was wir jetzt im 2. Buch Mose im 20. Kapitel und im 5. Buch Mose

1.3 *Wie das Herz Gott suchen kann*

im 5.Kapitel als die zehn Gebote lesen. Und viele haben das dann nachgesprochen und ausgelegt [36] und angewandt. Sie haben die Auslegung und Anwendung auswendig gelernt, die Martin Luther in seinem Katechismus diesen zehn Geboten gegeben hat. Vergleichen Sie, was in der Bibel steht, und wie Luther auslegte. Dann merken Sie, wie frei er mit dem Wortlaut der biblischen zehn Gebote umgegangen ist.

So muß das sein. Das Leben, wie wir es erfahren, und das Leben, wie es unser Herz erträumt und begehrt, das muß dabei sein, wenn wir über das recht reden sollen, was gut ist und böse, und was darum geboten oder verboten ist. Was da dann zählt, das ist nicht Blitz und Donner, Drohung und Angst. Was zählt, ist allein dies: Daß zutrifft, was wir reden. Daß es zu Herzen geht - das Herz trifft mit seinem Träumen und Planen, mit seinem Verlangen nach Glück und Gelingen. Und daß dabei etwas davon kenntlich wird, daß zwar der Mensch denkt, aber Gott lenkt. Trifft so zu, was geredet wird, dann können wir sagen: »Es ist gut so.«

Es kann Gott suchen, unser Herz, in seiner Lebendigkeit, mit seinem Verlangen nach Glück und Gelingen. Dann begreift es, wie Gott dazwischenkommt, um es gut zu machen, wie in der Geschichte von Josef und seinen Brüdern.

Bibelzitatein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Das heißt, daß wir die Gemeinschaft derer suchen, die sich zu Gott halten wollen, und dort reden lernen, richtig von Gott und zu Gott reden lernen. Dann werden wir in dem, was uns begegnet, immer wieder auch Gott selbst wahrnehmen [37] können. Wir brauchen nicht wie die Kreuzspinne zu warten, was da auf uns zukommt, ob das Feind ist oder Beute. Wir

1 Das Menschenherz und sein Verlangen nach Leben

können miteinander sprechen über das, was uns begegnet.
Und wir können es Gott vortragen. Wir sind doch Menschen,
die von Gott und zu Gott sprechen können.

*Wir beten: Du, unser Gott,
wir danken dir, daß du zu uns redest und daß wir zu dir reden
können.*

*Du kennst unser Herz und weißt, wie es verlangt nach Glück
und Gelingen.*

*Zeige uns, wie du uns dazwischen kommst mit deiner Führung
und mit deinem Gebieten. Laß uns begreifen, was zu unserem
Besten dient.*

*Wir bitten Dich: Besuche die Einsamen und Kranken, geleite
die Sterbenden, tröste die Trauernden.*

*Auf dich hoffen wir. Verlaß uns nicht.
Amen.*

*Gott, laß uns dein Heil schauen,
auf nichts Vergänglich's trauen,
nicht Eitelkeit uns freun;
laß uns einfältig werden
und vor dir hier auf Erden
wie Kinder fromm und fröhlich sein.
38 Wollst endlich sonder Grämen
aus dieser Welt uns nehmen
durch einen sanften Tod;
und wenn du uns genommen,
laß uns in' Himmel kommen,
du unser Herr und unser Gott. (368,5.6)*

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

*Wohl denen, die da wandeln
vor Gott in Heiligkeit,
nach seinem Worte handeln
und leben allezeit;
die recht von Herzen suchen Gott
und seine Zeugniss' halten,
sind stets bei ihm in Gnad.
Von Herzensgrund ich spreche:*

*Dir sei Dank allezeit,
weil du mich lehrst die Rechte
deiner Gerechtigkeit.
Die Gnad auch ferner mir gewähr;
ich will dein' Rechte halten,
verlaß mich nimmermehr.
Mein Herz hängt treu und feste
an dem, was dein Wort lehrt.
Herr, tu bei mir das Beste,
sonst ich zuschanden werd
((40)) Wenn du mich leitest treuer Gott,
so kann ich richtig laufen
den Weg deiner Gebot.
Dein Wort, Herr, nicht vergehet,*

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

*es bleibt ewiglich,
so weit der Himmel gehet,
der stets bewegt sich;
dein. Wahrheit bleibt zu aller Zeit
gleichwie der Grund der Erden,
durch deine Hand bereit.*

*Wir beten: Du unser Gott, du kennst unser Herz. Darum sprich
du zu uns, daß wir deine Wahrheit fassen und verstehen, wie
du uns freundlich entgegenkommst.
Du führst unser Leben, wie es gut ist in deinen Augen.
Du gebietest uns, was zu unserem Heil ist.
Laß uns verstehen, wie du uns nahe bist, damit wir dir vertrauen
zu deinem Lob und zu unserem Heil.
Amen. 41*

2.1 Gott und die falschen Götter

Ich lese das erste Gebot, wie wir es im Katechismus gelernt haben:

*»Ich bin der Herr, dein Gott.
Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.
Was ist das?
Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.«*

Nun lese ich dieses Gebot aber auch so, wie wir es in der Bibel finden:

2.1 Gott und die falschen Götter

»Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.« 42

Wir merken gleich, wie unterschiedlich da der Wortlaut gehalten ist. Das zeigt uns: Diese Gebote stehen nicht einfach unveränderlich und für alle Zeiten fest, Buchstaben für Buchstaben. Es sind Menschen, die diese Gebote sprechen. Und es sind Menschen, zu denen diese Gebote gesagt werden. So gesagt werden, daß sie das hören und verstehen können. Solche Menschlichkeit gehört mit zu Gottes Gebieten. Schon wenn wir die beiden Fassungen der zehn Gebote in der Bibel vergleichen, 2.Mose 20 und 5.Mose 5, bemerken wir einige Unterschiede. Und erst recht werden diese Unterschiede deutlich, wenn wir die Formulierung und Auslegung in Luthers Katechismus mit diesem biblischen Wortlaut vergleichen. Der gewichtigste Unterschied ist dabei der, daß der biblische Text zwei Gebote bzw. Verbote nennt: Das Verbot, andere Götter zu haben, und das Verbot, sich Gottesbilder zu machen. Dem will ich in meiner Auslegung folgen.

Solches jeweils neue Sprechen und Besprechen der Gebote ist notwendig. Nur wenn sie das Leben treffen, wenn sie uns selber treffen mit unserer Lebenserfahrung, begreifen wir ihr

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

Gewicht. Darum muß ich heute ja auch wieder Vieles ganz anders sagen und auslegen, als das Luther in seinem Katechismus vor vierhundertzweiundsechzig Jahren gesagt hat. Zu unserem Herzen sollen sie sprechen, die Gebote. Darum ist es notwendig, daß wir sie hereinholen in unsere Sprache und in die Welt, die wir mit dieser Sprache erfassen. Dazu erinnere ich an den Spruch, den ich zuletzt auszulegen suchte: »*Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr [43] sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz*«. Die Gemeinschaft derer suchen, die sich zu Gott halten wollen: So ist das zu verstehen. Denn hier lernen wir von Gott zu sprechen und zu Gott zu sprechen. Und wo wir das gelernt haben, da werden wir imstande sein, Gott zu erfassen in dem, was uns im Leben begegnet, gerade auch in dem, was unserem Herzen mit seinen Träumen und Plänen dazwischenkommt.

So also heißt das erste Gebot in seinem biblischen Wortlaut: »*Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*« Vielleicht ist deshalb in unserem Katechismus der Hinweis auf die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft weggelassen, weil man sich gesagt hat: Wir sind doch nicht das Volk Israel, dem diese Befreiung widerfahren ist. Aber es ist wichtig, an diese Befreiung zu erinnern: Es sind die freien Menschen, und sie allein, denen dieses Gebot gilt und die dieses Gebot halten können.

Jedes Jahr feiern die Juden noch heute ihr Pesach-Fest, das Passa als Erinnerung an diese Befreiung. Wie Jakob und seine Söhne seinerzeit nach Ägypten gekommen waren, davon erzählt die Geschichte von Josef und seinen Brüdern. Das bequeme und sichere Leben in Ägypten forderte freilich je länger

2.1 Gott und die falschen Götter

desto mehr seinen Preis: Die Ägypter wollten die Fremdlinge ausnützen, so gut das ging, und ließen sie immer schwerer arbeiten. Nur noch als Knechte, als Staatsklaven konnten sie in Ägypten [44] dahinvegetieren. Und schriegen zu Gott um Hilfe und Befreiung. Und Gott schickte ihnen Mose, der sie herausführen sollte aus der Knechtschaft. Daran erinnert das Pesach-Fest der Juden. Und nicht nur dieses Fest, das ganze Leben im Land Kanaan war geprägt von dieser Erinnerung.

Als Befreite sollten sie allein dem Gott dienen, der sie befreit hat: So wurde das den Israeliten eingeschärft. Da ist der freie Bauer, der mit einem Korb voll Früchten am Erntedankfest zum Heiligtum kommen soll und soll dann so sprechen: *»Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe, und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling mit wenig Leuten und wurde dort ein großes, starkes und zahlreiches Volk Aber die Ägypter behandelten uns schlecht und bedrückten uns und legten uns einen harten Dienst auf Da schrien wir zu dem Herrn, dem Gott unserer Väter. Und der Herr hörte unser Schreien und sah unser Elend, unsere Angst und Not und führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm und mit großen Schrecken, durch Zeichen und Wunder, und brachte uns an diese Stätte und gab uns dies Land, darin Milch und Honig fließt. Nun bringe ich die Erstlinge der Früchte des Landes, das du, Herr, mir gegeben hast.«* (5.Mose 26,5-10)

So wird da eingeschärft, daß die Gebote, daß gerade das erste Gebot für freie Menschen da ist. Es setzt die Freiheit voraus, und es führt in die Freiheit. Sind wir so frei, daß wir dieses Gebot halten können?

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

45 Wir sind stolz auf unsere Freiheit - so läßt sich darauf antworten. Mit gutem Recht sind wir stolz darauf. Politisch sind wir freie Leute, und unsere freie Wirtschaft hat sich erst recht bewährt. Das zeigten die Ereignisse des letzten Jahres doch deutlich genug, als die unfreien Systeme im Osten Europas mit ihrem Zwang und ihrer Planwirtschaft nacheinander zusammengebrochen sind. Vorbildlich ist diese Freiheit, und viele Menschen aus anderen Teilen der Welt wollen der Unfreiheit in ihren Ländern entfliehen und suchen an dieser Freiheit teilzuhaben, indem sie bei uns um Asyl nachsuchen.

Aber reicht der Hinweis auf diese Freiheit? Reicht er zu, wenn es um das erste Gebot und seine Erfüllung geht? Ich habe schon angeführt, was der Apostel Paulus im Römerbrief dazu sagt, will hier noch einmal daran erinnern. Wir wollen ja wissen, wie es mit unserem Herzen steht, und uns dabei nun gewiß nichts vormachen: » *Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. [46] Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe.*« (Röm 7,18-24)

Steht es nicht auch so mit unserer Freiheit? Daß das Herz frei ist, darauf kommt es doch an. Immer wieder muß ich darauf hinweisen, wie die Freiheit dieses Herzens und Gottes Gebote

2.1 Gott und die falschen Götter

zusammengehören: Nur freien Herzen ist Gottes Gebieten Freude und Hilfe, und nur dort werden die Herzen frei, wo sie sich auf dieses Gebieten Gottes einlassen. Wir aber sind doch hin-und hergerissen zwischen dem Guten, das uns da entgegentritt, und dem Verlangen unseres Herzens, das es anders und besser wissen möchte. Wie kann es frei sein, wie kann es frei werden, dieses Herz? An Jesu Wort aus der Bergpredigt denke ich dabei: *»Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.«* (Mt 6,19-21)

Wo ist das Herz? Wo hat es sein Vertrauen festgemacht? Ist es wirklich frei für Gott? Darauf kommt es an. Frei für Gott, das hieße: Frei dafür, wahrzunehmen und anzunehmen, wie Gott den Träumen und Plänen dieses Herzens dazwischen kommt. *»Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.«* Damit haben wir angefangen. Ist das Herz frei dazu, dem entgegenzukommen? Gott kommt diesem Herzen und seinen Träumen vom Glück und vom gelingenden Leben [47] dazwischen mit seiner Führung. Und er kommt ihm dazwischen mit seinem Gebieten, das dieses Herz anweist, das Gute zu tun und das Böse zu lassen.

Aber kann das Herz auf Gott hören, und wahrnehmen, wie gut es ist, daß er ihm dazwischen kommt? Oder ist dieses Herz schon besetzt? So, daß es da geht, wie es immer wieder beim Telefonieren passiert: Da ist ein anderer in der Leitung, und ich kann nicht loswerden, was ich zu sagen habe. Ist unser Herz so besetzt mit den eigenen Träumen, mit den

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

eigenen Plänen, mit dem Vertrauen auf dieses und jenes, auf die »Dinge«, wie Luther in seiner Auslegung des ersten Gebotes sagt? Ist das Herz frei für Gott? Darauf verweist die biblische Fassung des ersten Gebotes, indem sie an die Befreiungstat Gottes erinnert: *»Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.«*

Es gilt freien Leuten, dieses erste Gebot und alle die anderen dazu. Wie solche Freiheit aussieht, das hat Luther in seiner Auslegung dieses ersten Gebotes beschrieben: *»Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen«*. Gott fürchten und lieben - über alle Dinge -, das ist die rechte Freiheit, die Gottes Gebieten entgegenkommen kann. Darum nimmt Luther den Hinweis auf diese Freiheit in seiner Erklärung der anderen Gebote immer wieder auf. Zum zweiten Gebot: *»Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern ihn in allen Nöten [48] anrufen, beten, loben und danken.«* Zum dritten Gebot: *»Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen«*. Und so geht es weiter von Gebot zu Gebot: *»Wir sollen Gott fürchten und lieben«*.

Mit solchem Fürchten und Lieben hat es also seine ganz besondere Bewandnis. Ob das Herz frei ist für Gott, das entscheidet sich daran, ob Furcht und Liebe und damit das Vertrauen dieses Herzens Gott gilt oder den Dingen.

Es fürchtet sich, und es liebt, dieses Menschenherz. Ist es also doch so eine Art Kreuzspinne? Die sitzt in ihrem Netz und

2.1 Gott und die falschen Götter

kennt nur zweierlei: Den Feind, vor dem sie sich fürchtet, und die Beute, die sie begehrt. Danach muß sie einteilen, was ihr an Dingen begegnet. Steht es auch mit unserem Menschenherzen so?

Manchmal nimmt es sich fast so aus. Bloß, daß dieses Menschenherz das Netz, in dessen Mitte es sitzt, nicht aus feinen Spinnfäden gefertigt hat, sondern aus seinen Gedanken, aus seinen Träumen und Plänen. Mit denen hat es sich umgeben und wartet nun darauf, ob ihm das Glück entgegenkommt, das erwünschte Gute, das es liebt. Oder ob das Schlimme ihm begegnet, vor dem es sich ängstet.

49

Solange das Herz so mitten drin sitzt in dem Netz seiner Gedanken, seiner Träume und Pläne, ist es gewiß nicht frei. Aber nun ist dieses Menschenherz eben nicht eine solche Kreuzspinne. Denn es kann sprechen. Wir können miteinander sprechen. Wir können mit Gott sprechen. Das läßt sich einüben, wenn das Herz bereit ist, Gott zu suchen. Und da kann dann dieses Herz frei werden, kann Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Über alle Dinge: Denn in solchem Sprechen greifen wir über die Dinge hinaus, über dieses und jenes, was uns in der Welt begegnet, unser Begehren wecken oder uns Angst machen kann. Das ist Gott nicht, dem allein das Vertrauen des Herzens gehören soll. Was Angst macht, kann solches Sprechen übergreifen. Und was die Begierde weckt und Glück verspricht, kann solches Sprechen übergreifen.

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

Was Angst macht: Daß es so aussieht, als ob meinem verlangenden Herzen Glück und Gelingen entgleiten würden. Bei den Anderen geht es doch gut. Da gelingt dies und jenes. Aber mich trifft es Schlag auf Schlag. Solche Zeiten gibt es, die zum Verzweifeln sind. Die Angst, wenn das Leben seinem Ende zugeht, wenn das Alter mit seinen Beschwerden kommt und es so aussehen kann, wie wenn sich dieses ganze Leben nicht gelohnt hätte. Von Gott sprechen und zu Gott sprechen, das greift hinaus über die Dinge, die da dem Herzen sein Glück verstellen und ihm Angst machen.

50

Und was Glück verspricht und die Begierde weckt: Träume und Bilder vom Glück und vom Gelingen sind ja nicht bloß drin in meinem Herzen. Sie werden mir vorgesetzt. Das schnelle Auto und die Weltreise, Schönheit und Jugend und Reichtum: Jeder kennt sie, diese Bilder, und kann sich hineinträumen in sie, und versäumt es darüber womöglich, wahrzunehmen, was da ist und sein eigenes Leben reich machen könnte. Richtig sprechen, von Gott reden und zu Gott reden: Das kann diese Dinge übergreifen, an die sich das Herz hängen möchte.

Es ist wichtig, so sprechen zu lernen. Denn wo wir so sprechen, da erfassen wir Gott, an dem sich unser Vertrauen festmachen kann. Da müssen die Dinge, die uns in der Welt begegnen, zurückbleiben. Sie dauern nicht. Die Angst, die sie einjagen können, die geht vorüber. Und das Glück, das sie versprechen, zerrinnt. Allein Gott bleibt, dem das Herz über alle Dinge hinaus vertrauen kann.

42

2.1 Gott und die falschen Götter

Solch ein Sprechen will ich anführen, große und gewichtige Worte aus dem 73. Psalm: *»Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Denn siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringst um alle, die dir die Treue brechen. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine [51] Zuversicht setze auf Gott den Herrn, daß ich verkündige all dein Tun«* (Ps73,23-28)

So sprechen können, das heißt: Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Das kann man lernen. Dabei ist es dann sicher so, daß bei solchem Lernen der Kopf dem Herzen zeitweise weit voraus ist. Aber das Leben wird es einholen, was einer hier gesagt bekommt und sich selber sagt. Zeit brauchen wir, um so über die Dinge unserer Welt hinauszukommen und richtig von Gott zu sprechen. Aber Gott sei Dank, wir haben solche Zeit und können sie nützen. Und erfassen dann vielleicht auch mit dem Herzen, was das bedeutet: *»Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.«*

Da bleiben die Dinge zurück, die Angst machen, und die die Begierde wecken. Da kann das Herz Gott finden. In solchem Sprechen, wenn wir miteinander von Gott reden, und wenn wir zu Gott reden, in der Gemeinde oder ganz allein, da üben wir die Unterscheidung ein zwischen Gott und dem, was nicht Gott ist, und darum unser Vertrauen nicht verdient. Zwischen Gott, der allein zu fürchten ist, und dem, was uns Angst macht. Zwischen Gott, der allein zu lieben ist, und dem, was unsere Begierde weckt.

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

So lautet ja das Verbot dieses ersten Gebotes: »*Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!*« Da kann nun der eine oder die andere einwenden: »Was soll das? Andere Götter gibt es doch [52] nicht!« Nun, solange wir dem Kopf folgen, unseren Gedanken, stimmt das schon. Da kann einer sagen: »Andere Götter gibt es nicht. Das ist überholt. Das ist ein Heidentum, das wir längst hinter uns haben. Entweder glaube ich an den einen Gott, oder ich glaube gar nicht an Gott. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.« Solange wir dem Kopf folgen, ist das schon recht. Aber mit dem Herzen steht es anders. Dieses Herz braucht seinen Gott und hat seinen Gott.

In seinem Großen Katechismus hat Luther das so gesagt: »Woran du nun dein Herz hängst und ihm vertraust, das ist eigentlich dein Gott.« Woran hängt dieses Herz? Von wem erwartet es sein Glück und das Gelingen des Lebens? Worauf ist es aus, und sucht sich daran zu hängen? Fragen wir so, dann kann es wohl sein, daß wir anfangen, die anderen Götter, die falschen Götzen zu entdecken.

Von wem erwarte ich mein Glück? Nun, es gibt da ein uraltes Sprichwort. Schon die Römer haben es vor mehr als zweitausend Jahren formuliert: »Jeder ist seines Glückes Schmied.« Stimmt das? Habe ich von mir selbst mein Glück zu erwarten, von meinen Fähigkeiten, von meiner Arbeit? Gewiß, »Gott« sagt einer kaum zu sich selbst. Aber fragen wir nach dem Vertrauen des Herzens, dann spielen, da nicht wenige Leute für sich selbst den lieben Gott.

53

Oder hängt das Vertrauen an dem, was wir haben, am Besitz, am Geld? Ich habe schon jenes schwäbische Liedlein ange-

2.1 Gott und die falschen Götter

führt: »I, wenn I Geld gnuag hett, no wißt I, was i däht - jo, dees wär schee!« Gewiß steckt darin auch die Feststellung, daß es leider so nicht ist, und den Wünschen und Träumen des Herzens eine dem geneigte Welt eben nicht entgegenkommt. Aber gerade so zeigt sich doch, wie Luther recht hat, wenn er meint: »Es ist mancher, der meinet, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verläßt und brüstet sich drauf so steif und sicher, daß er auf niemand nichts gibt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißet Mammon, das ist Geld und Gut, darauf er alle sein Herz setzt, welchs auch der allergemeinest Abgott ist auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies, und wiederum, wer keines hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott.« Andere Götter: Das Vertrauen des Herzens, Angst und Begehren macht sich solche Götter zurecht.

Und nicht nur das einzelne Herz ist so dran. Miteinander haben die Leute ihre Götter, und vertrauen auf die und erwarten Hilfe und Glück und Gelingen. Worauf denn verlassen wir uns, erwarten, daß es uns gut geht und immer besser? Wir: Da können wir nun schon ausgreifen, auf unser Staatswesen und die politischen und wirtschaftlichen Vereinigungen, in die es eingebunden ist. Die Wirtschaft muß gut laufen. Wachstum muß es geben, dann ist es gut. Schlecht ist ein Null-Wachstum. Und gar einen Rückgang der Wirtschaftsleistung darf es allenfalls bei den anderen [54] geben, den Staaten des Ostblocks, die nun den Anschluß suchen müssen an unsere Art, zu arbeiten und zu wirtschaften, an den Markt und die Marktwirtschaft.

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

Ich frage einmal so: Ist solches Wachstum am Ende auch so etwas wie ein »Gott«, von dem wir alle erwarten, daß es uns gut geht und immer besser? Auf den wir vertrauen angesichts unserer gemeinsamen Probleme?. Die fünf neuen Bundesländer, die ehemalige DDR, die sollen ja zu einem kräftigen Wachstumsimpuls helfen. Gut ist das, so sagt man uns, kein Grund zur Angst, daß uns die Einheit Deutschlands zu viel kosten könnte, sondern eher zu Hoffnung und Vertrauen. Wenn dieses Wachstum so etwas wie ein Gott ist, braucht es auch seine Propheten. Sind das am Ende die »fünf Weisen«? Nicht die Weisen aus dem Morgenland, die dem Jesuskind Gold, Weihrauch und Myrrhe gebracht haben. Sondern die Wirtschaftsprofessoren, die der Bundesregierung die Wirtschaftsentwicklung voraussagen sollen. Wird ein hohes Wachstum vorausgesagt, dann sind alle froh und glücklich dabei; soll es zurückgehen, dann sucht man nach den Schuldigen. Seit ich mir das einmal so zurechtgelegt habe - und ich denke, es trifft schon zu, was ich da sage -, merke ich, wie gespenstisch es da zugeht. Aber mein Herz ist ja auch dabei. Ich bin auch froh, wenn es weiter geht und ich teilhaben kann an dem Reichtum, den das Wirtschaftswachstum uns bringt. Auch mein Herz hängt da mit drin. Das ist ein Stück jenes Widerspruchs, von dem der Apostel Paulus redet: *»Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; und das Böse, das ich nicht will, das tue ich.«* Wie unser aller [55] Herz, so ist auch mein Herz da mit dabei. Andere Götter? Fragen wir unseren Kopf, dann kann es die nicht geben. Aber blicken wir auf unser Herz, dann fällt es uns gar nicht so schwer, diese Götter wahrzunehmen. Und von solcher Wahrnehmung aus merken wir dann rasch, wie unser eigenes Herz mit drin hängt im Dienst dieser anderen Götter.

2.1 Gott und die falschen Götter

Wie können wir diese anderen Götter loswerden? Wie können wir sie wegsprechen? Wie können wir da zu einem richtigen Vertrauen finden? Was wir da sprechen lernen sollten, das ist Loben und Danken. Solches Loben und Danken ist sozusagen die Probe darauf, ob das Vertrauen echt ist und an dem einen, dem wahren Gott hängt.

Scheußlich und falsch klingt es, wenn ich mir vormache, ich sei meines Glückes Schmied. Kann ich mir denn selbst verdanken, was ich bin? Also sagen: »Lieber Frieder, ich lobe dich und danke dir, daß du es so weit gebracht hast, und bist Professor geworden und verdienst dein schönes Geld!«? Das geht nicht. Jeder merkt das: Da verdankt sich einer einem falschen Gott. Das kann man nicht hören und erst recht nicht nachsagen. Oder kann ich 'so sagen: »0 du mein Geld, ich lobe dich. Du gibst mir ein gutes Leben, Sicherheit und Glück. Auf dich kann ich vertrauen« ? Oder klingt das etwa besser: »0 Wachstum unserer Wirtschaft, wir danken dir und loben dich, daß wir durch dich gewonnen haben gegen die vom Ostblock und stark und mächtig sind und die Allerbesten auf der ganzen Welt«?

56

Wir brauchen es nur auszuprobieren, wie grundfalsch das alles klingt. Dann merken wir, daß das nicht das richtige Sprechen ist. So kann man von Gott nicht reden, und so kann man zu Gott nicht reden. Da sind Götzen, jene anderen Götter, die unser Vertrauen nicht verdienen. Und wir merken dann vielleicht auch, wie dieses Verbot sein Recht hat: »*Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*«

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

Wir beten:

Du, mein Gott, der das Herz frei machen kann von Angst und Begierde, mit der es an den Dingen hängt, ich danke dir für alles Glück und Gelingen, das du mir geschenkt hast. Ich danke dir für deine guten Gaben, mit denen du mein Leben bisher erhalten und gesegnet hast.

Ich lobe dich, mein Gott; denn du allein verdienst solches Lob. Deine Güte ist alle Morgen neu und deine Treue ist groß. Damm kann mein Herz auf dich vertrauen.

Sei mir nahe, wo mich die Angst überfällt und hilf mir, daß ich allein an dir bleibe. Denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Amen.

57

*Wie sich ein Mann erbarmet
ob seiner jungen Kindlein klein,
so tut der Herr uns Armen,
wenn wir ihn kindlich fürchten rein.
Er kennt das arm Gemächte
und weiß, wir sind nur Staub,
ein bald verwelkt Geschlechte,
ein Blum und fallend Laub:
Der Wind nur drüber wehet,
so ist es nimmer da,
also der Mensch vergehet,
sein End, das ist ihm nah.
Die Gottesgnad alleine*

2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott

*steht fest und bleibt in Ewigkeit
bei seiner lieben G'meine,
die steht in seiner Furcht bereit,
die seinen Bund behalten.
Er herrscht im Himmelreich.
Ihr starken Engel, waltet
seins Lobs und dient zugleich
dem großen Herrn zu ehren
und treibt sein heiligs Wort!
Mein Seel soll auch vermehren
sein Lob an allem Ort. (188,3.4)*

58

2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott

Ich habe schon darauf hingewiesen: Das erste Gebot besteht in seinem biblischen Wortlaut aus zwei Verboten: Du sollst keine anderen Götter haben, und: Du sollst dir kein Gottesbild machen. Das zweite Verbot ist in unserem Katechismus weggelassen. Man hat das damit begründet, daß sich doch Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus ein menschliches Bild gemacht habe. Aber ob das so ganz richtig gewesen ist, weiß ich nicht. Ich will jedenfalls gerade auch dieses zweite Verbot hier auslegen.

Nocheinmal führe ich den biblischen Wortlaut an: »*Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dein, was im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an*

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

und diene ihnen nicht!« Dieser Schlußsatz sagt ganz deutlich: Nicht Bilder überhaupt sind verboten. Sondern verboten sind Gottesbilder in diesem zweiten Teil des ersten Gebotes.

Nun kann wieder, wie schon bei der Frage nach den anderen Göttern, unser Kopf mit seinem Einwand kommen: Wer wird sich auch ein Gottesbild machen, und das dann auch noch anbeten und ihm dienen! Das ist doch ein Heidentum, das wir längst hinter uns haben. Recht hat er, der Kopf, wenn es bloß um Bilder geht, gemalte und geschnitzte und gegossene Bilder. Da [59] wird keiner von uns auf die Idee kommen, zu sagen: Das ist nun Gott, dieses geschnitzte Stück Holz da hinten an der Spitze des Baudenbacher Altaraufsatzes. Und wird erst recht nicht auf die Idee kommen, da nun niederzufallen, und dieses geschnitzte Stück Holz anzubeten.

Aber unser Kopf darf dabei das Herz nicht vergessen. Und mit diesem Herzen ist es hier, wo es um das Verbot der Gottesbilder geht, nicht viel anders als dort, wo es um das Verbot geht, anderen Göttern zu dienen. Der Kopf weiß da schon Bescheid. Aber das Herz sieht ganz anders aus. Der Genfer Reformator Johannes Calvin hat einmal gesagt: Das menschliche Herz ist eine Götzenfabrik. Und er wird damit nicht ganz unrecht haben. Wie wir Herz und Vertrauen an die Dinge hängen, so suchen wir uns die Gottesbilder, die uns gefallen. Ich will ein paar von diesen Gottesbildern aufzeigen.

Wieder fange ich mit dem allernächsten an. Ich selbst und mein Glück: Das ist so ein Götzenbild. Ich selbst: Davon erzählt eine uralte Geschichte. Da war ein Jüngling, Narziß hieß er. Eines Tages hat er sich selbst gesehen. Einen Spiegel hatte er nicht. Abr als er sich über einen Teich beugte, um

2.2 *Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott*

zu trinken, sah er sein Bild im ruhigen Wasser. Er hat sich auf der Stelle in dieses Bild verliebt und hörte nicht auf, sich selbst anzustarren. So siechte er dahin, und wurde schließlich in eine Blume verwandelt, die Narzisse.

60

Natürlich ist das eine erfundene Geschichte. Aber gerade so hat sie ihre Wahrheit. Das kennen wir nur zu gut, daß ein Mensch sich ein Bild von sich selber macht, und dieses Bild dann bewundert und von ihm ganz erfüllt ist. Die anderen Leute sollen dieses Bild dann auch gelten lassen und bewundern und darauf eingehen. Von einem »Narzißmus« reden da die Psychologen, wenn einer sich selbst und nur sich selbst sehen kann und alles, was ihm begegnet, auf sich selbst beziehen muß.

Aber mit dem eigenen Bild läßt sich auch Eindruck machen und Macht ausüben. In unserer Öffentlichkeit ist das gang und gäbe. Jeder will da ein möglichst vorteilhaftes Bild haben. Auf englisch sagen wir das: Es geht ihm um seine Image. Die Politiker pflegen so ihr Image, aber auch Spitzensportler oder Entertainer im Fernsehen: Wer immer etwas gelten will, der sucht sich möglichst gut darzustellen. Auch ein Betrieb sieht auf sein Ansehen in der Öffentlichkeit - von public relations redet man da -, oder eine Partei, oder eine Organisation wie die Gewerkschaft oder auch die Kirche. Natürlich ist das noch nicht ein Götzenbild, was da hergestellt und gepflegt wird. Aber der Weg dahin ist nicht weit. Wir sind umstellt von solchen Bildern, und es fällt schwer, sich der oft raffinierten Art zu entziehen, wie solche Selbstdarstellung erfolgt. Nun muß ich eine zweite Gestalt solcher Gottesbilder nennen. Das

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

ist jetzt eine besonderes heikle Geschichte, weil hier [61] Wahrheit und Lüge ganz besonders nahe beieinander liegen. Eine Unterscheidung ist da dann oft kaum mehr möglich, und ist doch unumgänglich. Denn nur wo wir die falschen Bilder durchschauen, werden wir sie auch meiden können.

Da ist das Herz mit seinen Träumen, mit seinen Plänen, mit seiner Suche nach Glück und Gelingen. Es denkt sich aus, wie die Welt sein müßte, in der es sein Glück finden kann. Und sucht dann den, der diese Träume erfüllt: Gott, oder Jesus wird da in das Götzenbild meines Glücks verwandelt. Wie die Welt aussehen müßte, in der ich mein Glück finde, das kann ich mir ja ganz gut ausdenken. Aber ich weiß auch: So kann ich selbst mir die Welt nicht zurecht machen. Da gehört ein Anderer her: Gott. Der soll mir dazu helfen. Jesus soll mir helfen. Dafür will ich mich ihm dann ganz übergeben. Gott oder Jesus als Götzenbild meiner Wünsche, meines Glücks: Er begegnet in Geschichten, die jeder von uns kennt. Gleich nach dem Krieg, das ist mir als solch eine Geschichte geblieben: Da stand ein Evangelist vorne und hat es uns jungen Leuten erzählt. Eigentlich hätte er gar nicht zu uns kommen können, um seinen Dienst zu tun. Denn seinem alten Auto sei das Benzin ausgegangen. Da habe er sich an den Straßenrand gekniet und habe gebetet, daß Jesus ihm helfe. Und er sei noch nicht zu Ende gewesen mit seinem Gebet, da habe ein Amerikaner mit seinem Jeep gehalten und ihm aus seinem Reservekanister den Tank gefüllt.

62

Vielleicht war das, was ich da gehört habe, nicht bloß eine ausgedachte Geschichte. Aber ich habe trotzdem meinen gro-

52

2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott

ßen Vorbehalt gegen solche Geschichten. Wer die hört und nocheinmal hört und mit vielen solchen Geschichten gefüttert wird, der will so etwas dann zu gerne auch einmal selbst erleben. Und da verwischt die Grenze zwischen Gott und einem Götzenbild nur zu leicht. Gott, oder Jesus, soll und muß da helfen. Und wenn es nicht so geht, wie sich das einer erträumt hat, dann will er es erzwingen. Vielleicht meint er, er habe sich Jesus noch nicht ganz übergeben und beginnt zu opfern: Die Partnerin oder den Partner, der da nicht so recht mitmachen will. Oder die Eltern, die sagen: Geh da nicht hin, zu diesen Leuten, die dir doch nur den Kopf verdrehen.

Es kann nicht gut gehen, wenn einer so Gott oder Jesus verwandelt in einen Diener seines Glücks, in ein Götzenbild, dem er dann verdanken möchte, was doch nur die Träume und Pläne seines eigenen Herzens sind. Darum muß einer gerade hier unterscheiden können, zwischen Gott selbst und dem Götzenbild unterscheiden können. Nocheinmal: Das ist eine ganz schwierige Sache, weil hier Wahrheit und Lüge ganz nahe beieinander sind.

Doch auch andere Götzenbilder gibt es. Die kommen nicht nur aus dem Herzen eines einzelnen Menschen. Viele, ganze Völker können sich solch ein Bild machen und ihm dienen. Das sind dann öffentliche und gewaltige Götzenbilder. Im Buch des Propheten Daniel ist von einem solchen Götzenbild die Rede. Da [63] lesen wir: *»Der König Nebukadnezar ließ ein goldenes Bild machen sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit und ließ es aufrichten in der Ebene Dura im Lande Babel. Und der König Nebukadnezar sandte nach den Fürsten, Würdenträgern, Statthaltern, Richtern, Schatzmeistern, Räten, Amtleuten und allen Mächtigen im Lande, daß sie zusammenkommen soll-*

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

ten, um das Bild zu weihen, das der König Nebukadnezar hatte aufrichten lassen. Da kamen zusammen die Fürsten, Würdenträger, Statthalter, Richter, Schatzmeister, Räte, Amtleute und alle Mächtigen im Lande, um das Bild zu weihen, das der König Nebukadnezar hatte aufrichten lassen. Und sie mußten sich vor dem Bild aufstellen, das Nebukadnezar hatte aufrichten lassen. Und der Herold rief laut: Es wird euch befohlen, ihr Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen: Wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Zithern, Flöten, Lauten und aller anderen Instrumente, dann sollt ihr niederfallen und das goldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat aufrichten lassen. Wer aber dann nicht niederfällt und anbetet, der soll sofort in den glühenden Ofen geworfen werden. Als sie nun hörten den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Zithern, Flöten und aller andern Instrumente, fielen nieder alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen und beteten an das goldene Bild, das der König Nebukadnezar hatte aufrichten lassen.» (Dan 3,1-7) Nur drei haben damals nicht mitgemacht, nach Babylon verschleppte jüdische Männer, die dann in den glühenden Ofen geworfen wurden. Aber Gott hat sie wunderbar errettet.*

64

Sicher können wir da wieder sagen: Mit diesem Götzenbild des Königs Nebukadnezar, das ist lange her. Doch sehen wir genauer zu, dann merken wir: So lange ist das noch gar nicht vorbei. Ich habe das selbst mitgemacht und miterlebt, weiß, wie das aussieht, wenn sich ein Mensch selbst als Götzenbild der Macht aufrichtet und anbeten läßt. Die Älteren wissen das auch noch, wie Adolf Hitler sich selbst zum Bild der Macht gemacht hat, kennen die Aufmärsche, kennen die Musik, ken-

54

2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott

nen die Massen, die da zur Huldigung mobilisiert worden sind. Und die Jungen, die das nicht mehr erlebt haben, die können wenigstens noch die gewaltigen Steinkulissen dieser Inszenierung sehen, die in Nürnberg am Dutzendteich auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände stehen geblieben sind.

Leicht läßt sich da das Herz mitreißen. Das wissen die, die damals dabei gewesen sind, vielleicht auch herkommandiert wie die Würdenträger des babylonischen Reiches. Ich frage mich nun aber doch: Was wäre geschehen, wenn das Verbot der Götzenbilder in unserem Katechismus gestanden hätte, nicht nur bei den Reformierten. Und wenn die Christen damals es gelernt hätten und hätten durchschaut, wie da ein Götzenbild aufgerichtet wird, ganz ähnlich dem, von dem in Daniel 3 die Rede ist. Sie hätten das durchschaut, und hätten sich diesem Aufmarsch verweigert, nicht nur drei wie damals in Babylon, sondern viele Leute. Wer weiß, was dann geschehen wäre, und was nicht geschehen wäre.

65 Wir sollten jedenfalls wissen: Nicht nur die kleinen persönlichen Götzenbilder gibt es, die Haus- und Herzgötzen sozusagen, sondern auch die Götzenbilder, die ein ganzes Volk, ein Staat, eine ganze große Gesellschaft von Menschen aufrichtet. Wir kennen das ja noch aus den Aufmärschen aus dem Ostblock, die uns zum 1. Mai oder zum Tag der Oktoberrevolution gezeigt worden sind. Ich denke auch an die beklemmende Szene aus Rumänien, die wir im Dezember 1989 gezeigt bekamen: Wie sich da der Diktator Ceausescu selbst als Bild der Macht präsentierte und feiern ließ. Ich habe es noch im Gedächtnis, wie er gerade zu einer großen Geste ausholen will und merkt auf einmal: Da sind Leute, die ihn

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

nicht feiern, sondern die gegen seine Herrschaft protestieren. Hilflos hat er herumgefuchelt, und so ist dieses Götzenbild umgefallen.

So können sie aussehen, die Götzenbilder der Macht. Es können aber auch die Wolkenkratzer sein, wie sie sich etwa im Frankfurter Bankenviertel erheben. Waren es einmal die Kirchen und Dome, die am höchsten ragten in unseren Städten, und die Burgen und Schlösser, die die größte Pracht entfaltet haben, so sind es jetzt die Büropaläste der Banken. Auch das gehört zu den Dingen, die wir sehen und beachten sollten. Da sehen wir Götzenbilder, an denen die Herzen festgemacht werden. Und es tut weh, wenn dann so ein Götze wackelt und zusammenstürzt.

Noch etwas habe ich lernen müssen in den letzten zwanzig Jahren: Auch die Christenheit selbst hat sich schon längst ihr[66] Gottesbild gemacht. Und auch dieses Gottesbild hat in einer falschen Weise Macht ausgeübt, Macht über die Gedanken und Macht über die Herzen. Und auch dieses Gottesbild ist mißbraucht worden von Leuten, die sich davon einen Vorteil ausgerechnet haben.

So sieht es aus, dieses Gottesbild: Gott ist ein weißer Mann. Er ist ein Mann und nicht eine Frau. Das ist da dann ausgemacht. Und er ist ein Weißer, kein Farbiger, ein Neger oder ein Inder oder ein Chinese. Stimmt das? Nun, das mit dem Gottesbild stimmt sicher. Hier in Baudenbach habt Ihr dieses Gottesbild, Gott als den weißen Mann, Sonntag für Sonntag vor Augen, und könnt dieses Bild auch jetzt anschauen. Doch nicht darauf kommt es ja an, daß Gott so abgebildet worden ist, und das ist uns dann fast schon zu einer Selbstverständlichkeit

2.2 *Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott*

geworden. Aber gibt dieses Bild denn auch die Wirklichkeit Gottes wieder? Ist es ein wahres Bild?

Dazu läßt sich dann sicher sagen: Gott ist doch unsichtbar, und so ein Bild kann gar nicht die Wirklichkeit Gottes treffen. Es ist nur eine menschliche Vorstellung. Aber wenn wir mit Gott reden sollen, dann brauchen wir eben so eine Vorstellung. Das ist schon recht. Aber nun muß ich auf das zurückkommen, was ich vorhin schon gesagt habe: Hinter solchen Gottesbildern, auch wenn sie nur eine menschliche Vorstellung und nicht die Wirklichkeit Gottes wiedergeben, da steckt immer auch das Interesse an Macht und daran, solche Gottesbilder dann auch auszunützen.

[67] Wenn Gott ein Weißer ist, und wenn Gott ein Mann ist - wenigstens in der Vorstellung der Leute -, dann heißt das ja, daß die Weißen und die Männer ein bißchen gottähnlicher sind als die Farbigen und als die Frauen. Das heißt dann aber auch, daß sich die weißen Männer das Recht herausnehmen können, sich gegenüber den Frauen und gegenüber den Farbigen auch ein bißchen als Gott aufzuspielen. Sie haben das getan, und tun es bis heute! Daß also sie die Herren sind, die bestimmen, was gut ist. Daß sie dann natürlich auch gnädig ihre Geschenke verteilen. Sie wissen es ja am Besten, was für die Anderen gut ist, über die sie bestimmen.

So etwas kommt heraus, wenn wir uns Gott als einen weißen Mann denken, und wenn darum die weißen Männer auch denken, sie seien Gott ein bißchen ähnlicher als die anderen Leute, als die Frauen oder als die Farbigen. Das bedeutet zum Beispiel, daß im Berufsleben oder in der Politik die Frauen nicht ganz oben hin gehören. Vielleicht hat der eine oder die

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

andere heute in der Zeitung auch von den Schwierigkeiten gelesen, die es in der Bundesanstalt für Arbeit zwischen dem Präsidenten Franke und der Vizepräsidentin Frau Engelen-Kefer gibt. Das hängt irgendwo damit zusammen, daß die Christenheit sich Gott als einen weißen Mann vorgestellt hat, und daß von daher die weißen Männer, sicher meist ohne das selber zu merken, sich ein bißchen gottähnlicher fühlen und darum meinen, die Frauen und die Farbigen hätten sich ihnen selbstverständlich unterzuordnen.

68

Auch das kann dort herauskommen, wo wir das Bilderverbot der Bibel nicht genügend beachten.

Das ist nicht gut. Seit mehr als zwanzig Jahren gibt es nun schon eine »schwarze Theologie«, ausgehend von den Vereinigten Staaten von Amerika, die gegen den heimlichen Rassismus in diesem christlichen Gottesbild angeht. Und es gibt eine Frauentheologie, eine »feministische Theologie«, die sich dagegen wehrt, daß Gott als Mann vorgestellt werden soll. Ich finde das ganz richtig. Ich habe da viel gelernt. Daß dann hier oder dort ein Mann oder auch eine Frau einmal übers Ziel hinausschießt, das will ich gerne in Kauf nehmen. Ich weiß ja: Gott als der weiße Mann, gegen den sich solche Theologien wenden, das ist ein Gottesbild, ein von Menschen gemachtes Gottesbild. Und das soll nicht sein: *»Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist!«*

Jedes Gottesbild ist da ausgeschlossen. Denn: *»Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters*

58

2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott

Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt« (Joh 1,18). Wie hat er uns Gott verkündigt? Er hat nicht gesagt, daß Gott ein weißer Mann ist. Sondern daß Gott Liebe ist, und daß er Leben ist. Wenn ich mir nun überlegte: Wie kann eigentlich ein menschliches Bild von Liebe und Leben aussehen, dann würde ich wahrscheinlich eine Mutter mit ihrem Kindlein an der Brust malen. Aber ich würde [69] auch dieses Bild gleich wieder wegwischen. Denn jede Art von Gottesbildern ist doch im ersten Gebot untersagt.

Freilich, es ist nicht nur das Bild des weißen Mannes, das da gerade vielen Frauen beschwerlich geworden ist. Unser ganzes Sprechen ist durch dieses Bild geprägt. Darum kann man dann versuchen, im biblischen Sprechen von Gott Züge aufzusuchen, die das Mütterliche, das Weibliche als Bild gebrauchen, um von Gott zu reden: »*Wie köstlich ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben*« (Ps36,8). Da ist Gott mit der Vogelmutter, der Gluckhenne, verglichen, die ihre Küken schützt.

Viel mehr ließe sich hier anführen. Ich lasse es bei diesem einen Beispiel. Nur darauf kommt es ja an, daß wir bemerken, wie nahe uns das Bilderverbot angeht. Denn so ein falsches Herrschaftsbild, das kann ja den Zugang zu Gott verstellen. Es ist nicht gut, daß wir uns so ein Gottesbild gemacht haben. Und es ist erst recht nicht gut, wenn wir dann an diesem Gottesbild festhalten wollen.

Wie aber soll dann unser Zugang zu Gott aussehen? Wir müssen uns doch etwas dabei denken, wenn wir Gott sagen. Nun, dazu erinnere ich zunächst an die Schöpfungsgeschichte. Da heißt es: »*Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum*

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau«. (1.Mose 1,27) Beide Geschlechter, Mann und Frau sind zum Bild Gottes geschaffen.

70

Das ist ein erster Zugang zu Gott: In seinem Bild, im Menschen begegnet er uns.

Das führt dann aber gleich weiter: Wenn wir diese biblische Bestimmung ernst nehmen, dann werden wir mit den Menschen als mit Gottes Bild umgehen, und nicht nun wieder Bilder haben, die uns verstellen, wie uns Menschen begegnen. Dazu erinnere ich an eine Geschichte von Jesus. Es ist die kurze Geschichte von der Berufung des Zöllners Levi oder Matthäus. Da heißt es: *»Als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.«* (Mt 9,9) Es heißt da, daß Jesus einen Menschen am Zoll sitzen sah. Und der wird dann mit seinem Namen genannt. Die anderen Leute, die dabei waren, die sahen vielleicht gar nicht hin. Solch einen Zöllner übersieht man am besten. Oder sie sahen eben den Zöllner: Von dem hatten sie ihr Bild. Das sehen wir gleich, wenn wir in der Geschichte weiterlesen. Als Jesus sich da nun einladen läßt und mit den Zöllnern zusammen ißt, da kommt die entrüstete Frage: Warum tut er das? Das gehört sich nicht. Mit solchen Leuten hat man nichts zu tun. Da ist das Bild: Der Zöllner, der Sünder, der gottlose Mensch. Jesus aber hat den Menschen Matthäus gesehen und ist auf ihn zugegangen: Gottes Bild ist er, dieser Mensch.

Das läßt sich nun ganz leicht auf uns übertragen. Sehen wir da einen Polizisten, einen »Bullen«? Sehen wir den Ausländer,

60

2.2 Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang zu Gott

den Türken, den Asylanten, den Neger? Bilder sind das, die wir im [71] Kopf haben, und die uns Gottes Ebenbild nicht wahrnehmen lassen, diesen und diesen Menschen in seiner unverwechselbaren Besonderheit. Suchen wir einen Zugang zu Gott, der uns nicht durch falsche Bilder verstellt ist, dann können wir uns das zur Regel machen: Nicht ein Bild will ich sehen, das, was mir irgendwie in den Kopf gekommen ist und sich einstellen möchte, wenn ich einem Menschen begegne. Den Menschen selbst will ich sehen.

Aber nun will ich noch ein Zweites nennen: Wollen wir Gott erfahren, und uns den Zugang zu ihm nicht durch falsche Bilder verstellen lassen, dann gilt: Laß dir das Leben unverstellt begegnen. Auch das ist ein Weg, der gar nicht so leicht zu finden ist. Was gut ist und was schlecht, das Wetter und die Leute, Essen und Trinken, die Arbeit und die Feier, das ist voller Bilder, die wir in unserem Kopf haben. Schwer ist es darum, das was kommt, so zu nehmen, wie es ist. An ein Wort aus dem Prediger Salomo will ich erinnern, das mir in diesem Zusammenhang wichtig geworden ist. Da heißt es: *»Sieh an die Werke Gottes; denn wer kann das gerade machen, was er krümmt? Am guten Tag sei guter Dinge, und am bösen Tag bedenke: diesen hat Gott geschaffen wie jenen, damit der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.«* (Pred 7,13.14) Das hieße dann, sich das Leben unverstellt begegnen lassen, nicht übertüncht mit den Bildern, die wir im Kopf haben, und nicht verdeckt durch die Träume vom Glück. Darin kann einer dann Gott begegnen. Nicht einem falschen Götzenbild, das er sich dienstbar machen will. Oder das andere [72] sich dienstbar gemacht haben, und das ihn darum ängstet. Sondern Gott

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

selbst begegnen, so, wie er selbst unserem Leben freundlich zugewandt ist.

Auch hier müssen wir richtig sprechen lernen, und in solchem Sprechen die Wahrnehmung dessen einüben, was uns von Gott her begegnet. Ihn sucht das Vertrauen unseres Herzens. An ihm kann es sich festmachen. Es hängt dann nicht an einem Gottesbild, das zerbrechen muß, weil es falsch und verlogen ist. Es hängt an Gott selbst und kann in ihm das Leben finden, nach dem es verlangt. So hat es der Kirchenvater Augustin - er war übrigens ein Nordafrikaner - gesagt: »Du hast uns geschaffen auf dich hin. Und unser Herz ist unruhig in uns, bis es Ruhe findet in dir.«

Wir beten:

Du unser Gott, du allein bist es, der unser Vertrauen nicht enttäuscht. Allein bei dir finden wir die Ruhe und das Glück, nach dem unser Herz verlangt. Tröste du uns, wenn wir uns ängsten vor den Dingen dieser Welt.

Leite du uns, wenn wir fehlgehen und die Dinge mehr fürchten und lieben als dich.

Zerbrich alle Götzenbilder und alle falschen Gottesbilder unserer Herzen, und lehre uns, recht von dir zu sprechen und recht zu dir zu sprechen.

Amen.

73

2.2 *Von den falschen Gottesbildern und vom rechten Zugang
zu Gott*

*In dir ist Freude
in allem Leide,
o du süßer Jesu Christ!
Durch dich wir haben
himmlische Gaben,
du der wahre Heiland bist;
hilfest von Schanden,
rettest von Banden,
wer dir vertrauet,
hat wohl gebauet,
wird ewig bleiben. Halleluja.
Zu deiner Güte
steht unser G'müte,
an dir wir kleben
im Tod und Leben;
nichts kann uns scheiden. Halleluja.
Wenn wir dich haben,*

2 Wo sich das Vertrauen festmachen kann

*Kann uns nichts schaden
Teufel, Welt, Sünd oder Tod;
du hasts in Händen,
kannst alles wenden,
wie nur heißen mag die Not.
Drum wir dich ehren,
dein Lob vermehren
mit hellem Schalle,
((74)) freuen uns alle
zu dieser Stunde. Halleluja.
Wir jubilieren
und triumphieren,
lieben und loben
dein Macht dort droben
mit Herz und Munde. Halleluja. (288,1.2)*

3 Von der Zuwendung zu Gott

*Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh in allen Dingen,
Wie so gut ers mit mir mein'.
Ist doch nichts als lauter Lieben,
das sein treues Herze regt,
das ohn Ende hebt und trägt,
die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währte seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.
Wie ein Adler sein Gefieder
über seine Jungen streckt,
also hat auch hin und wieder
mich des Höchsten Arm bedeckt.
Alsobald im Mutterleibe,
da er mir mein Wesen gab
und das Leben, das ich hab
und noch diese Stunde treibe.
Alles Ding währte seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.
Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer,*

3 Von der Zuwendung zu Gott

*nein, er gibt ihn für mich hin,
daß er mich vom ewgen Feuer
durch sein teures Blut gewinn.
O du unergründter Brunnen,
wie will doch mein schwacher Geist,
ob er sich gleich hoch befleißt,
deine Tief ergründen können?
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.
Seinen Geist, den edlen Führer,
gibt er mir in seinem Wort,
daß er werde mein Regierer
durch die Welt zur Himmelspfort;
daß er mir mein Herz erfülle
mit dem hellen Glaubenslicht,
das des Todes Macht zerbricht
und die Hölle selbst macht stille.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit. (232,1-4)*

Wir beten:

Du unser Gott,

von deiner Güte leben wir.

Dir laß uns vertrauen und lehre uns, dich allein zu fürchten
und zu lieben.

Laß uns richtig reden von dir,

damit wir bei dir bleiben und so finden, was unser unruhiges
Herz begehrt.

Amen.

3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist

Ehe ich nun das zweite Gebot anführe, gebe ich einen Hinweis zum biblischen Wortlaut der zehn Gebote. Wir gehen bei unserem Lesen leicht darüber weg. Doch ist es gut, wenn wir hier genau zusehen. Gerade so lernen wir es, im Wortlaut des biblischen Textes auf die menschlichen Sprecher der Gebote zu achten.

Im biblischen Text der zehn Gebote, in 2.Mose 20 und in 5.Mo-se 5, steht gleichsam als Überschrift über alle diese Gebote, daß Gott sie gesprochen habe: »*Und Gott redete alle diese Worte:*« (2.Mose 20,1), bzw. »*Und er sprach*« (5.Mose 5,5). Und dann fängt es so an, daß Gott selber spricht: »*Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.*« Aber nur bei diesem ersten Gebot haben die menschlichen Sprecher der Gebote so formuliert, daß es Gott selbst ist, der redet. Sie wollten damit die besondere Wichtigkeit dieses grundlegenden Gebotes unterstreichen. Wenn nun aber die Gebote weiter aufgeführt werden, dann wird von Gott wieder in der dritten Person geredet. Das sollten wir wissen und gerade einen solchen Hinweis auf die Menschlichkeit der Gebote in ihrem Wortlaut auch beachten. Das zeigt, wie wir die Freiheit haben, den menschlichen Sprechern der Gebote diese in unserer Weise nachzusprechen, so, wie wir das verstehen und nötig haben.

3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist

Vom Sprechen habe ich schon geredet: Wie wir es lernen können, von Gott zu sprechen und zu Gott zu sprechen. Im Sprechen kann sich unser Herz über die Dinge erheben. Es

3 Von der Zuwendung zu Gott

kann über das hinausgehen, was ihm Angst macht. Es kann über das hinausgehen, was sein Begehren weckt und es festhalten möchte bei den Dingen dieser Welt. Es kann so hinausgehen über die Dinge zu Gott selbst. So läßt sich dann einüben, was das heißt: Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Das zweite Gebot gilt solchem Sprechen. Wir haben es so gelernt:

»Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.«

Was ist das?

»Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.«

Genauso lesen wir dieses Gebot in unserer Bibel:

»Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.«

Da soll der Name Gottes gegen Mißbrauch geschützt werden. Ich habe schon davon gesprochen, wie leicht Gott selbst, wie leicht Jesus von Menschen zu einer Art Götzenbild gemacht werden kann, zu einem Helfer, der ihnen die Welt so zurecht-machen soll, wie das den Träumen und Plänen ihres Herzens entspricht. Insbesondere diese Gefahr ist es, gegen die sich das Verbot in der Bibel richtet: Daß einer versucht, durch den Namen Gottes über Gott selbst Macht zu gewinnen.

3.1 *Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist*

Wer den Namen kennt, der hat die Macht. Das ist eine alte Anschauung. Wir kennen sie aus dem Märchen von der schönen Müllerstochter, die Stroh zu Gold spinnen sollte. Ein Männlein hat ihr dabei geholfen und wollte dafür als Preis ihr erstes Kind. Hätte sie seinen Namen nicht herausgebracht, dann hätte dieser böse Geist das Kindlein auch wirklich geholt. Aber ganz zuletzt hat sie diesen Namen ja noch herausbekommen: Rumpelstilzchen.

Wer den Namen kennt, der hat die Macht. Aber so kann und darf es dort nicht sein, wo es um Gott und seinen Namen geht.

[80] Deshalb lautet dieses Gebot: *»Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen!«* Das ist wichtig und notwendig, eine solche Warnung auszusprechen. Sie kann vor einem unnützen und gedankenlosen Reden schützen. Sie kann aber gerade auch davor warnen, daß wir Gott in unseren Träumen wie dann in unseren Gebeten zum Helfer unserer Wünsche machen.

Doch noch wichtiger als die Warnung vor solchem Mißbrauch ist der rechte Gebrauch des Namens Gottes. Darum will ich vor allem von diesem rechten Gebrauch reden, wie ihn Luther in der zweiten Hälfte seiner Erklärung des Gebotes nennt: *»sondern ihn in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.«*

Doch dazu fragen wir jetzt erst einmal, wie eigentlich dieser Name Gottes lautet. Meist gebrauchen wir diesen Namen ja nicht, sondern reden von »Gott« oder auch vom »Herrgott«. Doch ist da mehr zu sagen. Im Alten Testament ist dieser Gottesname mit vier Buchstaben geschrieben. Darum redet

3 Von der Zuwendung zu Gott

man von diesem Gottenamen auch als von dem Tetragramm, den vier Buchstaben des Gottesnamens. Wie die aussehen, das können die Baudenbacher an der Decke ihrer Kirche sehen. Da ist dieser Name geschrieben, freilich so, daß die vier Buchstaben da in der falschen Reihenfolge stehen: יהוה

Wie dieser Gottesname einmal ausgesprochen worden ist, das weiß man nicht mehr genau. Im Hebräischen schreibt man ja nur die Mitlaute. Die Selbstlaute lernt einer beim lauten Lesen.

Schon früh aber, lange vor Jesus Christus, haben die Juden den Namen Gottes nicht mehr ausgesprochen: Er sollte auf gar keinen Fall mißbraucht werden. Darum hat man die vier Buchstaben des Tetragramms zwar geschrieben. Aber gelesen hat man stattdessen: »Herr«. So finden wir das auch in unseren Bibelübersetzungen. Oft ist dieses »HERR«, das an der Stelle des Gottesnamens steht, dann auch noch mit Großbuchstaben gedruckt. Doch was ich so über den Gottesnamen sagen kann, das führt nicht viel weiter.

Darum weise ich nun darauf hin: Wir Christen habe eine feierliche Form, den Namen Gottes auszusprechen. Wir gebrauchen da den dreifachen Namen Gottes als Vater, Sohn und Heiliger Geist. So ist das etwa bei der Taufe. Da heißt die Formel: »Ich taufe dich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes«. Auch wenn wir im Gottesdienst einen Psalm beten, schließen wir diesen Psalm mit dem Lobpreis des dreifachen Namens Gottes: »Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.«

3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist

Dieser dreifache Name Gottes ist der Hinweis auf Gottes Tun: Der Vater, das ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Der Sohn, das ist der Versöhner der in die Sünde gefallen Menschen. Der Heilige Geist, das ist Gott, der uns erlöst. Wahrscheinlich haben wir alle mit dieser Gottperson des Heiligen Geistes unsere besonderen Schwierigkeiten. Was heißt das, daß [82] der Heilige Geist die Menschen erlöst oder »heiligt«? Nun, vom Sprechen habe ich schon viel geredet, und werde noch mehr dazu sagen müssen. Denn das ist mir besonders wichtig, daß wir begreifen, welche Bedeutung es hat, richtig von Gott zu reden und zu Gott zu reden. So kann ich jetzt sagen: Gott, der Heilige Geist, das ist Gott selbst, der uns so sprechen läßt, daß dieses Sprechen Gott wirklich trifft.

Doch wie wird nun dieser Name Gottes richtig gebraucht - sei das nun die einfache Form, in der wir nur »Gott« sagen, oder sei es die feierliche Form, in der wir von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist reden? Ich will mich hier nun auf eine Gestalt dieses Redens konzentrieren. Richtig wird dieser Name Gottes gebraucht, wenn wir beten, zu Gott reden. Das ist uns allen geläufig. Wir beten zu Gott, wir beten zu Jesus Christus. Allenfalls den Heiligen Geist besonders anzureden ist etwas ungewöhnlich. Das geschieht eigentlich nur in unseren Liedern, in denen wir um den Heiligen Geist bitten: »Komm, Heiliger Geist!«

Eine Erinnerung schicke ich voraus. *Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.* So schärft uns das Luthers Auslegung zum ersten Gebot ein. Darüber habe ich schon einiges gesagt, wie das aussehen kann: Daß wir es lernen, richtig von Gott zu sprechen und zu Gott zu spre-

3 Von der Zuwendung zu Gott

chen. Hier geht es um die Erinnerung an das, was wir alle wissen: Gott begegnen wir nicht unmittelbar. Das Herz, das sich hinausstreckt in die Welt, das dort Leben und Glück und Gelingen sucht, begegnet dort [83] draußen immer nur den Dingen. Da sind Menschen, mit denen es zu tun hat. Da sind Sachen, die ihm gefallen. Da sind Dinge, die Angst machen. Denen würde das Herz am liebsten davonlaufen, wenn das möglich wäre. Aber da sind auch Dinge, die es begehrt, die es braucht und haben will.

All das, was da begegnet und miteinander unsere Welt ausmacht, das ist nicht Gott. Wir wissen das ganz genau, wenigstens im Kopf. Aber wer sein Herz kennt, der weiß auch, wie leicht es die Dinge, dieses und jenes, vor dem es Angst hat, oder zu dem es sich hingezogen fühlt, zu Gott machen kann: Damit, daß es hier sein Vertrauen festmacht; daß ihm diese Dinge, dieser Mensch, oder dieses Stück Besitz, wichtiger ist als die ganze Welt.

Darum ist es so wichtig, daß wir sprechen können. Und daß wir uns bei solchem Sprechen über die Dinge hinaus erheben können. Da steht einer dann über den Dingen, wie wir ganz richtig sagen. Und es kann sein, daß er gerade deshalb über den Dingen steht, weil er Gott gefunden hat, und bei Gott sein Herz festmacht.

Nun muß ich aber zunächst auf eine Eigenart unseres Sprechens aufmerksam machen. Wir kennen sie alle, diese Eigenart, gebrauchen sie, gehen selbstverständlich mit dieser Möglichkeit um. Aber es ist mit dieser Eigenart des Sprechens wie mit manchem anderen, das uns ganz besonders nahe und selbstverständlich ist: Wir bemerken es kaum, weil es uns so

3.1 *Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist*

nahe liegt: Im Sprechen [84] können wir uns in den Zeiten hin und her bewegen. Das ist, wie gesagt, eine geläufige und selbstverständliche Sache. In der Schule lernen wir, wie es sich mit den Zeitwörtern in unserer Sprache verhält. Wir lernen es, die Gegenwartsform und die Vergangeheitsform und die Zukunftsform zu unterscheiden.

Wenn wir sprechen, dann geht das hin und her in der Zeit. Von gestern können wir sprechen, und was da gewesen ist. Von den alten Zeiten erzählt der gerne, der diese alten Zeiten noch erlebt hat und in dessen Erinnerung sie geblieben sind. Aber genauso können wir auch von dem reden, was wir morgen tun wollen und am Sonntag, und was in einem Jahr sein soll. Ich selbst als leibhafter Mensch, wir alle als leibhafte Menschen können nicht heraus aus der Zeit. Jetzt, das ist immer die unmittelbare Gegenwart, in der ich mich befinde. Ich kann nicht zurück in das, was gestern gewesen ist, und kann nicht voraus in das, was morgen sein wird. So ist das mit dem leibhaften Menschsein.

Aber im Sprechen, da ist es anders. Da läßt sich herbeiholen, was gewesen ist. Da kann einer vorausseilen in das, was sein wird. Da können wir die Zeiten, Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft zusammenfassen. Jetzt, in dieser unmittelbaren Gegenwart, sprechen wir. Denn solches Sprechen ist ja auch ein leibhafter Vorgang, Reden und Hören. Da braucht es Kehlkopf und Stimme und Zunge und Lippen, daß die Worte geformt werden. Und es braucht die Ohren, die das hören und aufnehmen, was [85] einer sagt. Aber zugleich stehen wir mit diesem Sprechen über der Zeit. Die Kreuzspinne in ihrem Netz, die kann immer nur auf das reagieren, was unmittelbar da ist. Aber wir Menschen, so sehr wir als leibhafte

3 Von der Zuwendung zu Gott

Menschen in der Zeit leben, wir stehen in unserem Sprechen doch auch über der Zeit. Das Träumen des Herzens, von dem ich schon manches gesagt habe, das läuft durch die Zeiten. Es ist ja' immer so etwas wie ein inneres Sprechen, das, was wir planen, hoffen, begehren, fürchten.

Als leibhafte Menschen leben wir im Jetzt der unmittelbaren Gegenwart. Aber wenn wir sprechen, mit uns selbst, mit anderen Menschen, und gerade auch wenn wir mit Gott sprechen, dann stehen wir über der Zeit. Das zu bedenken ist wichtig, gerade dort, wo wir begreifen wollen, wie das ist, wenn wir zu Gott reden. Wenn wir es also versuchen, Gottes Namen richtig zu gebrauchen. Denn gerade da werden wir uns mit unserem Sprechen über die Zeit stellen, hinausgreifen über das, was jetzt gerade da ist. Zum Beispiel: Da ist etwas gewesen, was gut war für mich. Das ist jetzt schon vergangen. Aber ich kann es in mein Sprechen zu Gott hineinholen, wenn ich ihm danke. Oder da liegt etwas vor mir. Das ist noch nicht da, aber ich weiß doch, daß es kommen wird, und das macht mir Sorge. Darum kann ich Gott angesichts dieses Kommenden bitten, daß er es zum Guten wenden möge. So ist das mit unserem Sprechen zu Gott, in dem wir die Zeiten, Vergangenheit oder Zukunft hineinnehmen können in die Gegenwart, in der wir uns Gott zuwenden.

[86] Ich will nun solches Sprechen, in dem wir den Namen Gottes richtig gebrauchen, an einigen Beispielen noch etwas verdeutlichen. Dazu nenne ich zunächst einen Psalm, für dessen Beter das Jetzt, seine Gegenwart, eine böse Zeit ist. Darum muß dieser Beter klagen. Jetzt wollte er eigentlich mit seinem Sprechen Gott in dessen gütiger Zuwendung treffen. Aber

3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist

Gott hat sich ihm entzogen. Wir kennen das auf unsere Weise auch. Ich lese zunächst den ersten Teil dieses Psalms 77:

»Ich rufe zu Gott und schreie um Hilfe, zu Gott rufe ich und er erhört mich. In der Zeit meiner Not suche ich den Herrn; meine Hand ist des Nachts ausgereckt und läßt nicht ab; denn meine Seele will sich nicht trösten lassen. Ich denke an Gott - und bin betrübt; ich sinne nach - und mein Herz ist in Ängsten. Meine Augen hältst du, daß sie wachen müssen; ich bin so voll Unruhe, daß ich nicht reden kann. Ich gedenke der alten Zeit, der vergangenen Jahre.«

In dieser alten Zeit, die nun vergangen ist, an die sich der Beter aber noch wohl erinnert: Da ist es anders gewesen. Da konnte er beten. Da war ihm Gott nahe. Da gelang es ihm, seine Gedanken zusammenzufassen und sich diesem nahen Gott zuzuwenden. Aber jetzt ist da bloß die Unruhe. Er findet keinen Schlaf. Er kann sich nicht sammeln. Die Gedanken jagen sich, daß er nur noch die Verwirrung wahrnehmen kann. Wahrscheinlich kennt jeder solche Zeiten. Da liegt man nachts wach im Bett und findet keinen Schlaf und möchte hochspringen, aufstehen und etwas [87] tun, weglaufen vor dem, was da den Kopf und das Herz ausfüllt. Und weiß doch: Das hat gar keinen Wert. Du mußt warten. Du mußt die Dinge kommen lassen. So geht es diesem Beter des 77. Psalms. Er will Gott finden, der ihm helfen, der ihm Ruhe und Vertrauen geben könnte. Aber wo ist dieser hilfreiche Gott?

»Ich denke und sinne des Nachts und rede mit meinem Herzen, mein Geist muß forschen. Wird denn der Herr auf ewig verstoßen und keine Gnade mehr eiweisen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte, und hat die Verheißung für immer ein

3 Von der Zuwendung zu Gott

Ende? Hat Gott vergessen, gnädig zu sein, oder sein Erbarmen im Zorn verschlossen? Ich sprach: Darunter leide ich, daß die rechte Hand des Höchsten sich so ändern kann.«

Es ist eine böse Zeit, jetzt, in der da geklagt wird. Gott ist mit seiner Güte fern. Der Kopf kann zwar zum Herzen sagen: Du sollst Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Aber das Herz muß sagen: Das kann ich nicht. Ich ängste mich. Da kommt so viel auf mich zu, eine böse Zeit, und ich weiß nicht, wie ich sie durchstehen soll. Das Vertrauen auf Gott ist wie weggeblasen. »*Ich sprach: Darunter leide ich, daß die rechte Hand des Höchsten sich so ändern kann«* - so sagt es der Beter des Psalms. Die rechte Hand des Höchsten: Das ist, was Gott tut, wie er handelt und einem Menschen begegnet. Und der da betet, der kann Gott nicht mehr erkennen in dem, was ihm widerfährt. Es scheint so, wie wenn dieser Gott ganz und gar anders geworden wäre. Wie kann er dem vertrauen?

[88] So spricht dieser Beter zu sich selbst und spricht zugleich zu Gott. Jetzt ist für ihn eine ganz böse Zeit. Was tun? Nun, er tut, was wir Menschen tun können, wenn wir mitten drin stecken in solch einer bösen Zeit. Dieser Beter geht zurück, spricht von der Zeit, in der es ganz anders gewesen ist. Er erinnert sich. Das können wir ja tun, wir Menschen. Als leibhaftige Menschen können wir uns nicht herausnehmen aus dem, was jetzt ansteht. Aber in unserem Sprechen können wir in eine andere Zeit gehen, können uns an das Gestern erinnern, oder von dem Morgen reden, das kommen wird. Wo es einem in dem, was jetzt gerade da ist, zu eng wird vor lauter Unruhe und Angst, kann er von dem sprechen, was gewesen ist. So macht das der Beter unseres Psalmes:

3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist

»Darum denke ich an die Taten des Heran, ja, ich denke an deine früheren Wunder und sinne über alle deine Werke und denke deinen Taten nach. Gott, dein Weg ist heilig. Wo ist ein so mächtiger Gott, wie du, Gott, bist?«

Das ist nun ein Sprechen von Gott und zu Gott, das sich ganz anders anhört als das, was wir bisher gelesen haben. Da ist das Sprechen weggekommen von der Unruhe, weg von der Angst, weg von der Ausweglosigkeit der Gottesferne. Denn da kann nun geredet werden von dem, was Gott getan hat, und was der Grund für alles Vertrauen in diesen Gott ist.

[89] *»Du bist der Gott, der Wunder tut, du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern. Du hast dein Volk erlöst mit Macht, die Kinder Jakobs und Josefs. Die Wasser sahen dich, Gott, die Wasser sahen dich und ängsteten sich, ja, die Tiefen tobten. Wasser ergossen sich aus dem Gewölk die Wolken donnerten und deine Pfeile fuhren einher. Dein Donner rollte, Blitze erhellten den Erdkreis, die Erde erbebte und wankte. Dein Weg ging durch das Meer und dein Pfad durch große Wasser; doch niemand sah deine Spur. Du führtest dein Volk wie eine Herde durch die Hand des Mose und Aaron.«*

So endet dieser Psalm. Die Zeit der Not, jetzt, die diesen Beter betroffen hat, die ist nicht einfach weg. Doch es ist etwas anders geworden: Er ist zu Gott gekommen in solcher Erinnerung an Gottes Tun. Er hat getan, was wir auch tun können, wo wir drin stecken in solcher Unruhe: Da können wir ein Lied singen oder beten. Und es braucht dann nicht Weihnachten zu sein, wenn wir uns vorsagen: *»Freuet euch ihr Christen alle, freue sich, wer immer kann; Gott hat viel an uns getan. Freuet euch mit großem Schalle, daß er uns so hoch*

3 Von der Zuwendung zu Gott

geacht, sich mit uns befreundt gemacht. Freude, Freude über Freude; Christus wehret allem Leide. Wonne, Wonne über Wonne: Christus ist die Gnadensonne.» (25,1) Und es braucht auch nicht Ostern zu sein, wenn wir singen: »Christ ist erstanden von der Marter alle; des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein.Kyrieelleis.« (75)

Genau so macht es uns der Beter des 77. Psalms vor: Er geht weg von seiner Unruhe und Ausweglosigkeit in seinem [90] Sprechen von Gott und zu Gott. Er sucht Gott dort auf, wo er ihn finden kann. Da er ihn jetzt, in seiner Unruhe und Angst vor dem, was ihn betroffen hat, nicht finden kann, sucht er ihn auf in dem, was Gott getan hat. In der guten Zeit sucht er ihn auf, als Gottes Nähe und sein freundliches Tun offenkundig waren. Da läßt sich ganz anders sprechen. Da läßt sich Gottes Name preisen. Da kann er von Gottes Wundertaten reden.

Sicher, die Zeit jetzt ist immer noch eine beklagenswerte Zeit. Und die ist nicht einfach weg. Aber das Herz kann in solchem Sprechen heraus gehen aus dieser beklagenswerten Zeit, kann die gute Zeit der Nähe Gottes bedenken. Diese Zeit der Nähe Gottes, das ist die Zeit seiner großen Taten. So wird da Gottes Name genannt.

Es braucht nicht die Zeit der Vergangenheit zu sein, in die einer geht in solchem Gebet, um Gott dort zu finden, weil er ihn jetzt, in seiner beklagenswerten Gegenwart, nicht finden kann. Es kann auch die Zukunft sein, in der Gott aufgesucht wird. Ich denke da zum Beispiel an das Lied von Paul Gerhardt, das schon vielen Menschen Trost und Hilfe gegeben hat: *Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft*

3.1 Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist

und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann. Es ist auch von der Zeit der Not die Rede in diesem Lied. Aber zugleich geht es hinaus über diese Zeit der Not, indem es von Gottes Hilfe redet:

[91] *Er wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehn und tun an seinem Teile, als hätt in seinem Sinn er deiner sich begeben und, sollst du für und für in Angst und Nöten schweben, als frag er nichts nach dir. Wirds aber sich befinden, daß du ihm treu verbleibst, so wird er dich entbinden, da du's am mindsten gläubst; er wird dein Herze lösen von der so schweren Last, die du zu keinem Bösen bisher getragen hast. Wohl dir, du Kind der Treue, du hast und trägst davon mit Ruhm und Dankgeschreie den Sieg und Ehrenkron; Gott gibt dir selbst die Palmen in deine rechte Hand, und du singst Freudenpsalmen dem, der dein Leid gewandt.* (294, 1.9-11)

Da geht das Sprechen in den Zeiten hin und her und kann sich so gerade über die anstehende Zeit mit ihrer scheinbaren Ausweglosigkeit erheben. Da wird Gottes Name recht gebraucht. In solchem Sprechen verbindet sich das Jetzt, gerade auch das böse Jetzt, in dem das Herz Gott nicht wahrnehmen kann, mit dem, was früher gewesen ist. So haben wir das im Psalm gelesen: »*Darum denke ich an die Taten des Herrn. Ja, ich denke an deine früheren Wunder.*« Damit werden diese Zeiten gleichsam zusammengebunden. Das Jetzt, in dem Gott scheinbar fern ist, wird da angebunden an den Gott, der Wunder tut. Es gewinnt so Anteil an der früheren Erfahrung Gottes, Anteil an der Erinnerung und damit Anteil auch an der Hoffnung, die aus solcher Erinnerung erwächst.

3 Von der Zuwendung zu Gott

[92] Wir sagen dann: Der so die Zeiten verknüpft, das ist Gott selbst, der Heilige Geist. Er lehrt uns ein solches Sprechen. Freilich ist es gut, wenn dann Kopf und Herz auch die richtigen Worte haben, und die nicht erst mühsam zusammensuchen oder sich von anderen Menschen vorsprechen lassen müssen. Darum bin ich froh, daß ich einen guten Vorrat an Bibelsprüchen, an Psalmen und Gesangbuchliedern im Kopf habe. Wir lernen diese Worte nicht nur für die Schule oder für den Pfarrer. Wir lernen sie für das Leben und vielleicht auch für das Sterben. Da muß einer nicht sprachlos bleiben, sondern kann Gottes Namen anrufen.

Für eine böse Zeit gilt das, in der sich Gott scheinbar verborgen hat. Aber auch die gute Zeit und die dankbare Erinnerung läßt sich mit Gott zusammensprechen. Auch so können und sollen wir seinen Namen richtig gebrauchen. Da ist es dann nicht Zeit zur Klage, sondern Zeit zum Lob. Dazu nenne ich hier den 103. Psalm. Viele werden ihn auswendig können:

»Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler. Der Herr schafft Gerechtigkeit und Recht allen, die Unrecht leiden. Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun. Barmherzig [93] und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern noch ewig zornig bleiben. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über denen, die

3.1 *Wie der Name Gottes zu gebrauchen ist*

ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.»

Auch so gebrauchen wir den Namen Gottes richtig. Wahrscheinlich liegen Lob und Klage viel näher beieinander, als das auf den ersten Blick scheint. Auch im Glück und im Gelingen brauchen wir das: Diese gute Zeit zu verknüpfen mit Gott und mit seinem Tun. Sonst sind wir auf unsere wechselnden Stimmungen allein angewiesen. Und nicht nur bei unseren Kindern liegt Freude und Schmerz oft ganz nahe beieinander. Gerade darum gilt es, sich im Sprechen zu Gott, im rechten Gebrauch seines Namens, über die Dinge zu erheben.

Freilich lassen wir dabei die Welt nicht hinter uns zurück. Sie werden immer mit dabei sein bei solchem Sprechen, die Dinge dieser Welt. Eines der schönsten Loblieder, die ich kenne, ist der Gesang der drei Männer im Feuerofen. Die Geschichte von dem goldenen Götzenbild des Königs Nebukadnezar habe ich schon genannt. In der griechischen Fassung des Buches Daniel, die in manchen Stücken ausführlicher ist als die hebräische Fassung, findet sich dieser Gesang. Er ist darum in unseren deutschen [94] Bibeln bei den sog. Apokryphen abgedruckt. Dieser Lobgesang geht die ganze Welt durch. Und alles, was da genannt wird, Sonne und Mond und Sterne, Regen und Wind, Frost und Hitze, Berge und Hügel, Fische und Vögel und alle Tiere, erst recht alle Menschenkinder werden da zu Gottes Lob aufgefordert. So sind sie dabei, wenn Gottes Name angerufen wird.

So kann im rechten Gebrauch des Gottesnamens verknüpft werden, was uns in der Welt begegnet, und was wir von Gott

3 Von der Zuwendung zu Gott

und zu Gott zu sagen haben. Im Gebet wird es zusammengesprochen, in Klage und Bitte und Lob, in einem Lied, das an Gottes herrliche Taten erinnert und so Erwartung und Hoffnung, Glauben und Liebe möglich macht. Wo es gelingt, solches Zusammensprechen, da ist der Heilige Geist.

Wir beten:

Du unser Gott,

du bist unserem Herzen nahe, auch wo wir das nicht fühlen. Zu jeder Zeit können wir zu dir kommen mit unserem Lob und mit unserer Klage. Denn du bist Herr über alle Zeiten.

Dein heiliger Name ist unsere Hilfe, unser Trost, unsere Zuversicht.

Darum preisen wir dich, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist.

Amen. 95

[95] *Dir, dir, Jehova, will ich singen,
denn wo ist solch ein großer Gott wie du?
Dir will ich meine Lieder bringen;
ach gib mir deines Geistes Kraft dazu,
daß ich es tu im Namen Jesu Christ,
so wie es dir durch ihn gefällig ist.
Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne,
damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir;
dein Geist in meinem Herzen wohne
und meine Sinne und Verstand regier,
daß ich den Frieden Gottes schmeck und fühl
und dir darob im Herzen sing und spiel.
Verleih mir, Höchster, solche Güte,*

*so wird gewiß mein Singen recht getan;
so klingt es schön in meinem Liede,
und ich bet dich im Geist und Wahrheit an;
so hebt dein Geist mein Herz zu dir empor,
daß ich dir Psalmen sing im höhere Chor. (237,1-3)*

3.2 [96] Von der Zeit der Feier

Wir kommen nun zum dritten Gebot. Ich gebe es zunächst so wieder, wie wir es im Katechismus gelernt haben:

Du sollst den Feiertag heiligen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

Während das zweite Gebot im Katechismus fast den gleichen Wortlaut hat wie die Bibel, ist das beim dritten Gebot anders. Nicht nur steht da statt »Feiertag« nun »Sabbattag«. Sondern es ist diesem Gebot auch eine ganz ausführliche Begründung beigegeben. Und diese Begründung lautet in 5.Mose 5 noch einmal anders als in 2.Mose 20. Ich lese zunächst das Gebot und seine Begründung nach 5.Mose 5,12-15:

»Den Sabbattag sollst du halten, daß du ihn heiligest, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Rind, dein Esel, all dein Vieh, auch nicht dein Fremdling der in

3 Von der Zuwendung zu Gott

deiner Stadt lebt, auf daß dein Knecht und deine Magd ruhen gleich wie du. Denn du [97] sollst daran denken, daß auch du Knecht in Ägyptenland warst und der Herr, dein Gott, dich von dort herausgeführt hat mit mächtiger Hand und ausgerecktem Arm. Darum hat dir der Herr, dein Gott, geboten, daß du den Sabbatag halten sollst.»

Ehe ich auch den Wortlaut des Gebotes nach 2.Mose 20 lese, mache ich auf zwei Dinge aufmerksam: Dieses Gebot ist den Sprechern der zehn Gebote offenbar sehr wichtig gewesen. Darum haben sie ihm eine solche ausführliche Begründung gegeben. Und diese Begründung weist darauf hin, daß Ruhe nicht bloß eine Sache der Herren ist. So ist das anderswo gewesen, damals, und ist so doch wohl auch heute noch: Ruhe kann sich nur der leisten, der in gesicherten Verhältnissen lebt, und für den andere arbeiten. Hier aber wird mit der Erinnerung an die Knechtszeit in Ägypten die Forderung verbunden: Dieses Gebot der Ruhe gilt allen ohne Ausnahme, gerade auch den Knechten und Mägden und den Fremden. Sogar das Vieh soll einen Tag in der Woche seine Ruhe haben. Wie sie alle gleich ruhebedürftig sind, so sollen sie alle auch das gleiche Recht auf Ruhe haben. Nun lese ich dieses Gebot samt seiner Begründung so, wie es in 2.Mose 20,8-11 steht:

»Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. [98] Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte

am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.»

Fast noch eindrücklicher ist hier die Begründung. Nicht nur die Solidarität der Freien und der Unfreien, nicht nur die Solidarität aller ruhebedürftigen Kreaturen, der Menschen und der Tiere soll hier am Sabbattage wirklich werden. Gott selbst ist es, der diesen Ruhetag eingesetzt hat, weil er selbst an diesem siebten Tag ruhte. Gott und Mensch gehören da zusammen, wo es um die Ruhe an diesem siebenten Tag der Woche geht.

Doch nicht nur im Wortlaut unterscheidet sich die Fassung des dritten Gebotes im Katechismus von der biblischen Formulierung. Auch die Auslegung Luhters zielt in eine andere Richtung. Es ist wichtig, was Luther zu diesem Gebot einschärft: *Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.* So lernen wir zu sprechen. Ich habe bisher schon immer wieder auf diese Notwendigkeit hingewiesen. Wir dürfen nicht stumm bleiben in unserem Glauben. Nur wenn wir die richtigen Worte gelernt haben, von Gott und zu Gott sprechen können, muß unser Herz nicht gefangen bleiben bei den Dingen, die ihm in dieser Welt begegnen. Es kann sich über diese Dinge zu Gott erheben und dort sein Vertrauen festmachen.

[99] Doch es ist nicht der eigentliche Sinn des Sabbatgebotes, dazu anzuleiten. Dieses Gebot hat seinen besonderen Inhalt. Ich erinnere an den ersten Psalm. Da wird das Sprechen in seiner Notwendigkeit genannt. Aber dieses Sprechen ist nicht einem besonderen Tag vorbehalten: » *Wohl dem, der nicht*

3 Von der Zuwendung zu Gott

wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht!« So heißt es da. Tag und Nacht ist dieser Fromme dabei, sich in das richtige Sprechen von Gott und zu Gott einzuüben.

Natürlich meint auch Luther in seiner Erklärung des dritten Gebotes nicht, daß das Lernen des Wortes Gottes auf den Sonntag einzuschränken sei. Er verweist nur darauf, daß hier alle eine Zeit frei haben sollen zu solchem Lernen. Doch die im dritten Gebot der Bibel gebotene Ruhe hat nocheinmal einen anderen Sinn. Da soll nicht nur für Gottes Wort, für den Besuch des Gottesdienstes eine bestimmte Zeit frei gehalten werden. Der Sabbat, wie er da im Alten Testament geboten und von den Juden bis heute gehalten wird, ist nocheinmal etwas anderes als solche Zeit für den Gottesdienst. Und vielleicht fehlt uns allen etwas Wichtiges, weil wir dieses Gebot so nicht gelernt und eingeübt haben.

Wir haben nicht nur den Sabbattag. Wir haben das Wochenende, zwei Tage, und für manche schon zweieinhalb Tage. Aber dieses Wochenende ist ja nicht eine Zeit der Ruhe, sondern eine [100] Zeit, in der man etwas anderes tun kann als die Woche über, wenn man auf Arbeit gehen muß. Zeit, etwas anderes zu tun: Luther hat es so eingeschärft: Der Feiertag ist die Zeit, die da ist, um die Predigt und Gottes Wort zu hören und zu lernen. Daß das Wochenende gerade dazu da ist, das kann niemand sagen. Allenfalls gehört bei denen, die in einer kirchlichen Umgebung aufgewachsen sind, zu diesem Wochenende mit dazu, daß man am Sonntagmorgen den Gottesdienst besucht. Aber solche Sitte wird doch je länger desto mehr zu einer Ausnahme.

Geblichen ist die freie Zeit, in der man etwas anderes tun kann als die Woche über. Und dabei wird dann dieses Wochenende oft recht hektisch. Das gilt nicht bloß für die Nebenerwerbslandwirte, die am Wochenende ihre Landwirtschaft umtreiben müssen. Es gilt für viele Leute unter uns, die an diesem Wochenende dem Alltag entfliehen möchten. Wenn ich am Freitagnachmittag ein paar Schritte spazieren gehe und komme über die Autobahnbrücke, habe ich das deutlich vor Augen: Da fahren sie in dichten Kolonnen, Auto nach Auto, in Richtung Süden, je nachdem mit den Skiern oder dem Surfbrett auf dem Dach. Weg, nur weg in dieser freien Zeit. Ich kann das niemand verübeln! Und am Sonntagnachmittag fahren sie dann wieder zurück.

Es ist voller Unruhe für uns alle, dieses Wochenende. Das sieht jeder leicht ein. Und vielleicht würde der eine oder andere gerne ein bißchen mehr Ruhe haben. Aber das geht schlecht, weil die allgemeine Unruhe gar zu leicht ansteckt. Dazu muß ich [101] erinnern an das, was ich schon gesagt habe: Diese Gebote gelten freien Leuten. Das gilt auch von diesem Gebot der Sabbatfeier. Frei haben kann nur der, der wirklich frei ist. Als sie in Ägypten auch nur ein paar Tage frei haben wollten, um Gott ein Fest zu feiern, da sagte der Pharao: Offenbar geht es ihnen zu gut, diesen Israeliten, daß sie auf solche Gedanken kommen. Sie brauchen mehr Arbeit, damit sie solch einen Wunsch vergessen und ihnen nicht zu wohl wird. Ziegel sollen sie deshalb wie bisher in der gleichen Menge und Qualität liefern, aber den Häcksel, den sie bisher gestellt bekamen, den können sie sich nun auch selbst zusammensuchen! In Ägypten, in der Unfreiheit, gibt es keine Ruhe. Da wird durchgearbeitet.

3 Von der Zuwendung zu Gott

Sicher arbeiten wir nicht sieben Tage in der Woche durch. Aber wo bleibt die Ruhe, die wir doch eigentlich nötig hätten? Es muß ja nicht der Pharao mit seinen Fronvögten sein, der die Menschen nicht zur Ruhe kommen läßt. Sind wir frei genug, uns diese Ruhe zu nehmen? So frage ich und erinnere dazu an das, was ich aus dem Römerbrief des Apostels Paulus schon mehrfach angeführt habe: »*Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.*« Ich finde nicht, was ich suche, weil ich mitgerissen werde von der Unruhe, die mich umgibt. So sieht das aus, und es ist dann nur konsequent, wenn die teuren Maschinen auch am Wochenende laufen sollen, und die Schichtarbeiter ihre Freizeit unter der Woche bekommen.

[102] Das Gebot gebietet, zu ruhen: »*Gedenke des Sabbattages, da ß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deine Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht der Fremdling, der in deiner Stadt lebt.*« Da ist Ruhe. Da wird nirgends gearbeitet. Auch dann wird nicht gearbeitet, wenn das scheinbar ökonomisch notwendig ist: »*Sechs Tage sollst du arbeiten. Am siebenten Tag sollst du ruhen, auch in der Zeit des Pflügens und Erntens*« (2.Mo-se 34,21), also dann, wenn der Bauer es besonders eilig hat, wenn die Saat in den Boden muß oder die Ernte in die Scheuer, weil das Wetter gerade danach ist. Auch da soll es keine Ausnahme geben.

Ruhe ist da geboten. Ruhe, das hieße: Zeit haben, für Gott und das eigene Herz. Ruhe, das hieße: Zurücktreten von den Dingen. In seiner Arbeit ist der Mensch ja besonders stark durch die Dinge beschäftigt. Und dabei geht dann nur zu leicht

der Blick auf Gott verloren. Darum ist hier Ruhe geboten, ohne Ausnahme. Da soll das unruhige Herz nicht planen und sorgen, sondern soll Zeit haben für Gott. Es soll Zeit haben, von Gott zu sprechen und zu Gott zu sprechen. Es soll Zeit haben, die ihm gehört und nicht verplant und verbraucht wird.

Es scheint so, wie wenn dieses Gebot der Ruhe nicht in unsere moderne Welt passe. Ich erinnere mich an Bilder aus Jerusalem, wo orthodoxe Juden Omnibusse mit Steinen beworfen haben, die [103] am Sabbattag gefahren sind. Sie wollten so die Einhaltung des Sabbatgebotes einklagen und erzwingen. Wenn es ruhig sein soll, dann dürfen keine Busse fahren, und die Leute sollen zu Hause bleiben. Aber was wäre ein Sonntag ohne Busfahren? Da ist ein Ausflug geplant, und dort geht es zum Fußballspiel. Das muß doch sein, gerade am Sonntag - so denkt jeder normale Mensch bei uns. Ich wiederhole darum, was ich eben gesagt habe: Wahrscheinlich paßt dieses Gebot der Ruhe nicht in unsere moderne Welt. Aber paßt es überhaupt in die Welt?

Dazu weise ich nun auf eine Ausweitung dieses Gebotes hin: Die Gottes Gebot gesprochen und fortgedacht haben, die sagten: Eigentlich sollte man nicht nur einen Sabbattag feiern, jeden siebenten Tag in der Woche. Eigentlich sollte jedes siebente Jahr als ein Sabbatjahr Gott gehören. Ob so etwas überhaupt durchführbar ist, das ist eine ganz andere Frage. Jedenfalls lesen wir diese Bestimmung in unserer Bibel:

»Sechs Jahre sollst du dein Land besäen und seine Früchte einsammeln. Aber im siebenten Jahr sollst du es ruhen und liegen lassen, daß die Armen unter deinem Volk davon essen; und

3 Von der Zuwendung zu Gott

was übrigbleibt, mag das Wild auf dem Felde fressen. Ebenso sollst du es halten mit deinem Weinberg und deinen Ölbäumen.» (2.Mose 23,10.11)

Wir alle haben es gelernt: Arbeiten ist gut, und faul sein ist schlecht; und wir geben das weiter an unsere Kinder, auch wenn [104] die manchmal nicht mehr so ganz von dieser Behauptung überzeugt sind. Doch was kommt denn heraus bei solcher Arbeit? Der eine erarbeitet sich etwas, mit Fleiß und Glück, und der andere kommt zu nichts. Ungleichheit ist da: Besitz und Reichtum auf der einen Seite, und Armut und Abhängigkeit auf der anderen Seite: Auch das ist doch eine Folge der Arbeit. Diese Folge der Arbeit nun wird in diesem Sabbatjahr wenigstens auf Zeit rückgängig gemacht. Da soll einer sein Eigentum ja nicht nutzen, den Acker und den Weinberg und den Obstgarten. Allen gehört in diesem Jahr das Land und das, was darauf wächst. Da gibt es nicht arm und reich, sondern jeder kann sich nehmen, was er braucht. Gott wird dafür sorgen, daß es reicht. Sogar an die Tiere ist gedacht. Da gibt es keine Zäune und keine Vogelscheuchen. Vielmehr soll da etwas vom Paradies wiederkommen, in dem Mensch und Tier ohne Furcht und Feindschaft beieinanderlebten.

Ist das ein Traum, dieses Gebot des Sabbatjahres, ein Zurückträumen ins Paradies? Ich sagte schon: Das Gebot der Ruhe paßt nicht in unsere moderne Welt. Dieses Gebot da paßt dann erst recht nicht. Und doch können wir alle den Traum vom Paradies verstehen, der da geträumt wird. Und träumen ihn weiter. Wie wäre das: Jedes siebte Jahr ein Jahr ohne die Folgen unserer menschlichen Arbeit. Jedes siebte Jahr keine Umweltschäden, kein Ozonloch, kein Nitrat im Wasser, keine tickenden Geigerzähler, keine lärmenden Düsenjäger. Jedes

siebte Jahr ein Jahr, wo sich der Mensch statt auf sich selbst und seine Arbeit [105] ganz auf Gott verlassen dürfte. Jeder von uns weiß: Das ist unmöglich. Das geht einfach nicht. Das ist eine Utopie, ein Hirngespinnst. Das läßt sich auch bei bestem Willen so nicht machen. Aber ist dieser Gedanke damit schon aus der Welt? Viele Herzen träumen diesen Traum von der heilen Welt und suchen diese heile Welt.

Einmal weise ich dazu auf den Urlaub hin. Wie wichtig ist er für uns alle geworden! Wenn es schon nicht möglich ist, zu Hause der Arbeit und ihren Folgen, gerade auch ihren negativen Folgen, zu entkommen: Im Urlaub sollte das einmal möglich sein. Da wollen wir herauskommen aus der Enge, dem Lärm, der verwundeten und geplagten Natur, die wir sonst ständig vor Augen haben. Da wollen wir irgendwo hinkommen, wo die Welt noch heil ist. Die Reiseunternehmen sind denn auch dabei, immer neue Urlaubs-Paradiese - so sagen wir ja dazu - zu entdecken und zu erschließen. Freilich, dazu braucht es dann Geld. Denn so eine Traumreise in ein Urlaubsparadies ist nicht ganz billig. Und kann es so ein Paradies überhaupt geben, das nicht schon damit, daß es als Urlaubsparadies erschlossen ist, zerstört wird? Auch da kommen wir nicht heraus aus unserem Selbstwiderspruch.

Zu diesem verlorenen Paradies gebe ich nun aber doch noch einen ganz anderen Hinweis. Im Markusevangelium heißt es, nachdem zunächst von der Taufe Jesu erzählt worden ist: *»Und alsbald trieb ihn der Geist in die Wüste; und er war in der Wüste [106] vierzig Tage und wurde versucht von dem Satan und war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.«* Ich frage dazu jetzt nur ganz vorsichtig: War das für Jesus so etwas wie seine Paradieseszeit, ein Stück Erfüllung und

3 Von der Zuwendung zu Gott

Gottesnähe am Anfang seines Weges, Feierzeit und Urlaub ganz besonderer Art? Es gehört wohl auch diese Erinnerung mit dazu, wenn wir von der Ruhe, vom Feiertag reden.

Wir beten:

Du unser Gott,

laß dich finden zu jeder Zeit: In der Zeit der Not und in der Zeit des Glücks. Du bist uns nahe. Laß uns diese Nähe begreifen, indem wir zu dir reden.

Du willst, daß wir dich über alle Dinge fürchten, lieben und dir vertrauen. Gib uns dazu die Freiheit und die Ruhe, in der wir uns dir zuwenden können und unser Herz dich suchen kann.

Tröste uns, Gott, und hilf uns, daß wir dich finden.

Amen.

*Nun sich der Tag geendet,
mein Herz zu dir sich wendet
und danket inniglich;
dein holdes Angesichte
zum Segen auf mich richte,
erleuchte und entzünde mich.
Ich schließe mich aufs neue
in deine Vätertreue
und Schutz und Herze ein;
die fleischlichen Geschäfte
und alle finstern Kräfte
vertreibe durch dein Nahesein.
Daß du mich stets umgibest,*

*daß du mich herzlich liebest
und rufst zu dir hinein,
daß du vergnügst alleine
so wesentlich, so reine,
laß früh und spät mir wichtig sein.
Ein Tag, der sagt dem andern,
mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit.
O Ewigkeit, so schöne,
mein Herz an dich gewöhne,
mein Heim ist nicht in dieser Zeit.(367,1-4)*

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

*Von Gott will ich nicht lassen,
denn er läßt nicht von mir,
führt mich durch alle Straßen,
da ich sonst irrte sehr.
Er reicht mir seine Hand;
den Abend und den Morgen
tut er mich wohl versorgen,
wo ich auch sei im Land.
Es tut ihm nichts gefallen,*

*denn was mir nützlich ist
Er meints gut mit uns allen,
schenkt uns den Herren Christ,
sein' eingebornen Sohn;
durch ihn er uns bescheret,
was Leib und Seel ernähret.
Lobt ihn ins Himmels Thron.
Lobt ihn mit Herz und Munde,*

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

*welchs er uns beides schenkt;
das ist ein selge Stunde,
darin man sein gedenkt;
denn sonst verdirbt all Zeit,
die wir zubring'n auf Erden.
Wir sollen selig werden
und bleib'n in Ewigkeit.(283, 1.4.5)*

Wir beten:

Du unser Gott, von deiner Güte leben wir. Du hast uns bisher geleitet und schenkst uns aus deiner Fülle, was unser Leben erhält und reich macht.

Segne jetzt unser Reden und Hören, damit wir deinen guten Willen erkennen, und gib uns Einsicht und Gelegenheit, ihn zu tun, zu deiner Ehre und zu unserem Heil.

Amen.

4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes

Was es heißt, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen, davon haben wir bisher gesprochen. Da ist unser Herz: Es begehrt Leben und Glück, und es hat Angst vor dem, was dieses Leben und Glück bedroht. Darum ist es wichtig, daß wir in unserem Sprechen mit diesem Herzen aus uns herauskommen, daß wir hinauskommen über die Dinge, die wir begehren und fürchten. Wir können miteinander reden. Wir können von Gott reden und zu Gott reden.

[110] Da lernt einer dann, was es heißt, ein Mensch zu sein. Er ist nicht hineingebunden in die Unmittelbarkeit dessen,

4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes

was gerade da ist. Er ist ein Mensch und keine Kreuzspinne, die in ihrem Netz hockt. Die hat nur ihr Hier und Jetzt, die Beute und den Feind. Sie sitzt da und wartet auf das, was ihr passiert. Wir Menschen dagegen sprechen. Und wir kommen mit solchem Sprechen hinaus über das, was gerade ansteht. Gerade im Beten kann unser Herz Gott finden. So, wie das der Beter des 77.Psalms tut: Jetzt ist für ihn eine notvolle Zeit, in der er Gott nicht finden kann. Aber er geht zurück in die Zeit der Wundertaten Gottes, an die er sich erinnert. Da kann das Herz wieder Zutrauen fassen. Dieses Herz kann, wie Paul Gerhardt in seinem Lied *Befiehl du deine Wege*, in seinem Sprechen die Zeit vorwegnehmen, wo Gott die Not gewendet hat. Auch so kann es zu jenem Vertrauen in Gott kommen, das die Dinge übergreift: *Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.*

So kann es aber auch zur Liebe zwischen Menschen kommen, zur Erfüllung dessen, was Gott hier gebietet. Daß die Liebe geboten ist zwischen Mensch und Mensch, das weiß jeder. Er weiß es auch dann, wenn er nur ungenaue Vorstellungen hat von dem, was unter solcher Liebe zu verstehen ist. Im Tun dessen, was recht ist, erweist es sich, wie das mit der Liebe ist. Da kann ein Herz, das auf das Gute gerichtet ist, sehr genau das treffen, was jetzt richtig ist und Gottes Wille.

[111] Dazu gehe ich zunächst auf ein Stück aus dem Matthäusevangelium ein. Auch da ist vom Sprechen die Rede. Sie haben damals zu Jesu Zeit viel gesprochen, die Frommen. Über Gottes Gesetz haben sie gesprochen, über das, was recht ist und von Gott geboten. Über das, was man tun und lassen soll. Sie haben gerne debattiert. Da gab es richtige Streitgespräche. Und auch Jesus selbst ist oft in solche Streitgespräche

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

verwickelt worden. »Als aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich.« So beginnt dieses Stück (Mt 22,34-40). Die Sadduzäer waren eine konservative Gruppierung im damaligen Judentum. Sie hielten besonders viel von Tempel und Priestertum. Wir würden heute vielleicht von »Hochkirchlern« reden. Mit Jesus hatten sie über die Totenauferstehung debattiert und Jesus hatte ihre falschen Argumente widerlegt.

Die Pharisäer waren dagegen solche Leute, die Gottes Gesetz, seine Gebote besonders ernst nahmen und es da ganz genau wissen wollten. Sie probierten nun aus, ob Jesus da Bescheid wußte und also in ihren Augen als ein frommer Mensch gelten konnte.

Und einer von ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und fragte: Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz? Jesus aber antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und vornehmste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: [112] Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Sie wollten herausbringen, ob Jesus Bescheid wisse. Und haben gemerkt: Er kann sehr wohl mitreden bei solchen religiösen Streitgesprächen. Doch dabei ist nun etwas geschehen, was uns eigentlich auffallen müßte, wenn uns diese ganze Geschichte nicht schon fast zu geläufig wäre: Jesus ist nach dem wichtigsten Gebot im Gesetz Gottes gefragt worden. Und geantwortet hat er, indem er zwei Gebote nannte. Man redet

4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes

deshalb ja auch vom Doppelgebot der Liebe, der Liebe zu Gott und der Liebe zum Nächsten.

Aber wir werden auf jeden Fall darauf zu achten haben: Wird nach dem gefragt, was nun ganz besonders wichtig ist bei Gottes Gebieten, dann muß man mit einem doppelten Hinweis antworten: Gott lieben und den Nächsten lieben - das ist besonders wichtig. Zwei Sätze aus dem Alten Testament hat Jesus dazu genannt. Sie stehen an verschiedenen Stellen, und ich will sie nocheinmal etwas ausführlicher vorlesen.

Der eine ist 5.Mose 6,4.5. Jeder gläubige Jude lernt das auswendig und betet es jeden Tag: *»Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.«* [113] Das andere Gebot stammt aus 3.Mose 19,17.18. Ich lese auch da nun ein bißchen mehr als das, was Jesus auf die Frage des Pharisäers genannt hat: *»Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern du sollst deinen Nächsten zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld auf dich ladest. Du sollst dich nicht rächen noch Zorn bewahren gegen die Kinder deines Volks. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr.«*

Zusammengenommen ist also diese Liebe der Kern der Bibel. Wie die Liebe zu Gott aussieht, das habe ich anhand der ersten drei Gebote zu beschreiben versucht. Aber wie läßt sich die Liebe zum Menschen beschreiben? Die kann doch nun nicht auch mit dem Vertrauen umschrieben werden, das sich über die Dinge erhebt, die das Begehren wecken oder Angst einjagen. Da muß vielmehr eine andere Beschreibung versucht werden.

4 *Vom gegenseitigen Recht zum Leben*

Zunächst einmal will ich dazu ein Mißverständnis abwehren: Solche Liebe ist etwas anderes als ein Gefühl der Sympathie. Solch ein Gefühl, in dem ich mich zu einem Menschen hingezogen erfahre, das läßt sich nicht befehlen. Es gibt Menschen, die sind mir auf den ersten Blick sympathisch. Bei anderen dauert es eine Zeit, ehe ich sie richtig kennen und schätzen lerne. Aber es gibt auch Menschen, die sind mir unsympathisch. Und je länger ich sie kenne, desto weniger mag ich sie leiden. Da kann ich mir dann hundertmal vorsagen: Das ist nicht richtig. Mein Gefühl läßt sich dadurch nicht umstimmen. Von dem heiligen Franz von Assisi erzählt man, er habe einmal einen Aussätzigen getroffen.

[114] Und es habe ihn geekelt vor diesem Menschen mit seinen abgestoßenen Fingern und Zehen und mit seinen eiternden Wunden. Da habe er sich gesagt: Das ist dein Nächster, den du lieben sollst, und er habe diesen Menschen in die Arme genommen und ihn geküßt. Ich jedenfalls könnte so etwas nicht tun. Und ich glaube auch nicht, daß das die Art von Liebe ist, die hier geboten wird.

Was aber ist dann gemeint? Ich will es einmal mit zwei Worten umschreiben: Solche Liebe, wie sie hier geboten wird, das ist Rücksicht. Und solche Liebe ist Aufmerksamkeit. Und Rücksicht auf andere Menschen und Aufmerksamkeit hat nun wieder etwas mit dem Sprechen zu tun, das uns Menschen auszeichnet vor anderen Kreaturen. Auch wenn sich mein Herz manchmal beinahe so aufführt wie die Kreuzspinne in ihrem Netz: Es ist nun einmal nicht diese Spinne. Vielmehr kann ich, indem ich spreche, auf mich selbst zurückkommen. Und kann dann mit mir selber reden. Bin ich in irgendeine dumme Geschichte hineingeraten, kann ich mir sagen:

4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes

»Nimm es nicht so schwer; bald ist es vorbei und du kannst darüber lachen.« Wenn ich mich gehen lassen will, kann ich zu mir sagen: »Jetzt nimm dich zusammen!« So auf uns selbst zurückzukommen und mit uns selbst zu reden, das haben wir gelernt, weil andere Menschen mit uns geredet haben. Meine Mutter hat so zu mir gesagt: »Nimm es nicht so schwer; bald ist es vorbei und du kannst darüber lachen. Oder sie hat mich ermahnt: »Nimm dich zusammen!« Weil andere Menschen so auf [115] mich zugekommen sind, habe ich es gelernt, auf mich zurückzukommen.

Da erfahre ich es immer wieder, da lernt es mein eigenes Herz: Ich lebe mit Menschen zusammen, die auch so ein Herz haben. Vielleicht sollten wir sogar besser sagen: Sie haben nicht nur ein Herz, sondern sie sind ein Herz. Die Lebendigkeit in mir, dieses ständige Verlangen, das Träumen und Planen, die Suche nach Glück und Gelingen: Dieses Herz, mein Innerstes, das kann ich niemand zeigen. Nur davon reden läßt sich. Und wenn einer mit mir redet und ich ihm trauen kann, daß er mir nicht etwas vormachen will, dann weiß ich, wie ihm ums Herz ist.

Da ist also ein anderes Herz. Es ist ein Herz wie mein Herz, ein Herz, das träumt vom Glück, das plant und das Gelingen des Lebens sucht. Es ist ein Herz, das begehrt, und ein Herz, das sich fürchtet. Mache ich mir das klar, dann weiß ich genau, was das ist, Liebe; oder, wie ich diese Liebe zu umschreiben versuchte: Rücksicht und Aufmerksamkeit. Rücksicht, das heißt dann: Da ist auch so ein Herz, das Glück und Gelingen sucht. So, wie ich leben darf und leben will, so darf und will auch dieses andere Herz leben. Und Aufmerksamkeit, die

4 *Vom gegenseitigen Recht zum Leben*

achtet darauf: Was braucht dieses andere Herz zu seinem Glück? Kann ich ihm da helfen?

Ein Bild will ich dazu gebrauchen. Wir haben alle schon erlebt, wie das ist, wenn eine Menge Menschen beieinander sind. Und [116] alle haben das gleiche Ziel. Vielleicht gibt es da etwas zu sehen, und da will dann natürlich jeder vorne und nahe dabei sein, damit er möglichst viel mitkriegt. Vielleicht gibt es etwas zu essen oder zu trinken, und jeder möchte da herankommen, solange noch etwas da ist für ihn. Da gibt es nun immer Leute, die besonders geschickt sind bei solcher Drängelei. Die haben es gelernt, ihre Ellbogen zu gebrauchen und kennen nur eines: Ich muß da vorne sein! Sie sind rücksichtslos, so sagen wir. Sie bemerken die anderen Leute, die in ihrem Rücken, nicht, oder wollen sie nicht bemerken. Jene Anderen, die genauso vorne hin wollen, die genauso etwas sehen oder etwas haben wollen. Es gibt freilich auch die anderen, Leute, die warten können. Und es gibt die Aufmerksamen, die bemerken: »Da ist ein Kind. Du mußt aufpassen, daß es nicht weggestoßen oder gar umgeworfen wird. Da ist ein alter Mensch, der nicht allein nach vorne kommen kann. Du mußt ihm helfen.«

So ein Gedränge, wie wir es alle schon erlebt haben, ist ein gutes Bild dafür, wie es bei uns im Leben zugeht. Nicht immer drängeln die Leute, natürlich nicht. Dazu braucht es die besonderen Gelegenheiten. Aber denken wir an die Herzen, die vielen Herzen, die alle auf Leben aus sind, auf Glück und Gelingen, dann läßt sich das leicht verstehen: Im Leben geht es zu wie bei einem solchen Gedränge. Ist da ein kaltes Büffet aufgebaut, dann gibt es die einen, die meinen, sie müßten auf jeden Fall bei den Ersten sein, die sich bedienen können.

4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes

Andere wissen: Es reicht; und die können dann warten. Wer Angst hat, er käme zu spät, [117] der muß rücksichtslos sein. Er kann nicht auch noch auf andere Menschen achten, sondern sieht bloß sich allein. Wer dagegen weiß, daß es für alle reicht, der kann sich Zeit lassen, kann warten, kann auf Andere aufmerken.

Sehen wir unser Bild vom Gedränge so, dann verstehen wir, wie die Liebe als Vertrauen zu Gott zusammenhängt mit der Liebe als Rücksicht und Aufmerksamkeit auf den Nächsten. Wenn ich nur auf mich selbst vertraue und auf das, was ich schaffen kann, dann muß ich rücksichtslos meine Ellbogen gebrauchen. Dann kann ich nicht auf andere, und denen ihre Wünsche und ihr Verlangen achten. Wenn ich aber auf Gott vertrauen kann, weiß ich ja: »Für dich ist gesorgt. Du kommst nicht zu kurz.« Dann habe ich Zeit genug für Rücksicht und Aufmerksamkeit. So hängt beides zusammen. Ohne die Freiheit, die das Vertrauen zu Gott gibt, kann es darum keine Erfüllung der Gebote geben, nicht jene Liebe zum Nächsten, die zusammenfaßt, was gut ist und darum geboten.

Nicht, daß ich nun falsch verstanden werde. Es gibt Leute, die man kaum einmal und vielleicht gar nicht in der Kirche sieht. Und doch haben sie ein Herz, das voll Vertrauen ist, und können darum rücksichtsvoll und aufmerksam mit ihren Nächsten umgehen. Es gibt andere, die sich für fromm halten, und denen doch Rücksicht und Aufmerksamkeit fehlen. Doch das muß ich noch einmal sagen: Ohne solche Freiheit, wie sie im Vertrauen auf Gott gründet, gibt es keine Nächstenliebe, gibt es nicht die [118] richtige Rücksicht und Aufmerksamkeit. Dazu verweise ich auf ein Stück aus dem Römerbrief des Apostels Paulus. Da ist nun nicht von dem Doppelgebot der

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

Liebe die Rede, sondern ganz einfach von der Nächstenliebe als der Erfüllung des Gesetzes:

»Seid niemand etwas schuldig, außer, daß ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn was da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren, und was da sonst an Geboten ist, das wird in diesem Gebot zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.« (Röm 13,8-10)

»Seid niemand nichts schuldig« - so fängt Paulus an. Schulden, besondere Verpflichtungen gegenüber anderen Menschen machen unfrei. Bin ich so gebunden, kann ich nicht mehr rücksichtsvoll und aufmerksam leben, dem gegenüber, mit dem ich es gerade zu tun habe. Ich habe nur noch Rücksicht und Aufmerksamkeit für den, dem ich gefallen will und muß. Der vielleicht meine Karriere fördern soll. Der mir helfen soll, meinen Traum vom Glück zu realisieren.

Paulus sagt: Nein, so nicht. Schuldig sind wir einander nichts als die Liebe. Eine Reihe von Geboten zählt er auf und sagt: In der Liebe sind diese Gebote zusammengefaßt. Darum ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. Und wieder muß ich, wie schon [119] öfters, fragen: Sind wir so frei für die Liebe? Oder haben wir ganz anderes im Kopf?

Es ist mir immer wieder einmal passiert, daß ein Student oder eine Studentin zu mir gekommen ist und mich etwas gefragt hat, nach einem Buchtitel, nach irgendeiner Sache. Ich habe die Auskunft gegeben und sie weggeschickt. Und nachher ist mir dann gekommen: Halt! Das war doch bloß ein

4.1 Die Liebe als Erfüllung des Gesetzes

Vorwand. Da wollte ein Mensch auf sich aufmerksam machen. Vielleicht war er in einer Notlage und dachte, ich könne ihm helfen. Nachher versteht man das oft besser. Aber die Gelegenheit ist vorbei. Die Unaufmerksamkeit ist passiert.

Oft sind wir in dieser Weise unaufmerksam, haben nur unsere eigenen Sachen im Kopf und können so nicht wahrnehmen, was andere Menschen von uns wollen - oft Menschen, die uns ganz nahe stehen.

Diesen ganzen Abschnitt habe ich überschrieben: »Vom gegenseitigen Recht zum Leben.« So ist das: Ich selbst, mein Herz soll achten auf andere Herzen, die mir begegnen. Ich erwarte ja auch, daß die auf mich achten. Erwarte, daß die mir aufmerksam und rücksichtsvoll begegnen. Auf eine einprägsame Formel hat Jesus das gebracht. Die heißt darum auch »die goldene Regel«: *»Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!«* Wie das Liebesgebot die Zusammenfassung des Gotteswillens ist, so auch diese goldene Regel. *»Das ist das[120] Gesetz und die Propheten«* (Mt7,12). Rücksicht und Aufmerksamkeit erwarte ich von den Menschen, mit denen ich es zu tun habe. Darum weiß ich genau: Auch sie erwarten von mit solche Rücksicht und Aufmerksamkeit. Doch diese Liebe setzt das Vertrauen auf Gott voraus. Darum ist es schon richtig, von dem einen Liebesgebot zu reden. Wer von der Angst und von dem Begehren seines Herzens erfüllt ist, kann nicht aufmerksam und rücksichtsvoll sein. Man kann das freilich auch umkehren: Wo einer rücksichtslos und unaufmerksam mit den Menschen umgeht, da fehlt es am rechten Vertrauen.

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

Wir beten:

*Du unser Gott,
du willst, daß wir aufeinander achten und rücksichtsvoll miteinander umgehen. Dazu mach uns frei. Schenke uns das rechte Vertrauen in dich.*

Du kennst unsere Herzen, ihre Ängste und ihr Begehren, die uns rücksichtslos und unaufmerksam machen. Vergib uns, wo wir an einander und an dir schuldig geworden sind.

Deine Güte schenkt uns, was wir brauchen, und macht uns reich, damit wir dem mitteilen können, der auf uns angewiesen ist. So hilf uns, Gott, daß wir in der Liebe deine Gebote erfüllen. Amen.

*Tritt du zu uns und mache leicht,
was uns sonst fast unmöglich deucht,
und bring zum guten Ende,
was du selbst angefangen hast
durch Weisheit deiner Hände.*

*Der Weg zum Guten ist gar wild,
mit Dorn' und Hecken angefüllt,
doch wer ihn freudig gehet,
kommt endlich, Herr, durch deinen Geist,
wo Freud und Wonne stehet.*

*Du bist mein Vater, ich dein Kind;
was ich bei mir nicht hab und find,
hast du zu aller G'nüge.
So hilf nur, daß ich meinen Stand
wohl halt und herrlich siege. (384,9.12.13)*

4.2 Wie die Nächstenliebe aussehen kann

Was hier zunächst allgemein gesagt worden ist, hat nun seine besonderen Gestalten. Dazu gebe ich zunächst noch einmal einen allgemeinen Hinweis: Seine Nächsten kann man sich nicht aussuchen, wie sie einem passen. Man begegnet diesen Nächsten. Sie werden uns gegeben. Es gibt da feste Zusammenhänge, in [122] denen wir stehen, und in denen uns Menschen als Nächste begegnen. Das ist gerade bei den Eltern besonders deutlich: Seine Eltern hat sich keiner ausgesucht. Und es gibt ja Zeiten, in denen man mit seinen Eltern gar nicht zufrieden ist. Gerade in der Zeit des Heranwachsens ist das der Fall. Aber auch da muß einer dabei bleiben: Das sind meine Eltern. Und als diese Eltern gehören sie zu den Nächsten, die mir Gott gegeben hat.

In unserem Katechismus lautet das 4. Gebot:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert halten.

In 2. Mose 20,12 lesen wir dieses Gebot so:

»Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.«

Und in 5. Mose 5,16 lesen wir:

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

»Du sollst deine Vater und deine Mutter ehren, wie dir der Herr, dein Gott, geboten hat, auf daß du lange lebest und dir's wohl gehe in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.«

[123] Wegen dieser Begründung heißt es dann ja im Epheserbrief (6,2): *»Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das eine Verheißung hat.«* Luther hat in seine Erklärung zu diesem Gebot eine Menge Dinge hineingepackt, die ihm wichtig waren. Das kann einmal mehr zeigen, wie diese Gebote nicht einfach in einem feststehenden Wortlaut gelernt und gehalten werden können. Manches von dem, was Luther da sagte, ist heute überholt. Wir können nicht mehr so wie er von einem gebotenen Gehorsam gegen gottgesetzte Herren reden, weil unser Verständnis von Herrschaft sich gewandelt hat. Wir sollten uns dann aber auch nicht durch diesen Wortlaut der Katechismuserklärung bei einem solchen überholten Verständnis festhalten lassen. Das Nachsprechen der Gebote, wie wir das auch hier in dieser Bibelwoche üben, ist immer zugleich ein Bewahren und ein Neu-Sprechen. Nur wo beides beieinander ist, werden wir der Lebendigkeit des Gebietens Gottes gerecht.

Das Gebot richtet sich in erster Linie an die erwachsenen Kinder: Sie sollen ihren alt gewordenen Eltern, die sich nicht mehr selbst helfen können, den Unterhalt nicht verweigern. Da ist die Gegenseitigkeit offenkundig. Wir reden heute im Zusammenhang mit der Rentenversicherung ja auch vom Generationenvertrag. Freilich ist da die Gegenseitigkeit sehr abstrakt geworden. Aber es ist doch so, daß die Generation, die im Erwerbsleben steht, für die Rente derer, die nicht mehr arbeiten, mit ihren Beiträgen sorgt. Das ist einerseits sicher eine gute und notwendige [124] Regelung. Andererseits aber

4.2 Wie die Nächstenliebe aussehen kann

ist mit diesen Beiträgen ja noch nicht einfach das Gebot Gottes gegenüber den alten Menschen erfüllt. Sie brauchen mehr Zuwendung als nur diese finanzielle Absicherung.

Sehr eindringlich redet davon Sirach (3,14ff.): »*Liebes Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an, und betrübe ihn ja nicht, solange er lebt; und habe Nachsicht mit ihm, selbst wenn er kindisch wird, und verachte ihn nicht im Gefühl deiner Kraft. Denn was du deinem Vater Gutes getan hast, das wird nicht mehr vergessen werden ... Wer seinen Vater verläßt, der ist wie einer, der Gott lästert; und wer seine Mutter betrübt, der ist verflucht vom Herrn.*« Wir können das auch so sagen, daß wir einfach die goldene Regel Jesu umformen: Alles, was du willst, daß deine Kinder dir einmal tun sollen, wenn du alt geworden bist, das tue du deinen alten Eltern.

Das klingt sehr einleuchtend, und ist ja auch einleuchtend. Und es ist schön, zu beobachten, wie dieses Gebot hier und dort erfüllt wird. Aber läßt sich dieses Gebot denn auch immer halten? Wir haben dieser Tage von Bekannten einen Brief bekommen. Da ist auch von der alten Mutter der Frau die Rede. Sie sei schon lange etwas verwirrt gewesen, und das habe sich immer mehr verstärkt. Nun habe sie sich im vergangenen Herbst auch noch den Oberschenkelhals gebrochen und sei danach gar nicht mehr zum Aufstehen gekommen. Da sei es mit der Pflege zu viel geworden, und sie hätten die Mutter in ein Pflegeheim geben [125] müssen. Das sind einleuchtende Gründe, gegen die man kaum etwas einwenden kann. Aber zugleich ist so etwas doch recht problematisch, wenn wir es an der Regel messen, die uns Gottes Gebot an die Hand gibt. Will ich denn, wenn ich alt und verwirrt und unbeweglich geworden bin, einmal in so ein Pflegeheim gebracht werden?

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

Braucht es nicht gerade da die vertraute Umgebung und die kontinuierliche Zuwendung eines Menschen, der mir vertraut ist?

Auch hier muß ich wieder mit meiner Frage kommen: Sind wir eigentlich frei genug, Gottes Gebot zu erfüllen? Das ist nicht nur eine Frage an den Einzelnen. Ich weiß wohl, wie er mit solchen Aufgaben und Entscheidungen einfach überfordert sein kann. Es ist die Frage an unsere Gesellschaft und die Prioritäten, die in dieser Gesellschaft gesetzt werden. Sie hat ihre Zwänge. Ist da dann Raum für die Alten? Aber nicht bloß an Raum für die Alten fehlt es ja. Auch für die Kinder ist so recht kein Platz. Wieso müßte man denn sonst mit einer Plakataktion für Kinder werben? Was ist das für eine Gesellschaft, wo ein Kind schon den sozialen Abstieg der Mutter bedeutet, die im Beruf nicht mehr weiterkommen kann, und zwei Kinder bedeuten womöglich den sozialen Abstieg einer ganzen Familie?

Nächstenliebe, das ist Rücksicht auf den Nächsten und dessen Verlangen nach Glück, und es ist die Aufmerksamkeit, die auf das achtet, was solchem Glück dienen kann. Das zeigt sich gerade dort, wo diese Nächsten die alten Menschen sind, die Eltern. [126] Verwandte, aber auch einfach Alte, die uns begegnen. Sich da gegenseitig das Recht einräumen, das heißt: *»Verachte einen Menschen nicht, weil er alt ist, denn wir werden ja auch wohl alt werden«* (Sir 8,7)

Auf die Frage danach, wer denn mein Nächster sei, läßt sich da so antworten: Deine alt gewordenen Eltern sind diese Nächsten. Doch sollten über den Alten gewiß nicht die Kinder vergessen werden, die in diesem Gebot mit gemeint sind.

4.2 Wie die Nächstenliebe aussehen kann

Auch da geht es um jene Gegenseitigkeit in Rücksicht und Aufmerksamkeit auf das Verlangen jedes Herzens nach Glück und Gelingen. Ich habe schon aus den Ermahnungen des Epheserbriefs an die Kinder ein Stück angeführt. Es heißt dort sicher zuerst: »*Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist recht.*« Aber nachdem er auf die Verheißung hingewiesen hat, die diesem Gebot beigegeben ist, fährt der Epheserbrief fort: »*Und ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn.*« Auch das muß gesagt werden.

[127] Gehen wir nun weiter zum 5. Gebot:

Du sollst nicht töten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und ihn fördern in allen Leibesnöten.

In der knappen Form: »*Du sollst nicht töten!*« begegnet das Gebot auch in der Bibel.

Die Zulus in Südafrika grüßen sich so: Ich sehe dich! Solch eine Form des Grußes ist eine gute Sache. Da ist ein Herz und dort ist ein Herz. Direkt können sie sich freilich nicht sehen, ist doch das Herz eben jene innere Lebendigkeit, das Verlangen nach Leben, nach Glück und Gelingen, wie wir es in uns selbst fühlen. Aber die Menschen sehen sich, und so begegnet sich denn Herz und Herz über das Sprechen dieses Grußes. »Ich sehe dich« - das zeigt an, daß da einer den anderen aufmerksam wahrgenommen und nicht übersehen hat. Wir sind leicht dabei, einander zu übersehen, absichtlich oder unabsichtlich, und vom Übersehen zum Töten ist oft nur ein ganz kleiner Schritt.

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

Vor dreißig Jahren habe ich ein Kind überfahren. Der Junge, etwa vier Jahre alt, stand am Straßenrand. Ich habe ihn schon irgendwie wahrgenommen, aber nicht damit gerechnet, daß er plötzlich loslaufen würde, wie das Kinder nun einmal tun. Er [128] knallte auf die Haube meines Käfers und wurde von da auf die Straße geschleudert. Als ich mit meinem Auto stand, da lag das Kind zwischen Vorder- und Hinterrad unter meinem Wagen. Außer einem gehörigen Schrecken und ein paar Schürfungen am Kopf ist ihm nicht das Geringste passiert. Wie das so glücklich ausgehen konnte, das kann ich bis heute nicht begreifen.

Vom Übersehen zum Töten ist es nur ein ganz kleiner Schritt. Das habe ich damals gelernt und seither nicht mehr vergessen. Es ist darum gut, wenn wir einander nicht übersehen, sondern uns grüßen. »Ich sehe dich!«, das ist eine gute Form des Grußes. Doch auch andere Grußworte zeigen das an, unser »Grüß Gott!« oder »Guten Tag!«: Da begegnen sich zwei Herzen und begegnen sich gerne und ohne Neid und freuen sich, miteinander zu leben. Auch andere Grußformen deuten Ähnliches an: Wenn ich die Hand erhebe zum Gruß, dann zeige ich damit: Ich habe keine Waffe, ich will dir nichts Böses. Und auch das Händeschütteln hat eine ähnliche Bedeutung. Anscheinend ist es unter uns Menschen nötig, solche Formen des Grußes auszubilden, weil es nie selbstverständlich war, daß da ein Herz das andere leben läßt.

Es gibt noch eine stärkere Form des Grüßens als diese Gesten einer friedlichen Absicht. In einigen Briefen des Paulus, im Römerbrief, im ersten und zweiten Korintherbrief, im ersten Thessalonicherbrief findet sich die Aufforderung: »*Grüßet einander mit dem heiligen Kuß!*« Diese Form des Grußes ist

4.2 *Wie die Nächstenliebe aussehen kann*

uns vor allem von Politikern her geläufig. Sie ist wohl aus der Liturgie in das politische [129] politische Zeremoniell gelangt. Der Kuß ist eine Geste, die ein Mund-zu-Mund-Füttern abbildet, wie wir es heutzutage allenfalls ganz gelegentlich beobachten können, wenn eine Mutter ihrem Säugling etwas vorgekaute Nahrung in den Mund gibt. Solch ein Gruß sagt dann also nicht bloß: »Ich will dir nichts Böses«, wie die üblichen Grußrituale. Er bedeutet: »Ich will, daß du lebst, darum gebe ich dir gerne von meiner Nahrung ab!«

So ist unser Grüßen ein Hinweis auf das, was das fünfte Gebot schützt: Da begegnen sich Herz und Herz in ihrem Lebenswillen, und sagen sich zu: »Ich bin aufmerksam auf dich und will auf dich Rücksicht nehmen.« Wir sollten darum ein solches Grüßen nicht als eine bloße inhaltsleere Form abwerten.

Aber auch hier muß ich nun die Frage nach der Freiheit stellen. Sind wir denn so frei, die anderen Herzen, die uns direkt oder indirekt begegnen, in ihrem Lebenswillen anzuerkennen? Stecken wir nicht drin in Zwängen und Todeszusammenhängen, die uns Aufmerksamkeit und Rücksicht vergessen lassen, ja die geradezu dazu verleiten, solche Aufmerksamkeit und Rücksicht beiseite zu stellen? Von einem solchen Todeszusammenhang habe ich schon geredet, als ich von dem Buben erzählte, den ich überfahren habe: Das ist unser Verkehr. Wir machen da alle mit, weil wir mitmachen müssen und mitmachen wollen. Aber wieviel Leben kostet dieser Verkehr, gerade auch das Leben von Tieren, von Hasen und Igel und Kröten, um von den Insekten ganz zu [130] schweigen, die an unseren Windschutzscheiben zerschmettert werden.

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

Aber es ist ja auch die Wirtschaftsordnung mit ihrer so ungleichen Verteilung der Lebensmöglichkeiten. Wir wissen, wie Menschen in Äthiopien verhungern. Und am Anfang der Woche sah ich die schrecklichen Bilder aus dem Behindertenheim in Rumänien, wie sie die behinderten Kinder erfrieren und verhungern ließen, weil die doch keinen Nutzen bringen. Können wir uns da mit einem Hunderter oder auch Tausender für »Brot für die Welt« loskaufen? Sicher ist so eine Hilfe besser als gar nichts. Aber auch wo wir auf solches Sterben aufmerksam geworden sind, stecken wir in Zwängen, die es uns verbieten, darauf Rücksicht zu nehmen. Auch hier, wie immer wieder schon, bleibt uns im Grunde nur die Klage des Paulus: » *Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich:*«

So sollten wir wenigstens denen, die uns nahe kommen, den Gruß und die Anerkennung nicht verweigern. Wir sollten der Angstmacherei und dem Neid widerstehen, die uns da politisch beeinflussen wollen. In 2.Mose 22,20 findet sich das Gebot: »*Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.*«

[131] Das 6. Gebot heißt so:

Du sollst nicht ehebrechen.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Gedanken, Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre.

Im biblischen Text der Gebote haben wir den gleichen kurzen Wortlaut: »*Du sollst nicht ehebrechen.*«

4.2 *Wie die Nächstenliebe aussehen kann*

Fragen wir nach dem, was das Menschenherz sucht, nach Leben, Glück und Gelingen: Solches Glück und solches Gelingen suchen wir besonders in der Partnerschaft von Mann und Frau. Gerade in unserer Zeit ist hier unser Glücksverlangen besonders stark. Weil so viele Zusammenhänge unseres Lebens, gerade auch die Arbeit, nur wenig Lebenserfüllung bringen, soll das wenigstens in der Partnerschaft anders sein. Aber gerade weil da nun so viel Glückserwartung da ist, sind wir da auch besonders verletzlich geworden.

In zwei Hinsichten schützt dieses Gebot die Partnerschaft. Einmal gebietet es, bestehende Partnerschaften zu achten, und nicht zu versuchen, in sie einzudringen und sie zu zerstören. Das ist der ursprüngliche Sinn des Gebotes. Aber wir bleiben im [132] Zusammenhang dieses Gebotes, wenn wir mit der Erklärung Luthers dazusetzen: Dieses Gebot gebietet auch gegenüber dem eigenen Partner Rücksicht und Aufmerksamkeit, jene Liebe, in der das Gesetz erfüllt wird.

Heute morgen bin ich beim Spaziergehen im Wald an einer alten Buche vorbeigekommen. In ihre Rinde war ein großes Herz eingeschnitten, das zwei Buchstaben umschloß. Es war schon ziemlich verwachsen, dieses Herz. Es ist einige Zeit her, daß es in die Rinde eingeschnitten wurde. Ich habe gedacht: Sind die zwei, deren Buchstaben da miteinander verbunden sind, wohl noch beieinander? Warum habe ich so gefragt? Sind sie noch beieinander, dann haben sie Glück gehabt und haben noch Glück. Denn zu einer rechten Partnerschaft gehört gerade die Dauer mit dazu. Nur dann kann sie gelingen, wenn es nicht bei einer flüchtigen Begegnung bleibt.

4 *Vom gegenseitigen Recht zum Leben*

Sicher steht dem gerade in unserer Zeit vieles entgegen, was die Dauer einer solchen Partnerschaft bedroht. Auf das besonders hohe Glücksverlangen habe ich schon hingewiesen. Wenn es da dann einmal auch Wegstrecken gibt, in denen es schwerer geht, wenn die Partnerin oder der Partner Ansprüche stellt, die nicht so leicht zu erfüllen sind, wenn man gar nur eben nebeneinander her lebt, statt miteinander glücklich zu sein, dann stellt sich nur zu leicht der Gedanke ein: Habe ich nicht den falschen Partner? Und dieser oder jene laufen einem dann gewiß über den Weg, [133] und er oder sie denkt: Mit diesem Menschen müßte ich doch viel glücklicher werden.

Ich will es einmal so sagen: Oft, wenn so eine Partnerschaft zerbricht, liegt das daran, daß die beiden nicht etwa den falschen Partner gewählt haben. Aber sie haben die richtige Einstellung zu ihrer Partnerschaft nicht gefunden. Gerade da, wo man so intim zusammenlebt wie im Miteinander von Mann und Frau, braucht es besonders das, was die Bibel unter Liebe versteht: Gegenseitige Aufmerksamkeit und Rücksicht. Es ist schön, wenn zwei Menschen miteinander alt werden können. Sie verändern sich beide, wie das nun einmal so geschieht im Leben. Aber gerade so bleiben sie einander nahe, und die Gemeinschaft kann sich auch verändern und bleibt doch bestehen. Anders kann ich mir gerade in diesem Lebenszusammenhang der Partnerschaft von Mann und Frau Glück und Gelingen nicht denken.

Freilich stehen wir auch da wie in allen Bereichen unseres Lebens vor der Frage, wie weit wir denn frei sind, Gottes Gebot zu erfüllen. Auch hier gibt es ja nicht nur das einzelne Menschenherz mit seinem Verlangen nach Leben und Glück, das

4.2 Wie die Nächstenliebe aussehen kann

dann meint, ihm würde etwas vorenthalten, wenn ihm Gottes Gebot dazwischenkommt. Es gibt die Bilder und Träume, die Kino und Fernsehen vor die Augen stellen. Wenn J.R.Ewing in Dallas offensichtlich gerade damit glücklich wird, daß er immer wieder mit anderen Frauen ins Bett geht, warum soll ich das nicht auch einmal versuchen? Das sind solche unsichtbaren Zwänge. Was [134] alle treiben, das muß doch richtig sein. So denken wir nur zu leicht. Und es gibt sicher immer wieder Situationen, in denen einer sagen muß: Wie diese zwei zusammenleben, das ist kein Leben mehr und es kann auch nicht mehr anders werden. Besser ist es da, wenn sie sich trennen. Aber auch dann kann ich nicht sagen, daß so eine Trennung gut ist.

Dazu lese ich wieder so ein Streitgespräch Jesu vor (Markus 10,2-9): *»Und Pharisäer traten zu ihm und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden dürfe von seiner Frau, und sie versuchten ihn damit Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Was hat euch Mose geboten? Sie sprachen: Mose hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben und sich zu scheiden. Jesus aber sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härte willen hat er euch dies Gebot geschrieben; aber von Beginn der Schöpfung an hat Gott sie geschaffen als Mann und Frau. Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.«*

Es schützt einen besonders verletzlichen Bereich unseres Zusammenlebens, dieses sechste Gebot. Denn gerade dort, wo es um die Liebe zwischen Mann und Frau geht, ist das Glücksverlangen des menschlichen Herzens besonders stark.

4 Vom gegenseitigen Recht zum Leben

Damm wird gerade hier die Aufmerksamkeit und Rücksicht nur zu leicht außer acht gelassen, die dem Nächsten gilt. In zwei Hinsichten ist hier diese Rücksicht und Aufmerksamkeit gefordert. Einmal in Hinsicht auf [135] andere Partnerschaften in die einer nicht eindringen soll. Und zum andern und erst recht in Hinsicht auf die eigenen Partner dem solche Rücksicht und Aufmerksamkeit gebührt.

Wir beten:

*Du unser Gott,
gib uns Herzen, die dich über alle Dinge fürchten, lieben und dir vertrauen. Mach uns frei von einer verkehrten Selbstsucht, die aus Angst um das eigene Glück anderen Menschen gegenüber rücksichtslos und unaufmerksam ist.
Du kennst unsere Herzen besser, als wir uns selbst kennen. Zeig du uns, wie wir aufeinander eingehen können in Rücksicht und Aufmerksamkeit, damit wir deinen guten Willen tun. Schenk du unseren Herzen die Liebe, die die Erfüllung des Gesetzes ist.
Amen.*

*Es wolle Gott uns gnädig sein
und seinen Segen geben;
sein Antlitz uns mit hellem Schein erleucht zum ewigen Leben,
daß wir erkennen seine Werk
und was ihm lieb auf Erden,
und Jesus' Christus' Heil und Stärk
bekannt den Heiden werden
und sie zu Gott bekehren.*

4.2 Wie die Nächstenliebe aussehen kann

*So danken, Gott, und loben dich
die Heiden überalle,
und alle Welt, die freue sich
und sing mit großem Schalle,
daß du auf Erden Richter bist
und läßt die Sünd nicht walten;
dein Wort die Hut und Weide ist,
die alles Volk erhalten,
in rechter Bahn zu wallen.*

*Es danke, Gott, und lobe dich
das Volk in guten Taten;
das Land bringt Frucht und bessert sich,
dein Wort ist wohl geraten.*

*Uns segne Vater und der Sohn,
uns segne Gott der Heilig Geist,
dem alle Welt die Ehre tu,
vor ihm sich fürchte allermeist.*

Nun sprecht von Herzen: Amen. (182, 1-3)

5 [137] Der Raum der Freiheit

*Jauchzt, alle Lande, Gott zu Ehren,
rühmt seines Namens Herrlichkeit,
und feierlich ihn zu verklären,
sei Stimm und Saite ihm geweiht.
Sprecht: Wunderbar sind deine Werke,
o Gott, die du hervorgebracht;
auch Feinde fühlen deine Stärke
und zittern, Herr, vor deiner Macht
Gelobt sei Gott und hochgepriesen,
denn mein Gebet verwirft er nicht;
er hat noch nie mich abgewiesen
und ist in Finsternis mein Licht
Zwar elend, dürftig bin ich immer
und schutzlos unter Feinden hier;
doch er, der Herr, verläßt mich nimmer,
wendt seine Güte nie von mir. (181,1.7)*

[138] Wir beten:

*Du unser Gott,
du hast dein Volk aus der Knechtschaft befreit, damit es dir in
Freiheit diene und sein Leben durch deine Gebote gelinge.
Gib uns Herzen, die frei sind von Angst und Begehrlichkeit und
aufmerksam und rücksichtsvoll auf ihre Nächsten achten.*

*Laß uns so deine Gebote erfüllen im Vertrauen zu dir und in gegenseitiger Liebe.
Amen.*

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

Von der Freiheit will ich nun reden. Zunächst von der Freiheit, die wir einander einräumen. Davon ist in den Geboten die Rede, die wir nun miteinander betrachten wollen. Dann aber will ich auch nocheinmal von der Freiheit reden, die Gott uns einräumt, und die die Voraussetzung dafür ist, daß wir seine Gebote wahrnehmen und befolgen können.

Nur freie Leute, nur freie Herzen können sich Gott zuwenden und ihn über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen. Nur freie Leute, nur freie Herzen können sich anderen Herzen [139] zuwenden, rücksichtsvoll und aufmerksam, und so das Gebot der Nächstenliebe erfüllen. Wie beides zusammengehört, davon habe ich geredet, als ich das Doppelgebot der Liebe auszulegen versuchte: »*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.*«

Es ist nicht schwer, das zu verstehen, wie diese beiden Gebote zusammengehören. Wer Gott vertraut und also weiß, daß für ihn gesorgt ist, der kann rücksichtsvoll und aufmerksam leben. Er braucht sich nicht vorzudrängen, muß nicht überall seine Ellbogen gebrauchen, kann auf die Menschen um ihn herum achten und darauf, was die brauchen und von ihm

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

erwarten. So geht das zu in unserem Leben: Da sind die Herzen, die sich drängen müssen, weil sie nur von der eigenen Angst und der eigenen Begehrlichkeit voll sind. Da sind die Herzen, die vertrauen können und darum aufmerksam und rücksichtsvoll leben. Wenn ich mich frage, wohin ich nun gehöre, tue ich mich freilich nicht ganz leicht mit einer Antwort. Einmal gehöre ich auf diese Seite, und ein andermal auf die andere. Immer sollte ich mich bestimmen lassen durch das Liebesgebot. Das weiß ich wohl. Aber ich kenne mein Herz gut genug, so daß ich weiß: So ist es nicht immer. Von Zeit zu Zeit weiß ich mich im Einklang mit Gottes Geboten; aber von Zeit zu Zeit und leider viel zu oft spüre ich auch den Widerspruch deutlich genug und folge einem Herzen, [140] das sich selbst sein Glück verschaffen will. Gerade darum braucht dieses Herz Gottes Gebote. Wo es die sich vorsprechen läßt und nachsprechen lernt, da findet es dann vielleicht auch zurück zu dem, was gut ist, weil es von Gott kommt.

Wir haben zuletzt das vierte, fünfte und sechste Gebot miteinander betrachtet. Da geht es um ein unmittelbares Zusammensein von Menschen. Eltern und Kinder sind unmittelbar aneinander gewiesen, die Alten und die Jungen. Erst recht die, die als Partner und Gatten miteinander verbunden sind. Aber auch die, die sich sehen, sich grüßen, einander begegnen. Diese Unmittelbarkeit ist wichtig für uns. Als leibhafte Menschen leben wir in solcher Unmittelbarkeit miteinander.

Doch in unserem menschlichen Zusammenleben gibt es auch anderes als diese unmittelbare, leibhafte Begegnung. Jeder von uns hat so etwas wie einen Raum um sich, der zu ihm gehört. Da ist nicht nur ein Leib, und in diesem Leib ein Herz, das schlägt und das begehrt und sich fürchtet. Jeder

von uns erstreckt sich hinaus in unsere gemeinsame Welt. Zum Beispiel steht mein Auto jetzt in Frankenfeld. Aber es ist ja mein Auto und gehört zu mir. Und mein Haus steht in Erlangen. Aber selbstverständlich ist das mein Haus. Ich bin da, weil es mir gehört. So meine ich das, wenn ich sage: Jeder von uns erstreckt sich hinaus in unsere gemeinsame Welt.

[141] Von der Art und Weise, wie wir da miteinander umgehen sollen, reden das siebte, achte, neunte und zehnte Gebot. Sie schützen auch diesen Raum, der zu jedem Menschen gehört. Ich brauche diesen Raum ja, um leben zu können - jeder braucht diesen Raum. Nicht nur das bißchen Raum, das mein Leib einnimmt, brauche ich, solange ich lebe. Ich brauche das, was zu mir gehört. Und das siebte bis zum zehnten Gebot, die weisen uns an, gegenseitig diesen Raum zu respektieren, den jeder um sich hat.

Liebe und Recht kommen da zusammen. Wir können das Gebot der Nächstenliebe so umschreiben, daß wir sagen: Liebe, das ist Rücksicht und Aufmerksamkeit den anderen Menschen gegenüber, mit denen wir zu tun haben. Das schließt gerade auch den Respekt vor dem Recht unseres Nächsten ein. Auch wenn da nicht immer die Unmittelbarkeit der Begegnung von Mensch zu Mensch ist, wie in den bisher besprochenen Geboten, ist hier Rücksicht und Aufmerksamkeit nötig.

Sicher, in bestimmter Hinsicht ist der Staat dafür da, für mein Recht zu sorgen. Wenn mir jemand mein Auto stiehlt oder in mein Haus einbricht, dann brauche ich mich nicht selber zu wehren. Dafür ist der Staat mit seinen Organen, mit Polizei und Justiz da, um das zu verfolgen. Aber der Raum um mich,

den ich zum Leben brauche, der ist ja viel feiner und auch viel verletzlicher, als daß da der Staat, daß Polizei und Justiz das alles bewachen und schützen könnten. Es braucht den gegenseitigen Respekt, in dem jeder den Raum des anderen gelten läßt und [143] respektiert und im Zweifelsfall auch dafür eintritt, daß andere diesen Raum nicht verletzen. Darum werden wir angewiesen, den Nächsten in seinem Recht zu achten.

Ich nenne zunächst das siebte Gebot:

Du sollst nicht stehlen!

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

So finden wir dieses Gebot im Katechismus, und an den beiden Stellen der Bibel, die die zehn Gebote überliefern, ist es derselbe kurze Satz: »*Du sollst nicht stehlen!*« Um das Eigentum geht es da. Das gehört zu dem Raum, den ich um mich habe. Es ist ungemein wichtig, daß mir etwas gehört, und ich darüber verfügen kann. Ich brauche mir nur einmal vorzustellen, daß mir alles genommen wäre: Meine Kleidung und mein Bett, meine Wohnung und mein Auto. Das ist ein schrecklicher Gedanke. Ich wäre total unfrei, wenn mir nicht diese Dinge gehörten und ich selbstverständlich über sie verfügen könnte. Geriete ich etwa in eine Erdbebenkatastrophe, wie kürzlich in Armenien, und würde gerade noch herausgezogen aus den Trümmern - wie arm wäre ich dran! Wie unfrei ist da ein Mensch, so gänzlich angewiesen [143] auf

andere, bis er sich wieder einen eigenen Raum geschaffen hat, in dem er verfügen kann.

Gottes Gebot gebietet uns darum, diesen Raum des Nächsten zu achten. Also das, was ihm eigen ist, zu respektieren, es ihm nicht wegzunehmen oder zu zerstören. Wie ich nur frei sein kann in diesem Raum meines Eigentums, so soll ich ihm das auch zugestehen, daß er in seinem Eigenen diese Freiheit hat und zu bewahren sucht.

Nun muß ich aber darauf aufmerksam machen: Es gibt zwei Arten von Eigentum. Es gibt Eigentum, das dazu da ist, verbraucht zu werden. Wenn ich einen Laib Brot kaufe, gehört er mir; ich werde ihn aufessen, und dann ist er verbraucht. Meine Schuhe trage ich ab. Auch ein Auto oder ein Haus gehört zu dieser Art von Eigentum, das wir verbrauchen, auch wenn es da länger dauert als bei dem Brot oder den Schuhen. Doch es gibt auch Eigentum, das nicht zum Verbrauch da ist, sondern mit dem man etwas erarbeitet und erwirtschaftet, ein Acker beispielsweise, der jedes Jahr seinen Ertrag bringen soll, oder eine Fabrik. So ein Acker verbraucht sich ja nicht wie ein Paar Schuhe. Darum ist er ein besonders wichtiges Stück Eigentum.

In Israel ist es gerade das Land gewesen, das so Eigentum war, mit dem der Lebensunterhalt erworben werden konnte. Darum ist hier die gottgeschenkte Freiheit ganz besonders eng mit dem Land verbunden gewesen. Ich nenne dazu einige Bestimmungen, [144] die im Bodenrecht des Alten Testaments begeben. Das Land ist ja das gelobte Land, das von Gott verheißene und geschenkte Land gewesen. Als Israel aus Ägypten befreit war und durch die Wüste gezogen und

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

dann ins Land hineingekommen war, ist dieses Land verteilt worden. Das wird im Buch Josua in den Kapiteln 13-21 ausführlich beschrieben. Da gibt es lange Listen darüber, was dieser und jener Stamm bekommt, und wie die Städte dort heißen. Weil uns das scheinbar nichts angeht, ist das eines der Stücke der Bibel, die wir leicht überschlagen und überlesen. Da gibt es ein Los für jeden Stamm und für jede Sippe und für jede Familie. Niemand soll Knecht sein, und sich bei anderen verdingen müssen, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Jeder soll frei sein und selbst über sich bestimmen können. Dazu bekommt er sein Land zugewiesen und kann das nun in eigener Verantwortung bearbeiten. Das ist ein wesentliches Stück dieses israelitischen Eigentumsrechtes.

Nur ein Stamm hat kein Land bekommen, der Stamm Levi, der den Gottesdienst zu besorgen hatte. Dafür stand ihm der Zehnte von allen Bauern zu. Im Psalm 16 haben wir das Gebet eines solchen Leviten, der vom Zehnten als von seinem »Erbteil« lebt: *»Der Herr ist mein Gut und mein Teil; du erhältst mir mein Erbteil. Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land; mir ist ein schönes Erbteil geworden. Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; steht er mir zur Rechten, so werde ich fest bleiben.«* Bei Gott, in seinem Heiligtum hat er seinen Anteil am verheißenen Land. So hat er [145] seinen Platz und seine Freiheit bei Gott, der Beter dieses Psalms. Gottes Dienst ist sein Erbteil geworden.

Nun können wir uns einmal vorstellen, daß das auch bei uns so gemacht würde: Das ganze Land würde zu gleichen Teilen aufgeteilt, und jede Familie bekäme ihren Anteil zugewiesen. Keiner hätte mehr, keiner weniger Land. Wie würde das wohl nach fünf und zehn und zwanzig und fünfzig Jahren

aussehen? Wir können uns das leicht ausmalen: Die einen sind fleißig und holen das Letzte aus ihrem Land heraus, die andern sind nachlässig. Die einen haben Glück bei ihrem Wirrtschaffen und die anderen Pech. Die einen sind gesund und tüchtig bei ihrer Arbeit, und auch die Kinder wachsen gesund nach. Die andern sind mit Krankheiten geplagt. Rasch kommt es da wieder zur Ungleichheit. Der eine muß verkaufen, der andere kann zukaufen. Und schließlich hat wieder einer nichts Eigenes und muß zur Arbeit gehen, wenn er überhaupt leben will.

Genauso ist es damals in Israel auch zugegangen. Aber da haben sie nun ein Gebot gehabt, das der Ungleichheit und Unfreiheit wehren sollte. Sicher kann ich da nun wieder wie beim Sabbatjahr fragen, ob dieses Gebot wirklich durchgeführt worden ist und ob es überhaupt durchführbar ist. Aber es zeigt auf jeden Fall, wie man hier Eigentum und Freiheit gesehen hat, die jedem zustehen, der zu Gottes Volk gehört. In 3.Mose 25 wird ein Erlaßjahr festgelegt. Es soll alle fünfzig Jahre gefeiert werden. Der Grundgedanke dabei ist, daß in diesem Erlaßjahr Gleichheit [146] und Freiheit wiederhergestellt werden. Alles Land soll da wieder an den ursprünglichen Eigentümer oder an seine Erben zurückfallen. Da heißt es: *»Wenn du nun deinem Nächsten etwas verkaufst oder ihm etwas abkaufst, soll keiner seinen Bruder übervorteilen, sondern nach der Zahl der Jahre vom Erlaßjahr an sollst du es von ihm kaufen; danach, wieviel Jahre noch Ertrag bringen, soll er dir's verkaufen. Sind es noch viele Jahre, so darfst du den Kaufpreis steigern; sind es noch wenige Jahre, sollst du den Kaufpreis verringern; denn die Zahl der Ernten verkauft er dir.«* (3.Mose 25,14-16) Wenn die fünf oder zehn Jahre bis zum Erlaßjahr

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

herum sind, fällt das Land ja wieder an den Verkäufer zurück. Darum braucht es eine solche Bestimmung.

Eigentum macht frei. Eigentum, über das wir verfügen, um es zu verbrauchen, macht frei. Das wissen wir alle. Erst recht macht Eigentum frei, das seinen Ertrag bringt. Doch gerade darum ist hier nun die Frage nach der Gerechtigkeit zu stellen. Die Bestimmung des Erlaßjahrs war ein Versuch, solche Gerechtigkeit durchzusetzen. Denn es ist nicht gerecht, wenn der eine gerade das Nötigste zum Leben hat und der andere weiß nicht wohin mit seinem vielen Geld. Ist es gerecht, wenn der eine auf Arbeit gehen muß, und fürchtet sich davor, arbeitslos zu werden, ist abhängig und unfrei, und der andere hat seinen Betrieb, und läßt andere für sich arbeiten? Womöglich hat er ein dickes Aktienpaket oder einen ganzen Konzern geerbt und kann es sich gut gehen lassen.

[147] Jedes Herz will frei sein, und braucht den Raum, um diese Freiheit zu leben. Aber das Eigentum ist ungleich verteilt. Ist das gerecht? Israels Propheten haben immer wieder darauf hingewiesen, wie ungerecht das ist. Beim Propheten Jesaja etwa lesen wir: *» Weh denen, die ein Haus zum andern bringen und einen Acker an den andern rücken, bis kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen! Es ist in meinen Ohren das Wort des Herrn Zebaoth: Fürwahr, die vielen Häuser sollen veröden und die großen und feinen leer stehen. Denn zehn Morgen Weinberg sollen nur einen Eimer geben und zehn Scheffel Saat nur einen Scheffel«* Die Frage nach Eigentum und Freiheit ist immer auch die Frage nach Gerechtigkeit. Jedes Herz will Freiheit, seine eigene Freiheit. Keines will auf andere angewiesen sein. Jedes will seinen Raum haben, soviel

Raum an Eigentum um sich herum, daß es sich frei bewegen kann.

Doch kann gerade auch solcher Wille zur Unfreiheit führen. Dazu lese ich die Geschichte vom »reichen Jüngling«: *»Und siehe, einer trat zu ihm und fragte: Meister, was soll ich Gutes tun, da, mit ich das ewige Leben habe? Er aber sprach zu ihm: Was fragst du mich nach dem, was gut ist? Gut ist nur Einer. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da fragte er ihn: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten. Was fehlt mir noch? Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen [148] sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! Als der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt davon; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Ein Reicher wird schwer in das Himmelreich kommen. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Als das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann dann selig werden? Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich; aber bei Gott sind alle Dinge möglich.« (Mt 19,16-26)*

Auch dieser Hinweis gehört mit dazu, wenn wir auf das Eigentum als Raum der Freiheit sehen: Jeder von uns weiß, wie leicht dieser Raum der Freiheit zu einem Gefängnis des Herzens werden kann. Da kommt es dann nicht mehr hinaus über das, was ihm gehört, kommt nicht mehr hinaus über den

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

Versuch, immer mehr zu gewinnen und sich so zu sichern. Das Vertrauen auf Gott wird da dann unmöglich. Und so kann es auch nicht zu der Erfüllung der Gebote kommen.

Nun nenne ich das achte Gebot:

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund [149]machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

Auch in der Bibel heißt das Gebot so: »*Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deine Nächsten.*« Der Raum unserer Freiheit, wie er durch dieses Gebot geschützt werden soll, das ist unser Ruf, unser Ansehen bei den anderen Leuten. Auch das ist für jeden unter uns eine wichtige Sache. Unser Herz läßt sich nicht zeigen und das Gewissen auch nicht. Aber wie sehen mich die anderen Menschen? Das ist mir wichtig. Ich will ein angesehener Mensch sein, den sie achten. Auch solche Achtung, die mir die Leute entgegenbringen, ist so etwas wie ein unsichtbarer Raum, der mich umgibt. Es ist etwas, das zu mir gehört. Aber über meinen guten Ruf, über mein Ansehen bei den Leuten verfüge ich nicht. Andere verfügen darüber.

Je wichtiger mir jemand ist, desto wichtiger ist mir auch, wie er über mich denkt. Es gibt Leute, da kann ich sagen: »Sollen sie sich den Mund über mich zerreißen, sollen sie daherreden, was sie wollen, sollen sie denken, was ihnen paßt. Mir kann das egal sein. Ich gebe doch nichts auf sie.« Aber es gibt andere Leute, da ist mir gar nicht egal, was die über mich

denken, wie die über mich reden. Bei denen möchte ich gerne gut dastehen und geachtet sein.

Der Apostel Paulus ist durch irgendwelche zweifelhaften Mitchristen bei der von ihm gegründeten Christengemeinde in [150] Korinth angeschwärzt worden. So etwas gibt es ja überall. *Angeschwärzt* sagen wir. Das ist ein sehr bildhafter Ausdruck. Keiner will doch mit einem dreckigen Gesicht unter den Leuten herumlaufen. Leibhaftig nicht, und erst recht nicht in der Art und Weise, wie ihn die Leute ansehen. Und die Christen in Korinth haben sich offenbar von denen beeindrucken lassen, die den Apostel Paulus angeschwärzt haben, und Paulus hat das erfahren.

Wie ist er damit umgegangen? Im ersten Korintherbrief lesen wir: *»Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als daß sie für treu befunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Gericht; auch richte ich mich selbst nicht Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darin bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet Damm richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und wird das Trachten der Herzen offenbar machen. Dann wird einem jeden von Gott sein Lob zuteil werden.«* 1.Kor 4,1-5

So kann Paulus das sagen: Ich muß um meinen Ruf, um mein Ansehen nicht streiten mit euch Christen in Korinth. Denn im letzten Grund kommt es allein auf das Ansehen an, das ein Mensch bei Christus hat. Im jüngsten Gericht wird es

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

[151] herauskommen. Da wird dann jeder von Gott das Lob bekommen, das er verdient hat. Bis dahin kann ich warten.

Was Paulus hier sagt, ist ein gewichtiger Hinweis. Wie er mit den Anschuldigungen umgegangen ist, die gegen ihn vorgebracht wurden, zeigt eine innere Freiheit, die ich nicht aufbringe. Ich will, daß die Leute gut von mir denken und gut von mir reden. Ich will angesehen und geachtet sein. Das gehört mit zum Streben meines Herzens nach Glück und gelingendem Leben. Auch dieser gute Ruf gehört zum Raum meiner Freiheit, in dem ich mich unbefangen bewegen möchte: Ach, der ist das - oder die. Von denen habe ich schon viel Gutes gehört. Das beglückt, wenn wir so angesehen sind.

Aber das Reden geht uns ja leicht vom Mund, gerade auch das Reden über andere Menschen. Und wer sich interessant machen will mit dem, was er zu sagen hat, der braucht nur irgendeine Schlechtigkeit eines Mitmenschen zu erzählen. Da wird er immer ein geneigtes Publikum finden. Damit kann einer den unsichtbaren Raum der Freiheit angreifen und einengen, den guten Ruf beschädigen. Beim Prediger Salomo habe ich dazu einen guten Rat gefunden. Der sagt: »*Nimm auch nicht zu Herzen alles, was man sagt, daß du nicht hören müssest, wie dein Knecht dir flucht; denn dein Herz weiß, daß du andern auch oftmals geflucht hast.*« (Pred 7,21.22) Das ist ein guter Rat. Wir sollten ihn beherzigen, daran denken, daß es gerade bei solchem Gerede viel unbedachte und unnütze Worte gibt. Dabei geht es um Gegenseitigkeit [152] gerade auch dort, wo es um das Ansehen und den guten Ruf von Menschen geht.

Eines will ich hier zuletzt doch noch erwähnen: Es gibt so etwas wie eine kleine Öffentlichkeit. Das ist mein Bekann-tenkreis. Da sind dann auch die Leute mit darunter, an deren guter Meinung über mich mir etwas liegt. Es gibt aber auch die große Öffentlichkeit, die uns in den Medien begegnet, in der Zeitung, im Fernsehen. Und es gibt Leute, die für diese große Öffentlichkeit interessant sind. Wenn ich mir den Daumen verstauche, dann interessiert das niemand. Wenn sich die Steffie Graf den Daumen verstaucht, dann wird das in Zeitung und Fernsehen breitgetreten. Sicher können wir da dann sagen: Was in dieser großen Öffentlichkeit verhandelt wird, darauf habe ich keinen Einfluß. Aber das ist nur halb richtig. Wir alle stehen in der Gefahr, den Raum, den die Medien um solche prominenten Leute aufgebaut haben, neugierig zu durchstreifen. Solche falsche Neugier verführt dann die Leute, die die Zeitung und das Fernsehen machen, dazu, möglichst sensationelle Neuigkeiten zu bringen und damit vielleicht den Ruf von Menschen zu schädigen, die das nicht verdienen. Es gehört zum Nachdenken über das achte Gebot, daß wir auch das beachten. Je mehr wir alle darauf aus sind, Enthüllungsgeschichten und Klatsch in den Medien zu konsumieren, desto schwerer wird es für die, die im Licht der Öffentlichkeit stehen, ihren guten Ruf aufrecht zu erhalten.

[153] Ich komme nun zum neunten und zehnten Gebot unserer Katechismuszählung. In 2.Mose 20 und in 5.Mose 5 finden wir da einen leicht unterschiedlichen Wortlaut und eine andere Reihenfolge. Das ist wieder ein Hinweis darauf, wie an den Geboten und an ihrer Auslegung verschiedene Leute gearbeitet haben. In 2. Mose 20 heißt es: *»Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten*

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat« In 5.Mose 5 heißt es: »Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was sein ist.« Unser Katechismus folgt hier 2.Mose 20. Er zählt darum als neuntes und zehntes Gebot - die Zehnzahl soll ja voll werden, auch wenn da das Bilderverbot weggelassen ist:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus!

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen und es mit einem Schein des Rechtes an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist.

Was ist das?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder [154] abwendig machen, sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.

In diesen Geboten oder Verboten wird nocheinmal der Raum abgeschritten, der um einen Menschen ist, und in dem sich seine Freiheit realisieren kann. Das Herz ist drinnen. Aber sein Begehren nach Glück und gelingendem Leben greift hinaus in die Welt und möchte da einen möglichst weiten Raum des Eigenen gewinnen, über den es verfügt, in dem es seine Freiheit betätigen kann. Aber wenn so jedes Herz einen möglichst großen Raum für seine Freiheit beansprucht, stößt es ganz natürlich mit anderen Herzen und ihrem Anspruch

zusammen. Da tritt dann wieder die »goldene Regel« Jesu in Kraft: *»Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!«* Das hieße hier: Laß deinem Nächsten den Raum, den er zum Leben hat, und verlange nicht nach dem, was zu diesem Lebensraum gehört. Respektiere ihn, so wie du willst, daß man dich und den Raum deiner Freiheit respektiert. Das ist eine einfache und klare Sache, die unserem Denken zunächst auch einleuchten mag.

Aber nun frage ich wieder danach, wie es damit in unserer Welt faktisch steht. Heißt es da nicht: *»Konkurrenz belebt das Geschäft«*? Auf solche Konkurrenz ist doch unsere ganze Wirtschaftsordnung aufgebaut. Nicht nur unsere Wirtschaft, unsere ganze Gesellschaft lebt von diesem Konkurrenzprinzip. Aber was bedeutet das dann?

[155] Ein Beispiel: Ich nehme an, daß auch der Manager des FC Bayern dieses Gebot als Konfirmand gelernt hat, jedenfalls, wenn er evangelisch ist. Aber läßt sich dieses Gebot mit seinem Beruf vereinen? Sein Job ist es doch gerade, zu sehen, wo es Spieler gibt, die in die Mannschaft seines Vereins passen. Und diese Spieler muß er dann bei den anderen Vereinen abwerben. Da muß dann der Stefan Reuter von Nürnberg nach München kommen. Was ist das anderes, als *»abspannen, abdringen oder abwendig machen«*? Aber so gehört sich das in unserer Welt. Ich kann doch nicht sagen, daß der Manager des FC Bayern eben ein besonders schlimmer Sünder ist, weil er diesen Job hat.

Das ist nur ein Beispiel, zu dem sich leicht tausend andere finden ließen. Überall geht es so zu. Da muß es solche Konkurrenz geben, in vielen Hinsichten. Wir selbst sind da mitten

5.1 Von der Freiheit, die wir einander einräumen

drin. Und wir merken manchmal schon, wie da die Konflikte vorprogrammiert sind. Das Gebot: »*Du sollst nicht begehren*« und unsere Gesellschaft mit ihrem Prinzip der Konkurrenz, die müssen immer wieder zusammenstoßen. Sehen wir das, dann werden wir einmal mehr fragen müssen: Wie frei sind wir eigentlich? Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen: Diese Gebote sind für freie Leute da. In Ägypten, in der Knechtschaft, da lassen sich diese Gebote nicht halten. Da kann einer nur klagen und Gott bitten, daß er ihn befreie.

[156] Wir beten:

Guter Gott,

gerne wollte ich deinen Geboten folgen und tun, was recht ist in deinen Augen. Aber dem steht so viel im Wege, was ich nicht wegräumen kann.

Ich muß mich in das schicken, was andere Leute auch tun. Ich muß mich so verhalten, wie das in unserer Welt verlangt wird. Mach mein Herz frei von falschen Rücksichten, damit es deinen Geboten folgen kann.

Mach uns alle miteinander dazu frei, Gerechtigkeit zu üben, die Wahrheit übereinander zu reden und einander in dem zu respektieren, was jeder hat.

Amen.

*O Gott, du frommer Gott,
 du Brunnquell guter Gaben,
 ohn den nichts ist, was ist,
 von dem wir alles haben:
 Gesunden Leib gib mir
 und daß in solchem Leib
 ein unverletzte Seel
 und rein Gewissen bleib.*

*[157] Laß mich mit jedermann
 in Fried und Freundschaft leben,
 soweit es christlich ist.
 willst du mir etwas geben
 an Reichtum, Gut und Geld,
 so gib auch dies dabei,
 daß von unrechtem Gut
 nichts untermenget sei.*

*Soll ich auf dieser Welt
 mein Leben höher bringen,
 durch manchen sauren Tritt
 hindurch ins Alter dringen,
 so gib Geduld; vor Sund
 und Schanden mich bewahr,
 daß ich mit Ehren trag
 all meine grauen Haar. (383,1.4.5)*

5.2 [158] Die Freiheit, die uns Gott gewährt

Denke ich über die Gebote nach, dann drängt es sich mir immer wieder auf: Ich bin nicht so frei, daß ich sie wirklich tun könnte. Wir alle miteinander sind nicht so frei, daß wir

sie tun könnten. Warum das? Da ist mein Herz. Dieses Herz ist voller Angst und voller Begehrlichkeit. Es hängt an den Dingen, von denen es sein Glück und ein gelingendes Leben erwartet. Deshalb hat es dieses Herz schwer, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen.

Doch ist dieses Herz ja nicht einfach ein einsames Herz. Auch davon war schon mehrfach die Rede. Mein Herz ist eingebunden in die Welt, in meine Welt. Aber meine Welt, das ist unsere gemeinsame Welt, und was in dieser Welt gilt, durch das wird auch mein Herz bestimmt. In dieser Welt gibt es Freiheit. Die will ich gewiß nicht gering schätzen. Aber diese Welt ist auch bestimmt durch massive Zwänge, denen sich niemand ganz entziehen kann.

Ein Beispiel: Ich habe dieser Tage in der Zeitung gelesen, daß an der Georg-Ohm-Fachhochschule in Nürnberg ein Numerus clausus eingeführt werden soll. Sie wollen da nur noch eine bestimmte Zahl von Studienanfängern nehmen. Die anderen können sehen, wie sie zu ihrer Ausbildung kommen. Ausgesucht werden die jungen Leute allein nach den Zeugnissen, die sie im [159] Abitur bekommen haben. Wer also zu seiner Ausbildung kommen will, muß in der Schule besser sein als seine Kameraden. Da wird schon bei den Kindern und den Jugendlichen die Konkurrenz eingeübt, die unsere Welt bestimmt. Was bleibt den Eltern anderes übrig, als da auch mitzumachen. Man muß den Kindern eben beibringen, daß sie sich vordrängen sollen.

Ich erinnere an das Bild, das ich für unser Leben gebraucht habe: Da drängen sich die Menschen und jeder möchte vorne

hinkommen. Dazu muß er lernen, möglichst rücksichtslos seine Ellbogen zu gebrauchen. Ist unsere Schule schon so ein Ort geworden, wo so etwas eingeübt wird? Aber die Schule ist da wohl kaum besser oder schlechter als die ganze Gesellschaft. Die hat die Schule, die ihr entspricht.

Doch da fragt es sich dann: Wo lernen die Menschen eigentlich die Liebe, lernen sie Rücksicht und Aufmerksamkeit, wie sie Gottes Gebote fordern? Wenn ich so beides miteinander vergleiche, die Welt, in der wir leben mit ihren Regeln, mit ihren Forderungen und Gesetzen, und Gottes Gebote: Muß ich nicht sagen: Das paßt nicht zusammen? Unsere Welt ist anders als Gottes Gebieten. Aber wir können doch nicht heraus aus dieser Welt. Da gibt es dann eigentlich nur die beiden Möglichkeiten: Entweder müßte man die Welt anders machen und sie den Geboten Gottes anpassen. Oder man müßte die Gebote Gottes ändern und sie dieser Welt anpassen. Da sich aber diese Welt kaum so verändern läßt, daß sie zu Gottes Geboten paßt, bleibt [160] anscheinend gar nichts anderes übrig, als diese Gebote wenigstens ein bißchen der Welt anzupassen.

So ist das immer wieder gewesen: Die Menschen, die dazu da waren, Gottes Gebote zu lehren, sie verständlich zu machen, sie so weiter zu sagen, daß die menschlichen Herzen durch diese Gebote betroffen waren, die haben diese Gebote immer wieder auch der Welt angepaßt, in die sie diese Gebote hineinzusprechen hatten. Ich habe gewiß in den letzten fünf Tagen, in denen ich über die Gebote Gottes geredet habe, diese auch ein bißchen der Welt angepaßt, in der wir nun einmal leben - unbewußt und ungewollt. Denn ich will sie ja verständlich machen und so sagen, daß die Herzen durch

diese Gebote angesprochen und betroffen sind. Und dabei müßte doch eigentlich noch viel mehr, als das geschehen ist, gerade auch der Widerspruch der Gebote Gottes zu unserer Welt genannt werden. Es gehört zu unserem widersprüchlichen Wollen, daß wir auch diesen Widerspruch wahrnehmen, an uns selbst und bei dem, was wir als die Regeln in unserer Welt sehen.

Gestern habe ich aus dem Römerbrief des Paulus die Stelle von der Liebe als der Erfüllung des Gesetzes gelesen. Ich will diesen Abschnitt nocheinmal vorlesen: *»Seid niemand etwas schuldig, außer, daß ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. Denn was da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht begehren, und was da sonst an Geboten ist, das wird in [161] diesem Wort zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.«*

Ich will nun aber auch lesen, wie Paulus an dieser Stelle seines Briefes fortfährt: *»Und das tut, weil ihr die Zeit erkennt, nämlich daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf denn unser Heil ist jetzt näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So laßt uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Laßt uns ehrbar leben wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Hader und Eifersucht; sondern zieht an den Herrn Jesus Christus und sorgt für euren Leib nicht so, daß er den Begierden verfällt.«* (Röm 13,8-13)

Ich gehe jetzt nicht auf die einzelnen Mahnungen ein, die der Apostel Paulus hier nennt. Es kommt mir auf das von ihm gebrauchte Bild an. Von der Nacht redet er und von dem kommenden Tag. Die Nacht, das ist die Welt, die nicht zu Gottes Geboten paßt. Und der Tag, das ist Gottes Reich, das kommen soll. Und nun lautet die Mahnung des Apostels an die Christen in Rom: Lebt jetzt, wo es noch Nacht ist, schon so, wie wenn der Tag gekommen wäre. Eine merkwürdige Mahnung ist das. Ich muß nocheinmal fragen: Geht das eigentlich? Wenn einer in einer stockfinsternen Nacht sich auf einem engen Waldweg mühsam vorantastet, kann ich zu dem sagen: Los, lauf, wie wenn es glockenheller Tag wäre? Er kann das nicht tun. Sonst würde er [162] gleich stolpern und fallen oder mit dem Kopf gegen einen Baum rennen.

In der Nacht leben wie am hellen Tag - das ist eine hoffnungslose Sache. Aber besser sage ich so: Das wäre eine hoffnungslose Sache, wenn wir Menschen allein auf uns und unsere Möglichkeiten angewiesen wären. Wenn wir also darauf angewiesen wären, die Welt, unsere Welt so zu verändern, daß sie zu Gottes Geboten paßt. Oder, weil das doch nicht geht, Gottes Gebote so zu verändern, daß die zu unserer Welt passen. Wir Menschen allein mit all unserem guten Willen, Gottes Gebote zu achten und nach Möglichkeit zu erfüllen, wir kämen da gewiß nicht weit.

Doch da sagt nun Paulus auch: »*Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.*« Unsere Welt ist nicht einfach die Nacht, die nicht endet. Es ist nicht einfach eine Welt, die nun einmal nicht zu Gottes Geboten paßt, obwohl es oft genug so aussieht. Diese Welt ist auch offen auf das kommende Reich Gottes hin. Im Vaterunser bitten wir doch so: »*Dein Name*

werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.« Dazu erinnere ich daran: Im Sprechen können wir in den Zeiten hin- und hergehen. In diesen drei ersten Bitten des Vaterunsers gehen wir mit unserer Bitte aus dieser Welt, die nicht zu Gottes Geboten passen will, in die zukünftige Zeit des Reiches Gottes. Und diese zukünftige Zeit paßt zu Gottes Geboten, und Gottes Gebote passen zu dieser zukünftigen Zeit.

[163] Reich Gottes nennen wir diese zukünftige Zeit. Dieses Reich Gottes ist nicht so ein Reich, das man auf einer Landkarte einzeichnen könnte, wie Frankreich oder Großbritannien oder die Sowjetunion. Dieses Reich Gottes müßte man eigentlich mit einem Zeitwort beschreiben: Gott regiert. Haben wir das verstanden, daß Reich Gottes heißt: »Gott regiert«, dann können wir auch verstehen: Dieses Reich Gottes ist nicht etwas, das jetzt noch gar nicht da ist, sondern das irgendwann einmal kommen wird. Gott regiert doch auch schon jetzt. Nur können wir das oft nicht wahrnehmen. Gerade dann nehmen wir das nicht wahr, wenn wir zuerst und zuletzt auf unser eigenes Herz sehen. Wenn wir bemerken und vielleicht auch beklagen, wie schwer es dieses Herz doch hat mit Gottes Geboten. Manchmal gibt es sich einen Stoß, dies oder jenes zu tun und es gut zu tun. Aber das ist dann bald wieder vorbei.

Doch stimmt das? Ist es wirklich unser Herz mit seinem guten Willen, das dann hin und wieder doch Gottes Gebote erfüllt? Oder müssen wir, wenn wir aufmerksam leben, nicht sagen: Es paßt doch immer wieder. Es paßt zusammen, was uns in dieser Welt begegnet, und was Gott gebietet. Gibt es nicht auch das? Begegnet uns nicht oft die Rücksicht und Aufmerksamkeit, von der wir sagen müssen: Eigentlich paßt

sie nicht in unsere Welt. Und doch ist sie wirklich. Wirklich, weil Gott regiert. Unser Herz und das, was diesem Herzen draußen begegnet, das muß [164] zusammenpassen, wenn Gottes Gebote getan werden sollen. Frei muß es sein dazu, dieses Herz - so kann ich auch sagen.

Aber soll und muß ich das nicht auch herumdrehen? Und also sagen: Weil da Liebe ist, Rücksicht und Aufmerksamkeit, weil da Gottes Gebote erfüllt werden, darum ist unsere Welt nicht die finstere Nacht, die nicht zu Gottes Geboten paßt. Sicher ist es da noch Nacht. Aber dieses Nacht ist doch vorgerückt, und der Tag ist nahe herbeigekommen. Darum geschieht da auch, was zum Tag gehört. Es geschieht nicht deshalb, weil unser Herz diese Welt verändern könnte. Es geschieht, weil Gott regiert. Und wo Gott regiert, da tun Menschen seinen Willen.

Auch so kann ich sagen: So sehr wir oft nur die Zwänge spüren, denen unser Herz unterliegt - Gott schenkt ihm Freiheit. Von Zeit zu Zeit merke ich das, wie mir Gott Freiheit einräumt, jene Freiheit, die ich brauche, um seine Gebote auch für mich gelten zu lassen. Das ist gut so. Wo Gottes Gebote getan werden, da regiert Gott. Das gibt es unter uns auch. Ja, davon leben wir alle miteinander. Im Johannesevangelium sagt Jesus das so: *»Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, der wird wegeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie müssen brennen. Wenn ihr in mir bleibt, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. [165] Darin wird*

mein Vater verherrlicht, daß ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.« (Joh 15,5-8)

Wir beten:

Du unser Gott,

du räumst uns Freiheit ein, deinen Willen zu tun.

Unsere Unfreiheit sehen wir, und sind darum versucht, deine Gebote so zu ändern, daß sie in unsere Welt passen.

Darum laß uns immer wieder sehen, wie Menschenherzen sich durch deine Gebote leiten lassen und ihr Glück darin finden, deinen Willen zu tun. Mach uns Lust dazu, dir zu vertrauen und deshalb unseren Nächsten aufmerksam und rücksichtsvoll zu begegnen. Du, unser Gott, regierst, auch wo wir das nicht sehen. Öffne uns Augen und Herzen, damit wir frei werden, deinen Willen zu tun.

Amen.

*Mein schönste Zier und Kleinod bist
auf Erden du, Herr Jesu Christ;
dich will ich lassen walten
und allezeit
in Lieb und Leid
in meinem Herzen halten.*

*Dein Wort ist wahr und trüget nicht,
und hält gewiß, was es verspricht,
im Tod und auch im Leben.
Du bist nun mein,
und ich bin dein,
dir hab ich mich ergeben.*

*Der Tag nimmt ab. Ach schönste Zier,
Herr Jesu Chris4 bleib du bei mir,
es will nun Abend werden.
Laß doch dein Licht
auslöschen nicht
bei uns allhier auf Erden. (358,1.3.4)*

6 [167] Vom Namen Gottes und seiner Zusage

*Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist,
laß mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wollest du mir geben,
dir zu leben,
meim Nächsten nütz zu sein,
dein Wort zu halten eben.
Verleih, daß ich aus Herzensgrund
den Feinden mög vergeben;
verzeih mir auch zu dieser Stund,
schaff mir ein neues Leben;
dein Wort mein Speis laß allweg sein,
damit mein Seel zu nähren,
mich zu wehren,
wenn Unglück schlägt herein,
das mich bald möcht verkehren. (244,1.3)*

[168] Wir beten:

*Du unser Gott,
der du gebietest, was gut ist für uns, und begegnest uns freundlich
und bringst uns zurecht, wo wir in die Irre gegangen sind,
wir bitten dich:*

*Wende unsere Herzen zu dir, daß wir dich über alle Dinge fürchten, lieben und dir vertrauen,
durch unseren Herrn und Bruder Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit.
Amen.*

Liebe Gemeinde! Mose wollte Gott sehen. So war es sein Wunsch und seine Bitte. Und dieser Wunsch, diese Bitte gibt uns einen tiefen Einblick in das Herz dieses großen Gottesprechers, der Gottes Wort und seine Gebote ausgesprochen und dem Gottesvolk gesagt hat. Er hat gesprochen. Aber jetzt will er sehen. Was er mit dem Gottesvolk erlebt hatte, das hat ihm gereicht. Aus Ägypten hatte er sie herausgeführt, diese Leute. Frei sollten sie sein, Gott zu dienen.

Aber wie sah es aus bei ihnen? Ihre Herzen waren dieselben geblieben, Herzen voll Angst und Herzen voll Begehrlichkeit. Angst davor, was ihnen auf dem Weg durch die Wüste und ins verheißenen Land alles begegnen könnte, Angst vor dem Neuen, [169] Angst vor dem Ungewohnten, Angst vor der Freiheit, nach der sie doch in Ägypten alle geschrien hatten. Und Begehrlichkeit: Ein kurzes Gedächtnis hatten sie. Ägypten: Das war nun nicht mehr die Knechtschaft, die Fronvögte, die harte Arbeit. Von den Fleischtöpfen Ägyptens redeten sie, von Lauch und Zwiebeln und von der Sicherheit dort.

Es hat Mose gereicht, was er mit diesen Leuten erlebt hatte. Was sollte er noch tun mit diesem halsstarrigen Volk? Er hatte zu ihnen von Gott geredet. Er wollte ihnen klar machen: Dieser Gott ist nicht wie die Dinge, die ihr fürchtet und die ihr begehrt. Ihr sollt nicht dahocken und in euch hineinstarren und auf euer ängstliches und begehrlisches Herz hören und

bloß die Dinge kennen, die ihr da vor Augen habt. Reden sollt ihr von Gott. Und reden sollt ihr zu Gott. Dann wird euch klar werden: Dieser Gott ist nicht so ein Ding, das man sehen und womöglich anfassen kann. Dieser Gott ist über allen Dingen. Und wenn ihr ihm vertraut, dann können euch die Dinge nicht schrecken und nicht verlocken. Dann seid ihr wirklich freie Leute, wie ihr das doch alle sein wollt.

Er hatte zu ihnen von Gott geredet. Aber das war nutzlos gewesen, ohne die geringste Wirkung. Sie wollten einen Gott haben, den sie auch sehen konnten, den sie vor Augen hatten, wie die Dinge, die ihr ängstliches und begehrlisches Herz erfüllten. Als Mose droben war auf dem Gottesberg, um selbst mit Gott zu reden, da war dieser Wunsch nach so einem sichtbaren Gott [170] übermächtig geworden in ihnen. Ein richtiges Gottesbild wollten sie haben. Und Aaron, der Kirchenmann, kam diesem Bedürfnis der Leute entgegen und machte ihnen so ein Gottesbild. Vom »goldenen Kalb« redet die Bibel verächtlich. Aber für die Leute war dieses goldene Bild eines Stiers die Verkörperung der Lebenskraft und Vitalität. Und sie waren zunächst auch glücklich und zufrieden mit einem solchen Gott. Aber dann kam Mose zurück. Und sie erinnerten sich daran, wie er richtig von Gott gesprochen hatte. Und merkten, wie töricht sie gewesen waren mit ihrem Gottesbild. Aber doch konnten ihre Herzen die Angst nicht loswerden und nicht die Begehrlichkeit, die sich auf die Dinge richtete, und nicht auf Gott.

Es hat Mose gereicht, was er mit diesem Volk erlebt hatte. Nun wollte er selbst sehen, selbst Gott sehen. Er, der so oft und oft den Leuten klarzumachen suchte: Gott kann man nicht sehen. Gott ist nicht wie ein Ding unter anderen Dingen, das

man sehen kann. Nur dort ist er da, wo wir richtig von ihm reden und richtig zu ihm reden. Nur durch das Wort und im Hören kann man Gott finden. So hatte er geredet und geredet. Aber nun reicht es ihm. Nun will er selbst Gott sehen.

Diese Bitte, dieses Verlangen gibt uns einen tiefen Blick in das Herz dieses Gottessprechers Mose frei. Er zeigt uns, wie schwer der es gehabt hat. Wie verzweifelt er gewesen ist. Wie schwach er geworden ist: Auch dieser gewaltige Gottesprecher nur ein Mensch, einer, dessen Herz sich fürchtet, dessen Herz begehrt, [171] dessen Herz an den Dingen hängt. Nun will er Gott sehen, wie wenn Gott so ein Ding wäre, das man sehen kann.

So fängt sie an, unsere Geschichte. Mose will Gott sehen, will seine Herrlichkeit vor Augen haben. Früh am Morgen steht er auf und steigt hinauf auf den Gottesberg, immer weiter nach oben, viele hundert Meter. Und je mehr er sich entfernt vom Lager dort unten, von den Menschen, die ihm auf die Nerven gegangen waren, je näher er dem Gipfel des Berges und je näher er dem Himmel kommt, desto mehr fällt sein Ärger und Überdruß, fallen seine Ängste und Begierden von ihm ab. Er merkt: Ein törichter Wunsch ist das, der mich da herauf auf den Berg getrieben hat, um Gott zu sehen. Gott kann man doch nicht sehen. Nur hören kann man ihn, von ihm reden und zu ihm reden. So steigt er hinauf auf den Gipfel des Gottesberges. Was dann geschah, lese ich mit den Worten unseres Predigttextes aus 2.Mose 34,5-9:

»Da kam der Herr hernieder in einer Wolke, und Mose trat dasselbst zu ihm und rief den Namen des Herrn an. Und der Herr ging vor seinem Angesicht vorüber, und er rief aus: Herr, Herr,

Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft läßt er niemand, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und viere Glied! Und Mose neigte sich eilends zur Erde und betete an und sprach: Habe ich, Herr, Gnade vor deinen Augen [172] gefunden, so gehe der Herr in unserer Mitte, denn es ist ein halsstarriges Volk; und vergib uns unsere Missetat und Sünde und laß uns dein Erbbesitz sein.«

Sehen wollte Mose. Darum ist er auf den Gottesberg gestiegen. Aber gesehen hat er nichts. Die Wolke verhüllt Gott. Aber er hat gemerkt: Gott ist da. Er hat seine Nähe gespürt. Und er hat gehört, gehört und gesprochen in einem. Er, Mose, hat so gehört und gesprochen, daß ihm klar wurde: Jetzt ist Gott mir unmittelbar nahe. Er ist nicht vor meinen Augen. Wollen wir etwas sehen, dann braucht es dazu die Distanz. Er ist in meinen Ohren, in meinem Denken, in meinem Herzen: Das hat Mose gemerkt. So formte er die Worte: »*Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.*« Das ist Gottes Name: »*Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.*« So hat es Mose gehört und ausgesprochen.

Da war ihm klar: Gott ist uns nahe, mir und diesem halsstarrigen Volk. Ich bin nicht allein mit diesen Leuten da. Die Last hängt nicht an mir allein. Keine Stunde könnte ich sie tragen, diese Last. Aber Gott ist bei mir. Gott ist bei uns. Darauf kommt es an. So fällt er nieder und betet Gott an und redet zu ihm: »*Habe ich, Herr, Gnade vor deinen Augen gefunden, so gehe der Herr in unserer Mitte, denn es ist ein halsstarriges*

Volk; und vergib uns unsere Missetat und Sünde und laß uns dein Erbbesitz sein.«

[173] Zum Sehen ist Mose auf den Berg gestiegen. Und hat dort nicht gesehen, sondern gehört. Gottes Namen hat er gehört. Und in diesem Namen ist ihm nun Gott ganz nahe. Er kann sich selbst diesen Namen vorsagen: »*Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.*« Und er kann diesen Namen weitersagen. Und was dieser Name bedeutet, das kann er nun sehen.

Was man nicht weiß, das sieht man nicht: Das gilt auch hier. Mose weiß nun, daß Gott nahe ist und wie er nahe ist. Und darum kann er sehen. Er sieht die Nähe Gottes in dem, waf Gott tut. Vorher hat er nur die Leute gesehen, dieses halsstar-rige Volk. Er hat sich herumgeplagt mit ihren Ängsten vor dem, was kommen sollte, und mit ihrer Begehrlichkeit, in der sie sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurücksehnten. Er hat nur wahrgenommen: Sie alle sind nicht reif für die Freiheit, in die ich sie geführt habe.

Jetzt sieht er: Das sind Menschen, denen Gott nahe ist, jede und jeder so ein Mensch. Jetzt sieht er: Die achten aufeinander. Aufmerksam sind sie und rücksichtsvoll. Er sieht: Da ist Nächstenliebe. Das kümmern sich Kinder um ihre Eltern. Da achten sie gegenseitig Partnerschaft und Ehe. Sie gönnen einander den Raum, den jeder braucht, um seine Freiheit zu erfahren. Was er vorher nicht gesehen hat, das sieht er jetzt: Gott ist dabei. Und wo Gott dabei ist, da geschieht Gottes Wille. Da wird wirklich, was er geboten hat.

[174] Nicht nur das halsstarrige Volk sieht er, die Leute, die ihm immer so auf die Nerven gegangen sind mit ihrer Angst

und mit ihrer Begehrlichkeit. Die sind noch da. Es sind dieselben Menschen wie vorher. Aber Gott ist in ihrer Mitte. Das sieht er jetzt. Und wo Gott in der Mitte ist, da geschieht Gutes. Wo ein Volk Gottes Erbesitz ist, wie Mose das erbeten hatte droben auf dem Berg, da gelingt es.

Sehen wollte Mose Gott. Er wollte ihn sehen, weil es ihm zu viel geworden war, immer und immer nur dieses Volk zu sehen, immer nur die Bosheit zu sehen, immer nur die Ängste und die Begehrlichkeit zu sehen. Das konnte er nicht mehr ertragen. Darum wollte er selbst nun Gott sehen, er, der doch genau wußte: Gott ist kein Ding, das man sehen kann. Er wollte sehen. Darum ist er hinaufgestiegen auf den Berg.

Dort aber hat er gehört. Gottes Namen hat er gehört: »*Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.*« Und indem er das hörte, war sein Herz getröstet und voll Vertrauen: Dieser Gott ist uns nahe. Mitten unter dem halsstarrigen Volk ist er bei uns. Wir gehören ihm, diesem Gott, wir sind seine Befreiten, sind sein Erbesitz.

Als er so gehört hatte, da konnte er sehen: Das sind alles Menschen, die mir anvertraut sind. Das sind alles Menschen, die Gott gehören. Das sind alles Menschenherzen, die Gott regiert. [175] Menschenherzen sind das, die Gott auf den richtigen Weg weisen kann: Und Mose sieht, wie sie auf diesem Weg gehen. Menschenherzen sind das, die Gott führen kann: Und Mose sieht, wie sie das Gute tun. Menschenherzen sind das, die Gott verändern kann: Und sieht, wie sie lernen und sich belehren lassen.

Gott ist da. Das sieht Mose nun: Gott ist in unserer Mitte. Weil er da ist in unserer Mitte, darum kann unter uns das

Gute geschehen. Darum begegnen Menschen einander in Liebe, rücksichtsvoll und aufmerksam. Darum werden Gottes Gebote gehalten von diesen Leuten, denen Gott nahe ist.

Herr, Gott, sei du uns nahe mit deiner Vergebung, mit deiner Gnade und Treue, mit deiner Geduld und Freundlichkeit, damit unter uns geschehen kann, was dein Wille ist. Amen.

Wir beten:

Du unser Gott bist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.

Wir hüten dich für deine Gemeinde an diesem Ort und in aller Welt: Mach sie frei von falschen Rücksichten und Zwängen, daß sie den Weg deiner Gebote gehen kann und dich so bezeugt in ihrem Reden und Tun.

[176] Wir bitten dich für die Völker und Staaten: Schaff du, daß allen Menschen ihr Recht zuteil wird. Hilf denen, die Macht erleiden. Sei bei denen, die Macht ausüben, daß sie dem Recht folgen.

Gib allen Menschen, was sie brauchen, Brot und Arbeit Heimat und Anerkennung. Wehre der Ausbeutung deiner Schöpfung und erhalte die Fülle des Lebens auf dieser Erde zu unserer Freude und zu deinem Lob.

Besuche die Einsamen und Kranken, geleite die Sterbenden, tröste die Trauernden.

Bleib uns allen nahe mit deiner Gnade und Treue, damit wir frei werden, dir zu vertrauen und deinen Willen zu tun.

Amen.

*Verleih uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten.)
Es ist doch ja kein anderer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du unser Gott alleine. (139)*